EINLEITUNG UND GESCHICHTE DES ALTEN ORIENTS

Erwin Hanslik, Emmerich Kohn, Ernst Klauber







Weltgeschichte
in gemeinverständlicher Darstellung

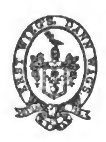
In Verbindung mit

G. Bourgin, E. Ciccotti, E. Hanslik, S. Hellmann
K. Kaser, E. G. Klauber, E. Kohn, J. Kromayer und
A. von Rosthorn

herausgegeben von

Ludo Moritz Hartmann

Erster Band



Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1919

Einleitung und Geschichte des alten Orients

Von

E. Hanslik, E. Kohn und E. G. Klauber



Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1919

Inhalt.

Die „Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung"

Plan und Zweck

Vom **Herausgeber.**

Die „Weltgeschichte", die wir dem Publikum vorlegen, ist, wie wir glauben, einem Bedürfnisse weiter Kreise unseres Volkes entsprungen. Mit der fortschreitenden Demokratisierung des öffentlichen Lebens Schritt haltend, entwickelte sich im letzten Jahrhundert die Bildung und die Politisierung der großen Massen; sie wollen nicht mehr Werkzeuge der Gesellschaft sein, sondern mit Bewußtsein ihre gesellschaftlichen Handlungen setzen; sie wollen begreifen, was um sie, was in ihnen vorgeht. Angeregt und herangebildet durch die Schule des tätigen Lebens, sind sie sich bewußt, das gesellschaftliche Sein nicht zu verstehen, solange ihnen das gesellschaftliche Werden noch fremd ist. Und es ist ihnen natürlich mit Fragmenten, die ihnen hier und da zufliegen, nicht gedient, sie wollen das Ganze dieses gesellschaftlichen Werdens. Die geschichtliche wissenschaftliche Forschung ist, je reicher ihr Material, je schärfer ihre Kritik, je schwieriger ihre Probleme wurden, notwendig den umgekehrten Weg gegangen. Sie mußte durch Arbeitsteilung den ungeheuren Stoff der beschränkten Kraft des einzelnen Forschers anpassen. Um aber wieder die Teile zum Ganzen zu fügen, dazu bedarf es der Arbeitsgemeinschaft mehrerer oder vieler, die sich zum gemeinsamen Werke vereinigen, jeder auf seinem Posten und doch alle zum gleichen Ziele. Dabei muß der einzelne Darsteller auf vieles verzichten, was ihm gerade von seinem Standpunkte aus wertvoll erscheinen mag. Denn eine Summe von Spezialarbeiten ergibt noch keine Einheit, und eine Weltgeschichte, die nicht nur nachgeschlagen, sondern auch gelesen sein will, die eben dem Bedürfnis nach dem Ganzen entspricht, darf nicht einen Umfang haben, der es dem Laien unmöglich macht, sie zu bewältigen, weil ihm die notwendige Muße fehlt; sie soll zugleich dem Studenten, der historisch zu forschen und sich zu spezialisieren beginnt, oder dessen Hauptfach eine angrenzende Wissenschaft ist, eben das bieten, was er braucht, um einen Überblick über das Ganze zu gewinnen, um seine unzusammen-

hängenden Kenntnisse miteinander in Beziehung zu bringen. Wir hoffen, daß auch an den Mittel- und höheren Schulen, deren Ziel gerade die allgemeine Bildung ist, unsere „Weltgeschichte", die Schule ergänzend, nicht als Lehrbuch, ihren Zweck erreichen wird. Um dies zu ermöglichen, haben wir unsere Darstellung in ein Dutzend knappe Bände zusammengedrängt, von denen wieder die acht ersten und der neunte bis elfte und der zwölfte je ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden.

Forschern und Laien, den Verfassern und ihren Lesern gemeinsam ist der allgemein menschliche Trieb nach ursächlicher Verknüpfung des Wissens, das als totes Material erscheint, wenn es nicht in ökonomischer Weise geordnet wird. Bei dem Laien, der leicht über die Lücken unseres Wissens hinwegsieht, kann sich dieser Trieb hemmungslos entfalten; leicht werden ihm aus Mißverständnissen Probleme oder er stellt Fragen, die aus dem Erfahrungsmateriale heraus nicht oder noch nicht beantwortet werden können; da kann es leicht geschehen, daß er in temperamentvollem Wissensdurste den Bankerott der Wissenschaft erklärt, um sich dilettantischer Spielerei oder tatsachenfremdem Mystizismus in die Arme zu werfen. Der Forscher aber lernt, je mehr er nach der Wahrheit und nach der ganzen Wahrheit sucht, desto mehr sich bescheiden und erkennt um so deutlicher als seine Aufgabe, das Sichere vom Hypothetischen, das Hypothetische vom Mystischen zu sondern. Auch zur Erkenntnis der Schwierigkeit und Lückenhaftigkeit der Forschung muß der Laie erzogen werden, indem der Darsteller mit rückhaltloser Offenheit auch sein Nichtwissen bekennt. So muß die innige Berührung zwischen Forschern und Laien jene immer wieder an ihre letzten Ziele erinnern und diese aus der Selbstsicherheit des der Halbbildung entsprechenden Wortglaubens hinüberleiten zu der Hingebung an die Wahrheit, wie sie dem Gebildeten ziemt, ohne Rücksicht auf Dogmen oder Wünsche.

Kein Forscher und kein Laie hat dies Ideal jemals erreicht, und auch in dem vorliegenden Werke wird es zweifellos nicht erreicht sein. Wir verlangen nicht, daß uns der Leser kritiklos da glaubt, wo individuelle Meinung gegen individuelle Meinung steht, wo uns vielleicht unbewußt aus unserer Weltanschauung heraus ein wissenschaftlich nicht kontrollierbares Werturteil entschlüpft ist. Aber wir nehmen für uns in Anspruch die unbedingte Ehrlichkeit der Forschung auf Grund eines Materials, das dem Leser naturgemäß nicht zur Verfügung steht, und das Bestreben, nichts in die Geschichte hineinzutragen, was ihr fremd ist. Nicht vom Standpunkte irgendeines philosophischen Systemes aus trachten wir die Einzelerscheinung zu beurteilen, sondern sie zu beleuchten, indem wir sie in den Strom der historischen Entwicklung hineinstellten. Wir haben in dem Streite um die gegenseitigen Beziehungen der Ideologien und der mate-

riellen Verhältnisse nicht Partei ergriffen, wohl aber das Hauptgewicht auf die Massenerscheinungen gelegt, das wirtschaftlich-soziale Moment, und als seinen Ausdruck die rechtlichen Institutionen betont. Das Individuelle, das chronologische, kriegsgeschichtliche, diplomatische Detail wurde dagegen nur so weit herangezogen, wie es zur Erläuterung und zum Verständnis der großen Entwicklungslinien notwendig erschien.

Daraus ergab sich uns auch die Einteilung des Gesamtwerkes. Eine rein chronologische Anordnung könnte die ursächlichen Zusammenhänge nicht genügend berücksichtigen, weil sich auf der Erde verschiedene Kulturkreise, geographisch getrennt, nebeneinander entwickelt haben, die durch Jahrtausende gar nicht oder so gut wie nicht aufeinander eingewirkt haben. Ebensowenig würde eine streng geographische Scheidung ihren Zweck erfüllen, weil — mögen auch die geographischen Verhältnisse Voraussetzungen für die ganze Weiterentwicklung enthalten — die einzelnen Kulturkreise im Laufe der historischen Entwicklung in Beziehungen zueinander getreten sind. Um beiden Tatsachen gerecht zu werden und den ursächlichen Zusammenhang nachzubilden, mußten wir daher die Entwicklungen der einzelnen Kulturkreise getrennt darstellen, solange sie ein autarkes, in sich geschlossenes Leben geführt, und sie in unserer Darstellung zusammenfassen, sobald sie zugunsten einer höheren Einheit ihre Selbständigkeit verloren haben. Die ganze Geschichte erweist sich als ein solches Zusammenfließen von kleinen und größeren Bächen und Flüssen in einen großen Strom. Am längsten flossen getrennt nebeneinander der Strom der vorderasiatisch-europäischen und der der ostasiatischen Entwicklung, bis sie sich in unserer Zeit zu einem einheitlichen Strome der Menschheitsentwicklung vereinigten; die beiden Fluten wälzen sich zwar noch, wie es zu geschehen pflegt, äußerlich erkennbar nebeneinander her, aber sie können tatsächlich nicht mehr vollständig voneinander geschieden werden. In unserer Weltgeschichte, die bis zur Gegenwart reicht, mußten sie noch getrennt erforscht und dargestellt werden; der ostasiatischen Entwicklung — Indien, China, Japan — bis zur Gegenwart sind 4 eigene Bändchen gewidmet; wer die Weltgeschichte der Zukunft schreiben wird, wird von der heutigen Gegenwart an, die dann Vergangenheit sein wird, den einheitlichen Strom des Weltgeschehens einheitlich darzustellen haben. Hat doch nichts so deutlich, wie die schmerzliche Erfahrung des Weltkrieges, die zeitweise alle internationalen Bande zerrissen hat, die enge kausale Verknüpfung aller Geschehnisse auf der ganze Erde aufgedeckt. Und der Weltfrieden wird diese Erfahrung und den Glauben an das Ganze der Menschheit nicht Lügen strafen können.

Dem Triebe, die Ursachenreihe rückwärts in die Vergangenheit zu verfolgen, entspricht der andere, den Tendenzen in der Geschichte nachzugehen, die den Weg der Gegenwart in die Zukunft weisen. Die Ge-

schichte ist oder sollte sein die Lehrerin des Lebens, des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. So berechtigt diese Forderung an sich ist, verläßt doch der darstellende Historiker das Gebiet, das er sich abgesteckt hat, wenn er die Nutzanwendung lehrt, wenn er von der Wissenschaft der Geschichte übergeht zur Kunst der Politik, die auch die genaue Durchforschung der gegenwärtigen Verhältnisse zur Grundlage hat, die um so schwieriger ist, je mehr sie von der Parteien Gunst und Haß verwirrt ist. Vollends versündigt sich aber der Historiker an dem heiligen Geiste der Geschichte, wenn er aus der Anschauung der Gegenwart einseitig gewonnene politische Urteile in die Vergangenheit hineinträgt. Wir haben uns bemüht, diesen Fehler zu vermeiden und in diesem Sinne objektiv zu sein.

Wenn und soweit wir uns diesen hohen Zielen genähert haben, glauben wir etwas Nützliches geschaffen zu haben. Wir sind nicht dem Geschmacke eines unernsten Publikums durch Aufnahme moderner oder modern sein sollender Schlagworte, durch Verflachung der Probleme oder Verstecken der Schwierigkeiten entgegengekommen. Mit Ernst sind diese Bände geschrieben und mit Ernst wollen sie gelesen sein. Wir wollen nicht Oberflächlichkeit mit Volkstümlichkeit verwechseln und glauben, daß nur das Beste auch wirklich populär ist. Denn das eigene Gewissen muß dem populären Darsteller Respekt einflößen vor dem ernsten Laien, dem gegenüber er nicht nur zu den selbstverständlichen Voraussetzungen jeder Wissenschaft, Exaktheit und Kritik, sondern auch zur straffen Zusammenfassung und zur Auswahl des Wesentlichen verpflichtet ist. Wenn er auch keine tatsächlichen Kenntnisse voraussetzen darf, muß und soll er doch an das Denken des Lesers alle billigen Anforderungen stellen. Nicht durch ungeordnete Anhäufung von Tatsachen, sondern durch Anregung zu eigenem Denken auf Grund des gebotenen Tatsachenmateriales kann der populärwissenschaftliche Schriftsteller das verbreiten und der Leser das erlangen, wonach er strebt: Bildung.

Wie der Plan dieser Weltgeschichte, so ist auch eine Anzahl ihrer Kapitel unmittelbar der Praxis der volkstümlichen Hochschulkurse entsprungen. Allein wie, nach dem bekannten Worte, die Rede eine Rede und keine Schreibe sein soll, so muß sich auch das geschriebene Wort von dem gesprochenen unterscheiden. Der populäre Redner gleicht darin dem Handwerker, daß er, wie dieser für einen bestimmten Kundenkreis, für ein begrenztes Auditorium, das er allmählich kennen lernt, arbeitet und die Möglichkeit hat, die Form seiner Ausführungen den Eigentümlichkeiten und der Fassungskraft seines Publikums anzupassen. Der populärwissenschaftliche Schriftsteller kennt seinen Leser nicht; er muß sich aus seiner Lebenserfahrung heraus ein ideales Publikum konstruieren, zu dem er spricht; und

er darf nicht dem gefährlichen Grundsatze huldigen: Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen; denn er soll jedem das Ganze bringen. Hier liegt vielleicht die größte Schwierigkeit unseres Unternehmens; sie kann nur mit viel Optimismus und viel gutem Willen auf beiden Seiten überwunden werden.

Die Gliederung des ungeheuren Stoffes ist in folgender Weise durchgeführt worden:

Den ersten Band eröffnet eine geographische Einleitung von E. Hanslik, in welcher die natürlichen Vorbedingungen für die Entwicklung der vorderasiatisch-europäischen Kultur dargelegt werden, und ein Abriß der Urgeschichte von E. Kohn, welcher den Zustand der Menschheit, bevor sie in das Licht der Geschichte eintritt, zum Gegenstande hat und insbesondere auf die Kultur der jüngeren Steinzeit eingeht; dann werden in der Geschichte des alten Orients von E. Klauber — der, wie so mancher andere hoffnungsreiche Forscher, leider der Wissenschaft durch den Weltkrieg dauernd entrissen worden ist — die Hauptzüge der politischen und kulturellen Entwicklung des vorderen Orients in seiner mehr als 3000jährigen Geschichte hervorgehoben, die gewaltigen Völkerverschiebungen, die Sumerern, Semiten, Chetitern, Ariern die Herrschaft verschafft haben, das Entstehen und Vergehen der sumerisch-akkadischen, ägyptischen, chetitischen, assyrisch-babylonischen und persischen Staatenbildungen, die staatliche und gesellschaftliche Organisation dieser Völker geschildert und zugleich ihre Kulturen durch knappe Würdigung ihrer Hauptleistungen auf literarischem, religiösem und künstlerischem Gebiete veranschaulicht.

Im zweiten Bande zeigt E. Ciccotti, wie auf den Landengen der Insel Kreta, welche von dem Durchzugsverkehr berührt wurden, sich Mittelpunkte des Reichtums und der Zivilisation bildeten, welche durch Jahrtausende bestanden; ihnen folgen in ähnlicher Lage und unter ähnlichen Bedingungen auf der peloponnesischen Halbinsel die Fürstentümer, nach denen die Periode von Mykene benannt ist. Als auch diese infolge des Trojanischen Krieges, der Fortschritte der Schiffahrt und des dorischen Einfalles dahingesunken waren, bildeten sich aristokratische Staaten auf landwirtschaftlicher Grundlage, unter denen auf der Peloponnes insbesondere Sparta hervorragte, das, gestützt auf seine militärische Organisation, zu einer ausgedehnteren Hegemonie sich emporentwickelte. Die Armut des Bodens, die Ersetzung der Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft und die Anziehungskräfte des Meeres riefen eine starke Auswanderungsbewegung ins Leben, welche die Zahl der Kolonien vervielfachte und die Grenzen der hellenischen Welt hinausschob, indem sie zugleich auf die wirtschaftliche und politische Lage des Mutterlandes zurückwirkte. Als dann Athen die

Möglichkeit gegeben war, sich von den Hindernissen zu befreien, die seiner Ausbreitung zur See im Wege standen, begann es jenen gewaltigen Aufstieg, in welchem die griechische Kultur ihren Gipfelpunkt erreichte; es konnte sich infolge des günstigen Ausganges des Perserkrieges an die Spitze der griechischen Inselwelt stellen und ihre Hilfsmittel ausbeuten. Seine wachsende Ausdehnung rief Stöße und Gegenstöße hervor, die zu gegenseitiger Erschöpfung der verschiedenen griechischen Staaten führten, während es keinem von ihnen möglich war, die anderen aufzusaugen und zu vereinheitlichen. Diese Aufgabe fiel Mazedonien zu, das durch die Unterwerfung Griechenlands und die Eroberung des Orients der griechischen Kultur ein neues Feld eröffnete, auf welchem diese eine letzte Blütezeit erreichte, bis Rom seine Macht auch bis hierher erstreckte und sich seinerseits die Früchte der hellenischen Zivilisation aneignete und sie verbreitete.

Der Herausgeber versucht dann — im dritten Bande — die geographischen und ethnischen Voraussetzungen darzulegen, auf Grund deren sich Rom über die vielen anderen Städte und Stämme der italienischen Halbinsel erhob, die griechischen und etruskischen Kultureinflüsse nachzuweisen und die Art, in welcher sich die Einigung der Stadt vollzogen haben kann. Es soll gezeigt werden, wie auf Grundlage der Bauernbefreiung durch die einzigartige politische Organisation des Ständekampfes sich die Ausgleichung der Stände vollzog und das geeinte Staatswesen, indem es sich immer größere Teile Italiens assimilierte, zum Herrn der ganzen Halbinsel wurde und zum ersten Male in einen größeren Konflikt mit dem Griechentum geriet. — J. Kromayer hat die Darstellung der römischen Geschichte vom Zeitalter der Punischen Kriege bis auf Kaiser Augustus und während des Prinzipates übernommen. Er schildert erstens die Expansion des staatlich geeinten Italiens über das östliche und westliche Mittelmeerbecken und zweitens die damit zusammenhängende vollkommene Umgestaltung des ganzen politischen und gesellschaftlichen Lebens in Italien selbst. Es wird im einzelnen ausgeführt, wie die Römer nach Niederwerfung Karthagos ihre so gewonnene Rückenfreiheit benutzt haben, um sich mit dem Instinkte des kulturell niedriger Stehenden auf die politisch schwächeren alten Kulturreiche des hellenischen Staatenkreises zu werfen und sich deren Güter anzueignen, wie sie aber durch dieses Eintreten in eine für sie ganz neue Welt in die schwersten politischen, wirtschaftlichen und moralischen Krisen geraten sind, an denen gegen Ende der römischen Republik der ganze Staat zugrunde zu gehen drohte. — Das von Augustus begründete Prinzipat zieht die Konsequenz aus der Umwandlung vom Stadtstaate zum Weltreiche, knüpft aber noch überall mit Bewußtsein an die alten überkommenen Formen an, bis diese in dreihundertjähriger innerer und äußerer Entwicklung vollständig gesprengt

werden. Das entstehende Chaos wird durch Blut und Eisen zu einem wesentlich neuen Gebilde zusammengefügt. — Daran anschließend schildert der Herausgeber in den Abschnitten über den Untergang der antiken Welt die wirtschaftliche Entwicklung bis zur Ausbildung der Grundherrschaft, sowie den auf dieser Grundlage entstandenen bureaukratischen Absolutismus der nachdiokletianischen Zeit; parallel dann geht die Entstehung der Weltreligion des Christentums und der katholischen Kirche. Die innere Zersetzung ermöglichte unter verschiedenen Formen das Eindringen einer historisch jungen Völkergruppe, deren Vorgeschichte besprochen wird, der Germanen, im Verlaufe der Völkerwanderung in den alten Kulturkreis und insbesondere in die westlichen Teile Europas. Immer deutlicher tritt der Gegensatz zwischen dem Osten, in welchem der byzantinische Bureaukratismus überwiegt, und dem Westen, in welchem er durch die Grundherrschaft verdrängt wird, hervor. Vom Süden her aber dringen dann die arabischen Wüstenstämme, in der neuen Weltreligion des Islams organisiert, gegen das Ostreich wie gegen das westliche germanisch-romanische Staatensystem vor, bis der Westen einheitlich unter christlich-germanischer Führung organisiert wird.

S. Hellmann schildert — im vierten Bande — dann in der Geschichte der deutschen Kaiserzeit den mittelalterlichen Staat als das Produkt einer Mischkultur, der aus der Berührung römischer und germanischer Elemente entsteht und sein Zentrum in dem alten Gallien hat. Wesentlich für ihn ist, daß er sich nicht sowohl auf Individuen als auf Verbänden verschiedener Art aufbaut, von denen die durch das Lehenswesen geschaffenen die wichtigsten sind. Nicht er stellt die höchste und die Gesellschaft beherrschende Organisationsform dar, sondern neben ihm steht eine ältere, innerlich von Anfang an ihm überlegene Macht, die Kirche. Der Staat ist also von vornherein auf eine Auseinandersetzung mit diesen Gewalten verwiesen. Sie durchzieht die ganze mittelalterliche Geschichte; in der Zeit der Kreuzzüge, in welcher die abendländische Kultur mit der bisher von ihr isolierten byzantinischen und arabischen in intensivere Berührung tritt, erreicht sie den Höhepunkt. Die Kirche siegt über den Staat, bereitet aber gerade durch ihre Rücksichtslosigkeit die Reaktion des Staates vor, die vom Westen des Erdteiles ausgeht; hier gelingt auch die Einfügung der Lehensgewalten in den Staat, die Vorbedingung ihrer künftigen Überwindung, während sie in Deutschland die Oberhand über ihn gewinnen. Mitte des 13. Jahrhunderts ist die Bahn zum zentralistisch organisierten Einheitsstaat auf nationaler Grundlage im Westen frei, in Deutschland und Italien der Weg zu ihm auf Jahrhunderte hinaus verlegt.

Auf dieser Grundlage schildert K. Kaser — im fünften Bande —, wie in der Zeit von 1250—1517, in der Zeit des späten Mittelalters

in Westeuropa die Überwindung des Feudalstaates, die Bildung starker Monarchien sich vollzieht, während in Mittel- und Osteuropa ähnliche Bestrebungen scheitern, die Entkräftung der Königsgewalt nicht verhütet werden kann. Der Sieg des monarchischen Prinzips in den westlichen Staaten wird errungen durch das Bündnis des Königtums mit dem aufstrebenden Bürgertum gegen die feudalen Gewalten. So soll diese Periode erscheinen als die Zeit der Vorbereitung der mit Ausgang des 16. Jahrhunderts einsetzenden Weltpolitik, als die Zeit der Grundlegung der späteren Vorherrschaft Westeuropas. Es soll ferner zur Anschauung gebracht werden, wie in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters mehr als auf dem politischen Gebiete in wirtschaftlicher und geistiger Kultur zwischen den Völkern Europas sich große Zusammenhänge, gemeinsame Beziehungen, gegenseitige Befruchtungen ergeben, die vor allem auf der ökonomischen und geistigen Überlegenheit der beiden politisch zurücktretenden Nationen der Deutschen und der Italiener beruhen. Dann aber wird es Aufgabe dieser Darstellung sein, zu schildern, wie die Kirche in ihrer jedes Reformversuches spottenden Zersetzung die Bedürfnisse weiter Kreise nicht mehr zu befriedigen vermag, wie eine reiche Laienkultur sich entwickelt, deren Träger sich von der Kirche unabhängig, sich ihr überlegen fühlen, und wie so die kirchliche Krise des 16. Jahrhunderts vorbereitet wird.

Im sechsten Bande setzt K. Kaser seine Darstellung fort. Er erfaßt die Zeit von 1517—1789 von der Reformation zur Revolution als ein einheitliches Ganzes. Die Darstellung setzt ein mit der kirchlichen Umwälzung, die von Deutschland ausgehend vor allem in West- und Nordeuropa sich vollzieht. Das religiöse Problem wird in England, Frankreich und dem neugegründeten niederländischen Staat rascher gelöst als in Deutschland, das bis zum Westfälischen Frieden die Last der Glaubenskämpfe zu tragen hat und damit auch politisch in immer tiefere Zerrüttung sinkt. An Reformation und Gegenreformation schließen sich zwei neue weltumfassende Bewegungen an: Kapitalismus und Absolutismus. Der eine revolutioniert das Wirtschaftsleben, der andere krönt den Sieg des modernen Staates über den mittelalterlichen Feudalismus. Staatliche und wirtschaftliche Entwicklung durchdringen und stützen einander, beide drängen zur Expansion, entfesseln neue gewaltige Kämpfe. England, Frankreich und die Niederlande ringen im Bunde mit Schweden zuerst die spanisch-habsburgische Macht nieder. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts rivalisieren sie untereinander um die politische und wirtschaftliche Weltmacht. Im 18. Jahrhundert wird durch eine neue Gruppierung der Mächte Frankreichs Übergewicht gebrochen, Holland scheidet aus der Reihe der führenden Mächte, während England durch die Eroberung Kanadas und Indiens sich seine Weltstellung schafft, die auch durch den Abfall Nordamerikas nicht erschüttert wird.

Daneben ringen sich im Herzen Europas neue Mächte in die Höhe: das Deutsche Habsburgerreich, das unter dem Drucke der Osmanengefahr zusammenwächst, in ihrer Abwehr seine geschichtliche Mission erfüllt, und Preußen, das nach langer vorbereitender Arbeit seiner Herrscher im Siebenjährigen Kriege zur Großmacht sich emporschwingt. Unterdessen sind auch in Nord- und Osteuropa gewaltige Mächteverschiebungen vor sich gegangen. Durch eine gleichzeitig nach Ost und West gerichtete Politik auf den Trümmern der schwedischen und polnischen Macht und in erfolgreichen Türkenkämpfen begründete das Zarenreich seine europäische Stellung. Schließlich wird dargelegt werden, wie durch die Erstarkung des vom Absolutismus begünstigten Bürgerstandes und durch die geistigen Strömungen des Zeitalters der Aufklärung die Verhältnisse reif werden zur Französischen Revolution.

G. Bourgin versucht — im siebenten Bande — die Geschichte der Französischen Revolution vom Detail der kleinen Chronik und der biographischen Anekdote loszulösen, um zwei Tatsachenreihen herauszuarbeiten: das Funktionieren der revolutionären Regierung und die Entwicklung der sozialen Klassen, diese als Grundlage jener. Er versucht, sowohl in den Parteikämpfen der Vertretungskörper und des Landes, als in der Einrichtung der öffentlichen Gewalten, in den Verfassungen und Gesetzen die Wirkung der verschiedenen sozialen Kräfte in ihren wechselnden Gruppierungen nachzuweisen. Der Einfluß der Französischen Revolution auf die gesamte europäische Gesellschaft wirkte sich noch nach der Zeit der Revolution aus und erstreckte sich infolge der Napoleonischen Siege und der Einrichtungen des Konsulates und des Kaiserreiches bis zur Niederwerfung Napoleons im Jahre 1815; es werden sowohl die Anfänge des Zusammenstoßes zwischen dem revolutionären Frankreich und dem alten Europa auseinandergesetzt, als auch abgegrenzt, in welcher Weise die Revolution in ihren Grundzügen die militärischen und diplomatischen Probleme der Zeit gelöst hat.

Im achten Bande endlich, welchen wieder der Herausgeber übernommen hat, muß gezeigt werden, in welcher Weise im Laufe des 19. Jahrhunderts die Summe aus den vorhergehenden Entwicklungen gezogen worden ist und wie sich die Keime entwickelt haben, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sich bemerkbar machten. Das Bürgertum, getragen durch die maschinelle Massenproduktion in den Fabriken, beginnt seinen Siegeslauf unter der Fahne des Liberalismus von Westen nach Osten, wo dieser mit der noch nicht vollendeten nationalen Bewegung zusammentrifft. Die politische Demokratie dringt nach, und aus dem Kapitalismus geboren und im Kampfe mit ihm strebt der vierte Stand nach politischer und ökonomischer Macht. Unter dem Einflusse des durch die Technik ermög-

lichten intensiven kapitalistischen Verkehres entwickeln sich die zurückgebliebenen Länder des Ostens in ungeahnter Schnelligkeit, und es entsteht ein großer politischer und gesellschaftlicher Zusammenhang, der bald die ganze Erde umfaßt. Am Anfange der Periode steht die französische und am vorläufigen Ende die russische Revolution und der Weltkrieg, am Anfange der Eintritt Nordamerikas und am Ende der Eintritt Ostasiens in die gemeinsame Geschichte.

Die drei nächsten Bände, in welchen Fachmänner Indien, China und Japan behandeln, sind der Geschichte des ostasiatischen Kulturkreises bis zu dem Zeitpunkte gewidmet, in welchem auch er von dem vorderasiatisch-europäischen politisch und wirtschaftlich beeinflußt wird und auf ihn zurückwirkt. — Der letzte Band endlich wird die Geschichte Amerikas umfassen.

Wenn der einzelne der Größe und Mannigfaltigkeit der zu leistenden Arbeit nicht mehr gewachsen ist, muß überall gegenseitige Hilfe und Arbeitsteilung eintreten; damit entsteht aber immer wieder das Organisationsproblem der Einfügung des einzelnen ins Ganze. Die Arbeitsteilung erfordert Individualität und Verschiedenheit, das Ganze: Anpassung, Zusammenfassung, Einheit. Nicht mechanisches Aneinanderreihen der Mitarbeiter und Teilaufgaben verbürgt das Gelingen, noch auch äußerer Zwang. Selbständige Initiative zum kollektiven Zwecke ist die Formel unserer arbeitsteiligen Zeit in der Wirtschaft und im Staate, wie in der Wissenschaft. So hoffen auch wir, daß in der „Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung" die Individualität der Mitarbeiter wie der einzelnen historisch gegebenen Abschnitte voll hervortritt, daß sie sich aber doch und gerade deswegen zum Ganzen runden und daß der Leser, wenn er das einzelne erwägt, doch den Blick auf das Ganze richtet und sich bewußt wird, daß jedermann, auf welchen Posten er auch gestellt sei, zugleich ein Mitarbeiter und ein Diener der Weltgeschichte ist, dieser stärksten aller Herrinnen.

Geographische Einleitung.

Von **Erwin Hanslik.**

I. Die geographisch-historischen Einheiten.

Begriff der europäischen Erde. Was ist europäische Erde? Was europäischer Geist? Diese Vorfragen müssen am Anfang einer Weltgeschichte Europas erörtert werden. Die Antwort auf diese Fragen kann nicht durch Betrachtung eines einzelnen Elementes von Natur und Geist erfolgen, vielmehr gilt es, die Totalität beider Erscheinungen gleichmäßig zu umfassen. Am klarsten ist die Tatsache der europäischen Geschichte, d. i. des europäischen Geistes. Die Weltgeschichte von Europa setzt an zwei Stellen unweit des Wendekreises ein. Sie schreitet vor und erfüllt das Stück Erde zwischen Wendekreis und Polarkreis, zwischen Atlantischem Ozean und Hochasien.

Welche Tatsache der Natur entspricht dieser Tatsache des Geistes? Es gibt nur eine physische Einheit, welche die gleiche Erstreckung besitzt. Es ist die Einheit des organischen Lebens. Insbesondere aber die Einheit dessen, was man als „geschlossene organische Decke" bezeichnen kann. Nun besteht das größte Werk des äußeren Lebens, welches der Geist der Geschichte auf der Erde vollbringt, darin, daß die erste naturgewordene Bekleidung der Erde mit Pflanzen durch eine geistesmäßig geordnete ersetzt wird, daß die Naturpflanzendecke in eine Kulturpflanzendecke verwandelt wird. Dieser Gedanke ist es, durch welchen sich der Zusammenhang zwischen europäischer Natur und Geschichte in seinem wesentlichsten Elemente erfassen läßt.

Grenzen. Die Grenzen der europäischen organischen Decke werden also die Grenzen jenes Stückes Erde sein, das als wirksam in der europäischen Geschichte einer Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Natur und Geist zugrunde zu legen ist. Im einzelnen stellt sich das Bild derselben folgendermaßen dar. Im Norden bildet die Polarzone einen breiten Naturrahmen, in welchem der Mensch fast ausschließlich auf die Ausbeutung

der Tierwelt angewiesen ist. Wo dieses Stück Erde beginnt, da hört das geschlossene geschichtliche Leben auf, da liegen zusammen mit den Grenzen der Pflanzendecke die Ausläufer des Gesellschafts- oder Siedlungszusammenhanges (Gesellschaftskörpers). Nur kleine unbedeutende Inseln finden sich vereinzelt in den weiten geschichtslosen Räumen der polaren europäischen Erde. Ganz anders ist das Bild und die Funktion des im Süden abschließenden Landrahmens der europäischen Erde. In scharfem Gegensatze zu der Einsamkeit der polaren Gebiete sind diese Länder von reichem Oasenleben erfüllt. Man kann sie daher je nach dem Ausgangspunkte der Betrachtung als Vorposten oder Ausläufer des geschlossenen europäischen Lebens ansehen.

Auch nach Osten hin besitzt der europäische Natur- und Geisteskontinent eine klare Grenze. Je weiter in das Innere der Alten Welt, desto breiter werden Polar- und Trockenzone. Beide vereinigen sich fast jenseits des Urals am Flusse Ob. So kommt es, daß die europäische Pflanzendecke jenseits des Urals sowohl in ihrem nördlichen Hauptkörper als auch in ihren südlichen Inselvorlagen zu Ende geht. Die kulturfähige europäische Erde, das „Zentrale Europa" ist von einem ungeheuer breiten Gürtel von meist unbesiedelbarer europäischer Erde, dem „Peripherischen Urlandeuropa" hermetisch abgeschlossen.

Auf diese Weise ist natur- und geistesmäßig ein Kontinent der europäischen Erde von Anfang an und für immer ausgegrenzt: alles Land, das zwischen Atlantischem Ozean und Zentralasien, polarer und Trockenzone liegt, ist europäische Erde. Versucht man nun im einzelnen die Linien dieses Erdumrisses auf einer Karte festzulegen, so sind diese in folgender Weise einzuzeichnen. Im Norden ist die Küste des Erdteils die natürliche Grenzlinie. Im Süden bildet die Pflanzenküste der Tropen, wie man den Nordrand der tropischen Pflanzendecke bezeichnen kann, die analoge Grenze. Das weite Gesamtreich der Trockenlandschaften gehört zum Körper der europäischen Erde; es spielt eine Hauptrolle in der Ausbildung des europäischen Geistes. Im Osten sind der Fluß Ob, die Barabásteppe, ferner die große hochasiatische Mauer des Altai, Tienschan, Pamir und Hindukusch die Grenzen des europäischen Natur- und Geistesgebietes gegen das asiatische.

Gliederung der europäischen Erde. Betrachten wir die Peripherie, so scheidet zunächst die Polarzone aus. Diese bildet wohl eine selbständige Natureinheit, aber keine individuelle Geisteseinheit der europäischen Welt, weil sich Kulturpflanzendecken und damit geschlossene Einnistungen größerer Massen menschlichen Lebens in ihr nicht schaffen lassen. Sie ist reine Urlandschaft.

Anders in der Trockenzone. Die reichen dauernden Pflanzen- und Gesellschaftsgebiete der Oasenländer, die sich überall dort vorfinden, wo Wasser in größeren Mengen auftritt, haben zur Folge, daß die Trocken-

landschaften Europas als mächtige geistige Individualität im Rahmen der europäischen Geschichtswelt dastehen. Dies geht soweit, daß man die europäische Natur und Geschichte als Ganzes in zwei Teile zerfallen sieht: in ein Abendländisches Europa von geschlossenem Pflanzen- und Gesellschaftscharakter und ein Morgenländisches Europa mit aufgelöster Pflanzen- und Gesellschaftsdecke. Die Grenze zwischen diesen beiden grundverschieden gebauten Gliedern des europäischen Gesamtwesens geht durch die mittleren Meere: durch das Mittelmeer, das Schwarze Meer, das Kaspische Meer, den Aral- und Balkaschsee. Alle Erde, die südlich liegt, ist nacktes Land, Wüste und Steppe. Nur als Unterbrechungen erscheinen Pflanzenreichtum und zusammenhängendes Geistesleben. Längs der Flüsse (Nil, Euphrat und Tigris), Meere (Rotes Meer, Mittelmeer, Persischer Meerbusen, Kaspisee, Aralsee) und längs der Gebirge (Atlasländer, kleinasiatischer und iranischer Boden) liegen stellenweise zu ganzen Ländern gereiht die größeren Ketten von Pflanzendecken. Je tiefer man südwärts in das Innere der ungeheuren Wüsten- und Steppengebiete der europäischen Erde vordringt, desto mehr verlieren sich die Spuren des organischen und geschichtlichen Lebens. Nördlich vom Mittelmeer und von den mittleren Seen dehnt sich das Abendländische Europa aus. Von Gibraltar bis an den Ural, von 35° n. Br. bis 60° n. Br. ein wenig unterbrochenes Gras-, Busch- und Waldland, ein zusammenhängendes Reich der Gesellschaft und des geschichtlichen Geistes. Beide europäische Welten, die abend- wie die morgenländische, setzen sich aus je zwei Reichen von Natur und Geschichte zusammen. Das europäische Trocken- oder Morgenland zerfällt in einen Westlichen und einen Östlichen Orient. Der Westliche, Arabische Orient baut sich aus ungegliederten Tafelschollen auf. Er ist, was seine Bedeckung mit Pflanzen betrifft, fast durchaus Wüstenland. Nur in den Einbruchsfeldern sind Oasen zu finden. Der Östliche Orient hingegen ist aus hoch aufgestauten Gebirgslandschaften aufgebaut: Kleinasien, Armenien und Iran. Ein großer Reichtum an Flüssen zeichnet die Randgebirge vor dem Innern aus, das aus Steppengebieten mit Wüsteninseln besteht. Abendlandeuropa hat Stauungen und Erhebungen im Westen, Ebene und Tafellandnatur im Osten. In Morgenlandeuropa ist es umgekehrt. Der Naturreichtum des Östlichen Orients entspricht dem des Westlichen Europa. Durch diese horizontale und vertikale Gliederung ist die Gestalt der europäischen organischen Decke bestimmt. Durch deren Aufbau wieder ist die Struktur der europäischen Geschichte bedingt.

Gehen wir nun zur weiteren Gliederung der europäischen Erde und Menschheit in natürliche Einheiten über.

Die Struktur jedes der vier Hauptglieder Gesamteuropas ist sehr verschieden. Am reichsten ist Westeuropa gegliedert. Es zerfällt vor allem

in zwei Hauptgebiete: 1) in das Westeuropa der gemäßigten Zone und 2) in das Westeuropa der Subtropen. Die Iberische Halbinsel, Italien und Griechenland bilden zusammen das subtropische Westeuropa. Alle übrigen Länder des westlichen Europas gehören der gemäßigten Zone an. Man kann sie weiterhin unterteilen in das mittlere und nördliche Westeuropa. Das erstere umfaßt England, Frankreich, Deutschland, das letztere Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland. Der Gegensatz zwischen einem Waldland der gemäßigten Zone und einem Busch- und Waldland der Subtropenzone trennt das südliche Westeuropa von dem mittleren und nördlichen, scheidet das südliche Übergangsland vom nördlichen Hauptkörper.

Demgegenüber ist Osteuropa als Ganzes ein Glied der gemäßigten Zone. Seine Südgrenze wird im Mittel vom 45. Breitengrad gebildet. Es zerfällt in das westliche Stau- und Schollenland und in das östliche Tiefland. Das letztere ist eine einzige Natur- und Geisteseinheit von ungewöhnlicher Einförmigkeit. Ihm fehlt die wagrechte und die Gebirgsgliederung fast vollständig. Dagegen wird durch das Klima und durch die Pflanzenbedeckung — im Norden Wald, im Süden Steppe — ein Dualismus in das osteuropäische Tiefland hineingetragen, welcher geistig seinen Ausdruck in dem Gegensatz zwischen Großrussen und Ukrainern findet. Außer dieser Gliederung des Tieflands in Nord und Süd ist die Zweiteilung der russischen Erde in geschlossenes Gesellschaftsgebiet und Urlandschaft wichtig. Eingebettet zwischen unbesiedelbare Polar- und Trockenzone ist der großrussische Volkskörper in seiner wahren Gestalt betrachtet viel kleiner als man bisher allgemein annahm. Das räumliche Wachstum des Russentums ist so ziemlich an den Naturgrenzen angelangt. Der russische Staat ist demnach nicht zu vergleichen mit zentralen Staaten wie Österreich oder Deutschland, sondern ist ein Peripheriestaat wie die Türkei oder Persien. Nur ein recht kleiner Teil seiner Erde ist Kulturboden, lebendige historische Energie.

Die Übergangsländer zwischen West- und Osteuropa: Die osteuropäischen Stau- und Schollenländer. So mächtige Naturgebilde, wie es morgen- und abendländische, west- und osteuropäische Erde sind, lassen ebenso mächtige Grenzerscheinungen erwarten. Die vier großen Glieder der europäischen Erde schneiden nur in wenigen Fällen in scharfen Linien gegeneinander ab. Vielmehr verschränken sich an ihren Grenzen die einzelnen geographischen Elemente derartig, daß in der Regel eigene Natur- und Geisteseinheiten eines neuen Typs entstehen. Neben die Individuen rein morgenländischer oder rein abendländischer, rein west- oder rein osteuropäischer Beschaffenheit treten die Land- und Geisteseinheiten, in denen sich morgen- und abendländisch-europäische,

west- und osteuropäische Merkmale mischen. So leicht es ist, das Wesen und die Harmonie der reinen Einheiten zu verstehen, so viele Schwierigkeiten bildet die Auflösung der Grenzeinheiten. Diese haben viel Mißverstehen der Geschichte zur Folge gehabt und dazu beigetragen, die Gesetzmäßigkeiten, die zwischen Natur und Geist spielen, zu verdunkeln.

Es gibt nur ein Mittel, diesen verwickelten Verhältnissen auf der Karte und in Begriffen Rechnung zu tragen: die Gebiete einheitlicher Natur müssen von denen der Grenznatur scharf getrennt werden. Die in der Wirklichkeit so mächtig hervortretenden Doppelgrenzen, welche — zwischen den Gebieten verschiedener Individualität — Gebiete der Durchdringung zweier Einheiten ausscheiden, müssen auch in Begriffen und auf Karten zur Darstellung kommen. Jeder Versuch, solche Länder zwischen die umgebenden Einheiten rein aufzuteilen, muß scheitern und irreführen.

In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn auf der beigefügten Karte zwischen west- und osteuropäischer Erde die osteuropäischen Gebirgsländer als Natur- und Geistesgebiet selbständiger Art ausgeschieden sind. Die Analyse der Hauptmerkmale von Natur und Geist an der Erdindividualität dieser Gebiete ergibt teils west-, teils osteuropäische Formen in wechselnder Zusammensetzung. In bezug auf wagrechte Gliederung durch Meereseinschnitte ist das Gebiet durchaus osteuropäisch geartet: ein einziger mächtiger Landblock, zwar nicht so riesenhaft in seinen Ausdehnungen wie der übrige osteuropäische Landblock, aber viel gewaltiger als jedes Landgebiet Westeuropas. Die Verbreiterung Europas bei Danzig und Triest hatte für das geistige Leben des Erdteils die wichtige Folge, daß die aus bescheidenem westeuropäischen Reservoir schöpfende deutsche Volksausbreitung wohl imstande war, in diesen Landblock des Ostens einzudringen — namentlich geschah dies längs der Donau und Alpenländer —, aber nicht imstande war, ein größeres Stück geschlossen auszufüllen.

Anderseits ist der ganze Landkörper mit dem vollen Reichtum des westeuropäischen Reliefs ausgestattet. Auch das hatte eine wichtige soziale Folge. Der slawische Gesellschaftskörper, welcher die osteuropäische Erde in Tief- und Gebirgsland erfüllte, nahm auf dem Gebirgsboden eine typisch westeuropäische Entwicklung, indem sich ein ganzes System kleiner selbständiger Völker entwickelte, die alle aus den Natureinheiten herauswuchsen. Die Mannigfaltigkeit dieses Gesellschaftsgebietes wurde weiterhin durch die starke Gliederung des Bodens insofern gesteigert, als die mächtigen unslawischen Sozialgebilde der Magyaren und Rumänen entstehen konnten, welche den Gesamtzusammenhang des Slawentums in Südosteuropa für immer unmöglich machen. Nun sind die westeuropäischen Alpen- und Sudetenländer mit den osteuropäischen Karpathen- und dinarischen Ländern in weiten Ebenen (Wiener Becken, Marchfeld, ungarische Tiefebenen) verbunden.

Eine durch hohe Erhebungen aus West- und Osteuropa herausgeschnittene Reliefeinheit liegt da. Diese ist die natürliche Grundlage der österreichisch-ungarischen Monarchie, eines Staatswesens, das west- und osteuropäische Natur und Gesellschaft in einem Verbande vereinigt.

Ein Haupthindernis für die Erfassung der tieferen Gesetze, nach denen die einzelnen geographischen Einheiten der europäischen Erde in der Geschichte wirksam sind, ist der Begriff der Balkanhalbinsel. Dieser bedeutet eine Übertragung von westeuropäischen Individualbegriffen auf ein ganz anders geartetes osteuropäisches Naturverhältnis. Die Balkanhalbinsel ist eine Verbindung von ost- und westeuropäischen Natur- und Gesellschaftsgliedern. Im Süden ein Stück Südwesteuropa, im Norden ein Stück Südosteuropa; in keinem Falle aber liegt in ihr ein einheitliches Natur- oder Geistesganzes vor.

Eigenartig ist im einzelnen der Charakter der westosteuropäischen Natur- und Gesellschaftsgrenze, welche die „Balkanhalbinsel" oder Südosteuropäische Halbinsel, wie man sie neuerdings auch nannte, durchzieht. Ein schmaler Saum mediterranen Klimas begleitet von Triest bis Durazzo den Südwestrand des Ostlandblockes. Dalmatien ist der fast lineare Streifen, den dieses Übergangsland zwischen ost- und westeuropäischer Natur darstellt. Das Dinarische Gebirge ist die scharfe Reliefgrenze zwischen östlicher und westlicher Erde. Die dalmatinischen Städte sind die letzten Ausläufer des geschlossenen westeuropäischen Kulturzusammenhanges. Die ländliche Bevölkerung Dalmatiens ist der vorgeschobenste Posten des osteuropäischen Gesellschafts- und Geisteszusammenhanges. Von Istrien bis Albanien mehrere hundert Kilometer flieht die Grenze des subtropischen Klimas nach Süden, liegt die geschlossene subtropische Erde in Osteuropa südlicher als in Westeuropa. Dies sind die Wirkungen der Geschlossenheit des osteuropäischen Landmassivs. Albanien, das südliche Mazedonien und das südliche Bulgarien stellen schmale Grenzlandschaften vor, welche den Übergang zwischen subtropischer und gemäßigter Erde anschließend an Dalmatien vermitteln. Es sind im Vergleiche mit der linearen Erstreckung Dalmatiens Verbreiterungen des Grenzsaumes zwischen Ost- und Westeuropa.

Die nordeuropäischen Glieder der Grenze zwischen ost- und westeuropäischer Natur sind geographisch so unselbständig, daß sie fast den Charakter eines linear gestreckten Grenzsaumes besitzen. Es sind dies die Grenzgebiete von Kurland, Estland und Finnland.

Die Übergangsländer zwischen abend- und morgenländischer Erde. Ganz anders ist die Art, wie Norden und Süden im Naturzusammenhang der europäischen Erde miteinander verbunden sind. Auch hier schalten sich Übergangslandschaften ein. Die Grenzländer zwischen abend- und morgenländischem Europa zerfallen in zwei Teile, in die westeuro-

päischen Mittelländer von seeländischem Charakter und in die osteuropäischen Mittelländer von festländischem Charakter. Jene umfassen Spanien, Italien und Griechenland, diese eine Reihe von unselbständigen Landschaftsgliedern vom Marmarameere bis Zentralasien.

1. Die ozeanischen Mittelländer zwischen Westeuropa und dem westlichen Orient: Die ozeanischen Mittelländer, welche den Übergang zwischen Westeuropa und dem Orient vermitteln, die also die westeuropäisch-westorientalische Natur- und Geistesgrenze bilden, müssen nach den einzelnen geographischen Faktoren analysiert werden. Was zunächst die Grundrißgliederung durch Meere anlangt, so reicht die ozeanische Gliederung der westeuropäischen Welt bis an die Küste Kleinasiens. Zypern ist die letzte weit vorgelagerte Insel vor dem geschlossenen westeuropäischen Land- und Meerzusammenhang. Das Relief der genannten Länder ist typisch westeuropäisch, alpin. Das Klima hingegen ist ein subtropisches. Mehr als die Hälfte der südlichen europäischen Halbinseln besitzt subtropischen Charakter, der Rest weist Übergangsklima auf. Darin weichen die genannten Länder vom ganzen übrigen europäischen Abendlande ab. Dadurch werden sie zu Grenzländern zwischen Norden und Süden.

Geschichtlich sind die genannten Länder Glieder des abendländischen Gesellschaftskörpers. Eine eigentümliche Grenzstellung nimmt das am weitesten nach Osten vorgeschobene und kleinste Naturgebiet Griechenland ein. Es war im Altertum Träger hoher geschichtlicher Entwicklung, ist aber im Mittelalter und in der Neuzeit jedes höheren (städtischen) Lebens so vollständig beraubt gewesen, daß es in der Gegenwart noch typisch osteuropäische Sozialstruktur aufweist.

2. Die kontinentalen Übergangsländer zwischen Osteuropa und dem östlichen Orient: Wie ganz anders ist die Struktur des Überganges von Osteuropa zum östlichen Orient! Am Marmarameer stoßen drei Reiche der Natur und des Geistes zusammen: das osteuropäische, westeuropäische und orientalische. Bis zu diesem Punkte war die Grenze zwischen Subtropen und gemäßigtem Klima weit im Innern des abendländischen Naturkörpers gegangen. Sie hatte nur die Rolle einer Nebengeistesgrenze gespielt. Von da ab nach Osten aber ist die Hauptklimagrenze der europäischen Erde auch die Hauptgeistesgrenze der europäischen Geschichte.

Das erste Grenzglied ist das Schwarze Meer. Über dessen Wellen spielt sich der stürmische Kampf zwischen gemäßigtem und subtropischem Klima ab. Seine Nordküste hat extrem festländisches Klima, an der Südküste ergibt das Pontische Gebirge die scharfe Reliefgrenze des Trockenklimas gegen Norden. Zu einem schmalen Küstenstreifen ist die mittelmeerische Natur hier geworden, während sie im westlichen Europa breite Erdindividualitäten bildet.

Es folgt eine Festlandbrücke zwischen nördlicher und südlicher europäischer Erde: die kaukasischen Länder. Hierauf schaltet sich wiederum ein Meer ein, das Kaspische. Wieder folgt Festland: Russisch-Turkestan, in welchem sich in weiter Verschränkung osteuropäische Steppe und morgenländische Wüste verbinden. Man kann die Mittelmeer- und die Mittelseengrenze zwischen Abend- und Morgenland genau auseinander erkennen. Der ozeanische und der festländische Charakter des Übergangs in West- und in Osteuropa tritt klar in Erscheinung. Vom Dinarischen Gebirge nach Westen bis zum Atlantischen Ozean liegt die eine Art der Durchdringung, die breite geographische Selbständigkeit der drei Mittelmeerländer. Vom Dinarischen Gebirge bis zum Balkaschsee im Osten liegt die andere Art, die schmälere unselbständige Serie von drei kleinen, unselbständigen Landschaftseinheiten zwischen Binnenseen.

Das europäische Morgenland. Viel einfacher und klarer als in diesen Grenzgebieten zwischen Norden und Süden, Osten und Westen ist die physische Struktur im Morgenländischen Europa. Folgende Individualitäten von Natur und Geschichte lassen sich in demselben unterscheiden.

1. Die Atlasländer, eine scharfe Grenze zwischen Wüste und Mittelmeer, dem Hauptkörper nach aber von morgenländischer Natur. 2. Die Sahara, das größte Stück fast vollkommen pflanzendeckenloser Erde, das es überhaupt gibt. 3. Ägypten, jenes Stück des Nilgrabens zwischen dem Wendekreis und dem Mittelmeer, das die genügende Breite für die Entwicklung einer eigenen Natur- und Gesellschaftseinheit besitzt. 4. Syrien, eine Kette von Oasen und daran anschließenden Steppenlandschaften mit mächtigem wüsten Inselland, welches den Übergang vom trockenländischen Wüstenorient des Ostens zum Steppenorient der östlichen Kettengebirge darstellt. Es ist infolge seiner morphologischen und klimatischen Grenzlage ganz ungewöhnlich stark gegliedert. 5. Arabien, das zum überwiegenden Teile Wüstenland mit peripherischen Oasenketten und weiten Steppenflächen ist. 6. Die letzte Natur- und Geisteseinheit von selbständigem Charakter ist Mesopotamien.

Alle diese Gebiete zusammen liegen in der Wüstenurlandschaft des arabischen Orients. An sie schließt sich die Wüsten- und Steppenperipherie 1. des osmanischen, 2. des armenischen und 3. des iranischen Orients. Das osmanische Natur- und Gesellschaftsgebiet ist ein breiter Saum von Küstenoasen, der ein zentrales Steppen- und Wüstenland einschließt. Armenien stellt ein System von Hochtal- und Beckenoasen vor, das zu den Randgebirgsoasen von Iran überleitet. Zu diesen gehören auch als letzte Ausläufer der morgenländischen Natur und Menschheit die Oasen von Russisch-Turkestan, welche am Westrande des Pamir und Tienschan liegen.

Überblickt man das ganze System der geschilderten Natur- und Geisteseinheiten, so ergibt sich die Viergliederung der europäischen Erde und die Selbständigkeit weiter Grenzlandschaften. Der Einfluß der Natur auf die Geschichtsentwicklung ist nun darin zu erkennen, daß die europäische Geschichte sich als ein immer klareres Herausarbeiten der geistigen gesellschaftlichen Einheiten durch Einordnung, Eingewöhnung des Gesellschaftssystems und der geistigen Eigenart in die geschilderten Natureinheiten darstellt. So gehen die feststehenden Grundzüge der Geschichte Europas aus der Natur der Erde hervor. Dagegen sind die einzelnen Schritte, welche die europäische Gesellschaft im Sinne des Einlebens in die europäische Erde macht, Ergebnisse der geschichtlichen Reife, und da es sich um verwickelte Lebenserscheinungen handelt, vom geographischen Gesichtspunkte aus nicht im einzelnen abzusehen.

II. Die geographischen Faktoren in ihrer historischen Wirksamkeit.

Es gilt nun, die einzelnen geographischen Faktoren, welche in den geschilderten geographischen Einheiten zusammenwirken, auf ihr geschichtliches Gewicht hin abzuschätzen. Die physischen Faktoren sind: horizontale und vertikale Gliederung, Klima und organisches Leben.

1. Wagrechte Gliederung (der Grundriß der Natureinheiten). Die Pflanzendecke der europäischen Erde ist in doppelter Weise wagrecht gegliedert: a) Im seeländischen Westeuropa durch die eindringenden Meere in einzelne Natureinheiten. b) Im Trockengebiete von Oaseneuropa durch die Wüsten, welche die Oasendecken voneinander scheiden. Das festländische Osteuropa ist weder durch Meere noch durch Wüsten geteilt. Es ist horizontal fast ungegliedert und bildet das größte Naturindividuum der europäischen Welt, weil es die größte einheitliche Pflanzengeschlossenheit derselben ist.

Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung hat sich eine so vollkommene Anpassung des geistigen und gesellschaftlichen Aufbaues an die Grundrißgliederung der europäischen Erde vollzogen, daß jedes einzelne durch die wagrechte Gliederung selbständige organische Gebiet zu einem geistigen und gesellschaftlichen Individuum wurde. In diesem Sinne ist die Grundrißgliederung der Pflanzendecken der am stärksten wirksame physische Faktor der europäischen Geschichte gewesen. Erst dadurch, daß sie die Gestalt der organischen Decken bestimmt — ein Faktor, der in der Pflanzengeographie nicht so hervortritt —, wird die „horizontale Gliederung" geschichtlich wirksam.

2. Senkrechte Gliederung. Dem Relief nach zerfällt die europäische Erde in folgende Teile: a) In das alpine Europa, eine zusammenhängende Folge von Kettengebirgen, welche von Gibraltar bis Hochasien reicht. Große Bewegungen der Erdrinde, Aufstauungen zu immer größeren Höhen, je weiter östlich man vorschreitet, sind hier immer erfolgt. Das Mittelmeer ist eingebrochen, hoch und tief, Land und Meer haben sich in dieser unruhigen Zone immer verschoben. b) Das europäische Schollenland der gemäßigten Zone. Nördlich von den Alpen breitet sich im Westen das zerstückte Schollenland von Westeuropa aus. Ein altes Grundgebirge, von dem nur noch der Sockel steht, ist von flachliegenden Schichten verhüllt. Durch Bruch sind einzelne Rumpfschollen entstanden. Im Tertiär, d. h. im Neuzeitalter der Erde, sind Höhenverschiebungen erfolgt, die jüngere Decke wurde abgetragen, so daß Mittelgebirge dastehen. Im Osten hingegen breitet sich fast völlig eben die russische Tafel aus, welche das osteuropäische Tiefland bildet. Wenige Punkte reichen an 400 m. c) Im Süden vom europäischen alpinen System liegt die europäische Wüstentafel. Sie reicht vom Atlantischen bis zum Indischen Ozean. Dieser ganze ungeheure Raum wird von einförmigen ruhigen Schollen eingenommen. Wagrecht lagernde Schichten herrschen. Nur wenige große Grabenbrüche, so der Nilgraben, der syrische Graben, der Graben des Roten Meeres, queren die Wüstentafel und bringen Gliederung in das Relief.

In der europäischen Geschichte hat die Höhengliederung nur zur Bildung von Nebenlinien des sozialen Reliefs geführt. Die nächsten Unterabteilungen der aus den Einheiten des wagrechten Baues herausgeborenen Geistes- und Gesellschaftsglieder Europas sind Ergebnisse der Einwirkung des Gebirgsreliefs auf das gesellschaftliche Leben. In Westeuropa ist die Gliederung in Stammeseinheiten so entstanden. Die Entstehung vieler kleiner Volkskörper im osteuropäischen Stau- und Schollenland im Gegensatz zu den wenigen großen Nationen des osteuropäischen Flachlandes ist bereits angedeutet worden (s. S. 5).

3. Klimatisch zerfällt das europäische Erdganze von Norden nach Süden in drei Teile: a) In die Polarzone, die bereits nördlich des 60. Grades vorzuherrschen beginnt, gekennzeichnet durch Fehlen einer geschlossenen, für Siedlungszwecke geeigneten Pflanzendecke (Polargrenze der geschlossenen Wälder, Getreidepflanzendecken usw.). b) In die gemäßigte Zone, die nördlich des 40. Grades ihre Vorherrschaft, gekennzeichnet durch Winterunterbrechungen des organischen jährlichen Lebensablaufes, antritt. c) In die Subtropenzone, die nördlich vom 15. Breitengrade liegt mit sommerlicher Unterbrechung des Ablaufs durch Trockenheit. Doch auch von Osten nach Westen gesehen ist der europäische Erdzusammen-

hang klimatisch verschieden beschaffen. Der ganze zersplitterte Westflügel des gegliederten Europas hat ozeanisches, seeländisches Klima mit milden Wintern und mäßig heißen Sommern. Er ist eine klimatische Individualität und steht in scharfem Gegensatz zu der ganzen übrigen europäischen Erdfeste, welche in allen ihren Teilen im morgenländischen, wie auch in Osteuropa des Wüsten- oder Steppencharakters nicht entbehrt.

Vor allem aber ist die Pflanzendeckengliederung des Ostens und Westens des abendländischen Europas dadurch so grundverschieden, daß sich im Westen eine Reihe stark abgesonderter Deckenindividuen in den einzelnen durch Meere getrennten Ländern findet, im Gegensatz zu Osteuropa, das ein so großer wenig gegliederter Deckenzusammenhang ist.

Auch auf morgenländischem Boden ist ein großer Gegensatz zwischen Ost und West. Der Ostflügel des Landes ist in der Sahara und Teilen Arabiens die größte pflanzendeckenlose Fläche, die es gibt, während bereits im Übergangslande Syrien die geschlossenen Oasenketten des Westflügels einsetzen.

Der ganze Süden der europäischen Erde hat nun die Eigenheit, daß er dort, wo fließendes Wasser dem Boden zugeführt werden kann, weit günstigere Wachstumsbedingungen für das Pflanzenleben und darum Ansiedlungsbedingungen für den Menschen darbietet, als irgendein Teil des Nordens. In der gemäßigten Zone ist man auf das atmosphärische Wasser angewiesen. Wenn man sich nun vorstellt, daß der Norden ein so viel geringeres Ausmaß von Wärme in so viel kürzerer Zeit besitzt als der Süden, und wenn man die Möglichkeit bedenkt, durch Bewässerung unbegrenzten Wasserzufluß zu erreichen, so versteht man leicht, um wie viel mehr Förderung die Kulturarbeit des Menschen im Süden erfährt wie im Norden. Außerdem ist folgendes von Bedeutung. Das fließende Wasser enthält gelöste Bestandteile, die es zu einem weit vollkommeneren Nahrungsmittel für die Pflanzen machen als das atmosphärische. Nimmt man dazu, daß die Ausgrenzung der Natureinheiten in den Oasenländern die denkbar zweckmäßigste für die Ausbildung einer geschichtlichen Individualität, eines gesellschaftlichen Zusammenhanges ist, so ergibt sich klar, daß die großen Oasenländer der arabischen Wüstenurlandschaft im Gesamtgebiete der europäischen Erde die Länder der größten Förderung für die Ausbildung von Geschichtsindividualitäten deswegen sind, weil in ihnen die Natur die kleinsten Widerstände gegen den raschen Übergang der Gesellschaft vom vorhistorischen Aggregatzustande zum historischen darbietet. Die vorhistorischen Formen des Zusammenlebens, welche die ganze Erde überdecken, indem untereinander unzusammenhängende Stammeseinheiten der Gesellschaft nebeneinander liegen, mußten hier am raschesten von der zusammenhängenden Form des historischen Gesellschaftsdaseins abgelöst werden. Die

Geburt des historischen Geistes auf der Erde, die Durchbrechung des vorhistorischen Stammesnetzes ist so an die natürlichen physischen Individualitäten der Trockenzone geknüpft. Daß auf europäischem Boden fast gleichzeitig in zwei Ursprungsländern der historische Geist in Erscheinung trat, läßt darauf schließen, wie gleichmäßig der Übergang des vorgeschichtlichen Lebens zum geschichtlichen aus der Beschaffenheit der äußeren Natur und speziell der Pflanzendeckengestaltung sich abspielt. Da nun kein Übergang direkt die Oasendecken mit den anstoßenden Gebieten verbindet, so hat sich bereits in den Oasenländern als eine Folge der starken physischen Individuation die nationale oder geistige Persönlichkeitsbildung gleich im Anfang der europäischen Geschichte durchgesetzt.

Auch die übrige Geschichte Europas ist nichts weiter als das Herauswachsen der einen großen europäischen Geisteseinheit aus der einen großen Einheit der europäischen Natur. Die Rolle der einzelnen Naturgrenzen in der Geschichte ist dabei folgende. Polar- und Tropenzone, Atlantischer Ozean und Trockenzone hatten die außerordentlich wichtige Funktion, das geschichtliche Leben nach Norden und Süden, Osten und Westen hermetisch zu einer Einheit abzuschließen. Der Gegensatz zwischen subtropischem und gemäßigtem Klima führte den Dualismus zwischen Altertum und Gegenwart herbei und trennte Morgen- und Abendland, die Oasenländer und das geschlossene Nationalitätensystem. Die Mittelmeerländer spielten dabei die Rolle von Übergangserscheinungen, welche, einmal mit den Oasenländern vereinigt, zu einer einheitlichen Geschichtsgestalt gesteigert dastanden, später bis in die Gegenwart im Zusammenhang des abendländischen Europas eingeordnet sind. Die Funktion der Naturgrenze zwischen Ost- und Westeuropa in der Geschichte war es, für viele Jahrhunderte die gesellschaftliche Entwicklung des ost- und westeuropäischen Geistes zu einer verschiedenen zu gestalten. Das Schicksal der westöstlichen Mittelländer war es, als ein selbständiges Reich der Gesellschaft im Rahmen der osteuropäischen Menschheit das Dasein einer historischen Individualität zu führen, die neben dem reinen Osten von Russoeuropa ihr Sonderwachstum besaß. Ebenso hatte im Süden der europäischen Erde die Grenze und der Gegensatz zwischen westlichem und östlichem Orient die geschichtliche Funktion, arische und arabische Geistes- und Gesellschaftsindividualität auseinanderzuhalten.

Zeitlich betrachtet setzt sich die Natur Europas in folgender Weise in Geschichte um. Auf das Entstehungszeitalter der europäischen Kultur, welches von 4000 v. Chr. bis etwa 1000 v. Chr. dauert, folgt das Zeitalter der Ausbreitung des geschichtlichen Geistes auf den ganzen Bereich des subtropischen Klimas. So ist denn das Altertum die subtropische Phase der europäischen Geistesentwicklung. Das Mittelalter zeigt Hineinwachsen des europäischen Geistes- und Gesellschaftskörpers auf den gesamten Be-

reich der europäischen Erde. Es ist also das Stadium der Ausbreitung des geschichtlichen Lebens auf die europäische gemäßigte Zone. Die Neuzeit und Gegenwart stellen das Wachstum des europäischen Geisteslebens über die gemäßigte Zone der ganzen Erde dar, soweit diese noch nicht von anderen geschichtlichen Bildungen eingenommen ist.

Urgeschichtliche Einleitung.

Von **Emerich Kohn** (Wien).

Literatur.

Birkner, Dr. F., Der diluviale Mensch in Europa. München 1910.
v. Buttel-Reepen, Dr. H., Aus dem Werdegang der Menschheit. Jena 1911.
Forrer, R., Urgeschichte des Europäers. Stuttgart, o. J.
Hahne, H., Das vorgeschichtliche Europa. Bielefeld 1910.
Hoernes, M., Der diluviale Mensch in Europa. Braunschweig 1903.
„ Natur- und Urgeschichte des Menschen. 2 Bde. Wien 1909.
„ Kultur der Urzeit. 3 Bdchen. (Sammlung Göschen.) Leipzig 1912.
„ Die Anfänge menschlicher Kultur. (Bd. Altertum von Ullsteins Weltgeschichte.) Berlin, o. J.
Meyer, E., Geschichte des Altertums. 3. Auflage. Stuttgart 1913. Bd. I, Abt. 2.
Michelis, H., Unsere ältesten Vorfahren. Leipzig 1910.
Müller, S., Urgeschichte Europas. Straßburg 1905.
Obermaier, H., Der Mensch der Vorzeit (in „Der Mensch aller Zeiten“, Bd. I). Berlin, o. J.
Ranke, J., Die Vorgeschichte der Menschheit in Helmolts Weltgeschichte. Bd. I. 2. Auflage. Leipzig 1913.
Schrader, O., Sprachvergleichung und Urgeschichte. 3. Auflage. Jena 1909.
Schurtz, H., Urgeschichte der Kultur. Leipzig 1900.

Der Begriff „Urgeschichte“ ist in den vorliegenden Zeilen sehr enge gefaßt. Es sollen hier nur die ältesten, primitivsten Kulturerscheinungen der Menschheit betrachtet werden, die nicht bloß älter als alle schriftliche Überlieferung, sondern wirklich urtümlich sind, Anfänge darstellen. Dort, wo Wirtschaft, Kulturbesitz, Lebensführung sich den Zuständen annähern, welche der Historiker mit Hilfe seiner Quellen zu erschließen vermag, wird er zu Worte kommen. Das heißt also, wir wollen uns möglichst auf eine Schilderung der Steinzeiten, der paläolithischen, d. h. altsteinzeitlichen, und der neolithischen, d. h. jungsteinzeitlichen, und der alleräItesten Metallkulturen beschränken, die Frühgeschichte aber nicht mehr behandeln.

Die ersten Spuren menschlichen Daseins und menschlicher Kulturtätigkeit gehören zeitlich — soweit gesicherte Forschungsergebnisse vorliegen — dem letztvergangenen Abschnitt der Erdgeschichte, dem Diluvium oder Quartär an (so genannt, weil man früher die Schwemmlandbildungen dieser Zeit als Werk der biblischen Sintflut auffaßte — Diluvium heißt nämlich Überschwemmung — oder weil man diese geologische Zeit in der Reihenfolge der erdgeschichtlichen Zeitalter an vierte Stelle setzte: Quartär). Räumlich sind sie wohl über fast alle Teile der Erdoberfläche verbreitet, allein nur die Hinterlassenschaften des europäischen Diluvialmenschen sind genügend zahlreich bekannt und genügend sorgfältig durchforscht, um aus ihnen ein wenigstens in den Hauptzügen annähernd vollständiges und richtiges Bild seiner Art und seines Schaffens aufbauen zu können. Da überdies, wie aus der geographischen Einleitung hervorgeht, „das europäische Geistesgebiet", das ist jener geographische Raum, welcher Europa, Vorderasien und Nordafrika umschließt, im Mittelpunkte der Geschichtsdarstellung dieser Bände steht, so soll sich auch die urgeschichtliche Einleitung im großen ganzen nur auf dieses Gebiet beziehen.

Das Diluvium bot dem Menschen eine wesentlich andere Naturumgebung als er sie heute, in der geologischen Gegenwart, findet. Eine wohl erhebliche Vermehrung der Luftfeuchtigkeit und eine, absolut genommen, wahrscheinlich nicht sehr bedeutende Verminderung der Temperatur schufen eine Erweiterung des polaren Klimagebietes über ganz Nord- und einen guten Teil von Mitteleuropa, sowie eine starke Vergrößerung der alpinen Gletscher und bewirkten die Vergletscherung großer, heute nicht vergletscherter Gebirgsteile. Mit dem polaren Klima reichten natürlich auch polare Pflanzen- und Tierformen äquatorwärts, daher die Bezeichnung „Eiszeit" für das Diluvium, die sicherlich berechtigt ist. Es gab übrigens nicht eine, sondern mehrere Eiszeiten, da diese Erscheinung nicht ununterbrochen die Quartärperiode erfüllte. Sie gliederte sich vielmehr in eine Reihe von Abschnitten, welche durch Zeiten weit wärmeren Klimas und größerer Trockenheit — die Zwischeneiszeiten mit ihren Steppenbildungen und wärmeliebenden Pflanzen und Tieren — voneinander getrennt waren.

Unter diesen, von den heutigen so sehr verschiedenen und zum großen Teil weit ungünstigeren Verhältnissen lebten Menschen, welche kulturell und — wenigstens in ihrer ältesten Form — auch physisch als primitiv, urtümlich anzusehen sind.

Wir können bei aller rassenhaften Mannigfaltigkeit, welche damals schon geherrscht haben mag, anthropologisch zwei Hauptformen der diluvialen Menschheit unterscheiden, eine tieferstehende, ältere und eine entwickeltere, jüngere. Die ältere Menschenform ist durch Skelettfunde aus Frankreich, Spanien, Belgien, Deutschland und Österreich-Ungarn belegt. Man

bezeichnet sie nach einem deutschen und einem belgischen Fundort als Neandertal-Spy-Rasse und nennt sie auch Homo primigenius, d. h. Urmensch. Es waren kleinwüchsige Leute, welche in Schädelbildung und Knochenbau, in Körperproportionen und Körperhaltung, kurz im ganzen Habitus auf einer tieferen Entwicklungsstufe stehen als die Zeitgenossen der ausgehenden Eiszeit und als der Mensch der erdgeschichtlichen Gegenwart. Der Mensch der ausklingenden Quartärzeit hingegen, die nach einem französischen Fundort benannte Cro-Magnon-Rasse, unterscheidet sich nur mehr unwesentlich von dem heute lebenden Menschen. Sein Verbreitungsgebiet, nach Skelettfunden bestimmt, umfaßt ebenfalls West- und Mitteleuropa, dann Vorderasien. Es sei aber gleich hier bemerkt, daß die Kulturreste der Diluvialzeit einen weit größeren Raum umspannen, auch Asien, Afrika, Amerika von altsteinzeitlichen Menschen bewohnt erscheinen lassen.

Die Wirtschaft des Diluvialmenschen war sehr primitiv und ihr entsprach natürlich auch seine Kultur. Doch während der stoffliche Kulturbesitz innerhalb der Eiszeit eine sogar bedeutende Vervollkommnung erfuhr, war die Wirtschaft in dieser ungeheuer langen Periode immer sehr tiefstehend. Sie war die von „Sammlern" und „niederen Jägern", von Leuten, die überhaupt nicht in der Lage sind, zu wirtschaften, wenn wir mit diesem Worte den Begriff einer zielbewußten und vorsorgenden Tätigkeit zur Sicherung des Daseins verbinden. Der Sammler und niedere Jäger lebt von dem, was er findet; eßbare Früchte und Wurzeln, Tiere, deren er mit seinen unvollkommenen Waffen habhaft werden kann, Dinge also, welche ihm ein günstiger Zufall in den Weg schickt, ernähren ihn. Er vermag weder das Vorkommen des zum Leben Notwendigen zu beeinflussen, noch versteht er es, das glücklich Gefundene haushälterisch zu verteilen, von heute auf morgen zu denken. In kleinen und kleinsten Verbänden organisiert, ohne festes Heim, ohne gesicherte Existenzbasis gleicht er dem Wilde, flüchtig, ohne Rast und Ruh wie dieses. Um so mehr muß es uns überraschen, wenn wir bei der Kulturarbeit des quartären Jägers in Waffe, in Werkzeug, in Schmuck, in Kunst eine deutlich ausgesprochene Entwicklung sehen, mit qualitativ und quantitativ sehr bedeutenden Abständen zwischen Anfang und Ausgang des Paläolithikums, an dessen Beginn der plumpe, zu allen möglichen Verrichtungen taugliche „mandelförmige" Keil, ein Universalwerkzeug, an dessen Ende die nach Zahl und Form so mannigfache Reihe von Erzeugnissen der Madeleinezeit (einer nach einem französischen Fundort benannten Kulturstufe) steht. Was aber an Kunstschöpfungen in bildnerischer und malerischer Art geleistet wurde, zeigt uns unverkennbar, daß das Naturkind der Eiszeit ein sehr würdiger Vorläufer seiner heute die Erde nicht bloß politisch und militärisch, sondern auch kulturell beherrschenden Nachfahren in Europa war. Die Rundfiguren aus Stein und

Elfenbein, die Umrißzeichnungen auf Horn und Knochen, die Reliefs und staunenerregenden Wandmalereien in Höhlen, etwa die bekannten Funde aus Altamira in Nordspanien, flotte, naturalistische Schöpfungen, sind gewiß Leistungen eines Menschen, der mit hellem Blick und sicherer Hand trotz aller Ungunst der Natur, trotz allem Mangel an Kulturmitteln frei und stark und froh den Lebenskampf besteht. Seine Kunst ist so recht der Ausdruck einer frischen Jägernatur, das Werk des in die unendliche Weite des Raumes strebenden Mannes, ganz anders als die armselige Ornamentkunst der neolithischen Zeit (jüngeren Steinzeit), deren Verfertiger vielleicht die in engsten Lebensgrenzen eingeschnürte Frau gewesen ist.

Und doch war dies alles nur ein Anfang, eine Einleitung, die vielfach recht zusammenhanglos dem eigentlichen Thema voranging, und zwar nicht bloß in übertragenem Sinn. Klafft doch an fast allen Fundstätten, welche alt- und jungsteinzeitliche Kulturschichten bewahren, zwischen beiden ein Hiatus, ein, durch fundleere, „taube" Schichten hergestellter Riß, welcher zwar die Überzeugung, die jüngere Steinzeitkultur stehe mit der älteren im Zusammenhang, nicht völlig erschüttert, ihr aber die Beweisführung für ihre Richtigkeit sehr erschwert. Die jüngere Steinzeit hingegen eröffnet eine Reihe von Kulturstufen, welche, wenn auch mit vielem Auf und Ab, mit Wellenberg und Wellental, fast lückenlos bis in unsere Tage heraufführt. Das Neolithikum interessiert als Anfangsstufe hervorragend den Historiker, der dann die Kulturzustände der Endphasen dieser Reihe zu schildern hat.

Die jüngere Steinzeit ist in jeder Beziehung anders als die ältere. Denn wenn auch noch immer Stein und Materialien wie Horn, Geweihstücke, Knochen, Holz, Werkzeugstoff sind, das Metall, wenigstens in den rein neolithischen Stufen, ganz fehlt, so ist doch die Naturumgebung des Menschen, er selbst, seine Technik und deren Ergebnisse, seine Wirtschaft, seine Lebensführung, kurz alles anders als früher und, was besonders betont werden soll, im großen ganzen auch fortgeschrittener, vollkommener, späteren historischen Zuständen ähnlicher. Da drängt sich uns natürlich sofort die Frage nach den Ursachen dieser Umwandlung und Fortbildung auf. Die Unterschiede in der geographischen Umwelt, die daraus folgenden geänderten wirtschaftlichen Möglichkeiten, das Erfassen und Ausnutzen dieser Möglichkeiten sind die vornehmsten Gründe für die Veränderung, etwaige durch die Einwanderung fremder Völker in das europäische Kulturgebiet gegebene Impulse erscheinen weniger von Bedeutung, zumal alle die Wandlungen, die der Natur und die im Kulturleben des Menschen, ganz allmählich und auf dem Wege langsamster Anpassung sich vollzogen.

Die Eiszeit war vorüber. Nach mancherlei Schwankungen und Rückschlägen hatte sich im wesentlichen das noch heute in Europa waltende

Klima herausgebildet und mit dem Klima die uns heute geläufigen geographischen Charakterzüge unseres Wohnraumes, den damals schon Menschen bewohnten, die körperlich ganz so waren, wie wir selbst.

Die Umgestaltung aller diluvialen Verhältnisse prägt sich vielleicht am schärfsten in der Wirtschaft des Neolithikers aus. Sie unterscheidet sich nämlich nicht mehr qualitativ von unserer eigenen, wie dies bei der diluvialen der Fall war, sondern nur noch quantitativ. Dieselben Betätigungen ermöglichen die Existenz dieses Steinzeitmenschen und unsere eigene, wenn wir natürlich von all dem absehen, was charakteristisch für Vollkulturen höchster Entfaltung ist, wie etwa Gewerbe und Industrie, Welthandel und dgl. Die Erde wurde nicht mehr ausschließlich von Menschen bewohnt, die nur sammeln konnten, von den zufälligen Gaben der Natur lebten, unstet und armselig. Der Mensch war seßhaft geworden, hatte die Pflege von Nutzpflanzen und Haustieren erlernt und begann nach den Schätzen des Bodens zu suchen, da er nicht selten für seine Waffen und Werkzeuge brauchbares Gestein von fern her herbeischaffte. Er trat wohl auch aus dem engen Rahmen von Sippe und Horde heraus und suchte friedliche Berührung mit seinesgleichen zum gegenseitigen Austausch des an Zahl und Art reicher und mannigfaltiger gewordenen Kulturbesitzes, so daß die Keime von Handel und Verkehr sichtbar werden. Man begann zu wirtschaften, auch in jenem oben angedeuteten höheren Sinn dieses Ausdruckes.

Wie man dazu kam, sich von einer der Nahrungssuche des Tieres ähnlichen Sammeltätigkeit zu Ackerbau und Viehzucht heraufzuarbeiten, ist schwer zu sagen. Wir müssen annehmen, daß gelegentliche Erfahrungen, Zufälligkeiten den Verfolger des Tieres, den Jäger, zu dessen Züchter, die Sammlerin der Pflanzen zu deren Pflegerin werden ließen. Und dabei schied sich wohl auch die Tätigkeit der beiden Geschlechter, die Viehzucht wurde zur Beschäftigung des Mannes, der Pflanzenbau lag anfänglich wenigstens der Frau ob, das Prinzip der Arbeitsteilung war gegeben.

Die Bedeutung dieses wirtschaftlichen Fortschrittes ist nicht hoch genug einzuschätzen. Seine Folgen äußerten sich auf allen Lebensgebieten. Die bessere, gesichertere wirtschaftliche Basis gestattete zunächst eine größere Anreicherung der Bevölkerung, schuf erhöhte Bevölkerungszahl und -dichte. Immer war der Mensch ein gesellig lebendes Wesen, ein „Zoon politikon". Das Beisammensein mit anderen erfordert gewisse Normen des Zusammenlebens und eine Autorität, die das Ganze leitet, eine Organisation. Diese wird um so ausgeprägter und straffer, einen je größeren Kreis von Personen sie umfaßt. Bei großer Volksdichte wird das, was wir staatliches Leben nennen, immer intensiver. Gewisse Anzeichen in Siedlungen und Begräbnisstätten deuten auf eine höhere Ausbildung der sicherlich schon in der älteren Steinzeit bestandenen Organisationen hin. Die festen Siedlungen

selbst sind auch eine Folge des Ackerbaues. Nur er zwingt den Menschen, seßhaft zu werden, und ermöglicht es ihm zugleich. Durch diesen Betrieb ist der Mensch in vollstem Wortsinn an die „Scholle" gefesselt, die hinwieder unter normalen Verhältnissen reichlich viel abwirft, um ihre Bewohner der Notwendigkeit weitreichender Jagdzüge zu entheben. Der Ackerbau erzieht weiters den Menschen zu geregelter Arbeit und schenkt ihm damit den höchsten Schatz, den diese Erde zu verleihen vermag. Der Jäger und Sammler regt sich nur, wenn er muß, der knurrende Magen ist sein Fronvogt, der ihn zur Tätigkeit zwingt. Beim Ackerbauer ist es umgekehrt. Er rastet, wenn ihn Müdigkeit und Hunger überkommen, sonst arbeitet er stetig und regelmäßig und die große Himmelsleuchte ist ihm „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr". So scheiden sich ihm die Zeiten der Arbeit und der Muße. Regelmäßigkeit und Ruhe treten an die Stelle der Unrast des Nomaden. Dies alles spiegelt sich namentlich in seinem Kulturbesitz wider. Sorgfältig geschliffen, poliert und, wenn nötig, kunstvoll gebohrt und geschäftet sind seine Waffen und Werkzeuge. Er stellt Tongefäße her. Er umgibt sich mit einer Fülle von Hausrat. Seine Lebensführung wird höher, behaglicher. Doch es gibt auch eine Kehrseite. Gar mancherlei büßt der Neolithiker von dem ein, was der Mensch der älteren Steinzeit sein Eigen nennen konnte, vornehmlich jenen frischen, freien Geist in der Kunst, den wir an den Hinterlassenschaften der paläolithischen Künstler so sehr bewundern. Enge ist physisch und psychisch der Gesichtskreis des Ackerbauers geworden. Wie er seine Arbeit einteilt und abmißt, so zieht er gelassen und bedächtig, philisterhaft möchten wir sagen, die Linien seiner Kunstführung. Die kecke, lebensvolle Linienführung der altsteinzeitlichen Schöpfungen hat dem langweiligen geometrischen Ornament Platz machen müssen; das Männerwerk ist, so scheint es, von der Frauenkunst abgelöst worden.

Die Existenzbasis bot also in der jüngeren Steinzeit Ackerbau und Viehzucht. Daß daneben auch Wildfrüchte gesammelt, Jagd- und Fischzüge unternommen wurden, versteht sich von selbst. Es sei überhaupt daran erinnert, daß fast alles, was einmal war, sich für immer erhält. Auch unter uns leben, um nur eines zu erwähnen, Leute, die sich durch Sammeln ernähren. Man denke an die Reisig-, Beeren- und Schwämmesammler in armen Waldgebieten. Auch in Obdach und Habe, in Sitte und Brauch findet sich weit mehr des Urtümlichen, als man gemeiniglich glaubt. Man baute in der jüngeren Steinzeit Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Hirse, Hülsenfrüchte, Flachs, zog in einzelnen Gegenden schon Obst und besaß das Rind, Schwein, Schaf, die Ziege, möglicherweise das Pferd, und in manchen Gebieten auch den Hund als Haustiere. Die Bestellung des Ackers war selbstverständlich höchst unvollkommen. Mit großen Steinwerkzeugen, Grabstöcken, recht-

winklig umgebogenen Aststücken wurde die oberste Bodenkrume notdürftig aufgeritzt und in die seichte Furche das Samenkorn versenkt. Düngung, künstliche Bewässerung, Bodenverbesserung war unbekannt. In der Viehzucht mußte man sich darauf beschränken, den Tieren ein vor Verfolgung und Nahrungsmangel gesichertes Dasein zu bieten. Eine Art von Handel und Verkehr, bescheidensten Umfanges natürlich, gab es wohl auch. Die Verwendung von Gesteinsarten weit ab von den Gebieten ihres Vorkommens zwingt an derlei zu denken, so etwa das Auftreten von Nephrit, Jadeit, Chloromelanit in Schweizer Pfahldörfern, von Obsidian im Trümmerhügel von Susa und Ähnliches. Als Grundlage für den Lebensunterhalt eines Standes von Händlern diente dies selbstverständlich nicht.

Die Siedlungsformen sind recht verschiedenartig. In ärmeren, kulturell rückständigen Gebieten, die, wie der Karst, höhlenreich sind, hat man im Neolithikum ebenso wie in der älteren Steinzeit und in sehr jungen vorgeschichtlichen und geschichtlichen Zeiten die Höhlen bewohnt. Ja der Hang zum Beharren bei Althergebrachtem, der sich namentlich in allem äußert, was mit Religion und Kult zusammenhängt, läßt den Menschen zumindest für seine Toten an Orten und zu Zeiten, wo keine Höhlen sind und die Höhlenbewohnung längst aufgegeben ist, künstliche Höhlen erbauen. Die steinernen Grabbauten des Nordens sind nichts anderes als künstliche Höhlen. Allein die verbreitetste Wohnung der jüngeren Steinzeit ist das künstlich errichtete Haus, es mag sich um die manchmal halb in den Boden eingesenkte Hütte, die sogenannte Wohngrube, oder um die Siedlung über dem Wasserspiegel, den Pfahlbau, handeln. Die Hütten auf dem festen Lande waren entweder kreisrund oder viereckig und nicht selten in zwei Gelasse eingeteilt, die Pfahlbauhütten viereckig und auch oftmals zweiräumig. Die dörfische Siedlung herrschte bei beiden Arten des Wohnens vor, das einzelstehende Haus war selten. Das bautechnische Können war bei den Landansiedlungen sehr bescheiden, bei den Seedörfern des Pfahlbaugebietes hingegen recht ansehnlich. Dort wurden einfach Pfähle im Kreise oder in Rechtecksform in den Boden einer Mulde eingerammt, deren Wände man als Schutzmittel gegen Erdrutschung durch eine Art von Faschine mit Lehmbewurf sicherte. Die Pfähle trugen das Dach und zwischen ihnen waren die oberirdischen Hüttenwände aus Reisiggeflecht. Die Pfahlbauten waren der Natur der Sache entsprechend weitaus komplizierter. Sie stellen auch lokal und zeitlich eine ziemlich scharf umrissene Einheit in der Vorgeschichte dar. Die großen Vorteile der Seenähe — Wasser, Fische, leichter Verkehr usw. —, dann auch das Schutzbedürfnis haben sicherlich zu ihrer Entstehung geführt. Sie finden sich an den Rändern des Alpengebietes, doch auch auf der Balkanhalbinsel und als eigenartige Landpfahlbauten — Terramare — in Italien. Zeitlich gehören ihre Anfänge der

jüngeren Steinzeit an und sind an die Wende vom vierten zum dritten vorchristlichen Jahrtausend zu setzen. Das Ende dieser Siedlungsart fällt ungefähr in die erste Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends, in die beginnende Eisenzeit.

Die Anlage der Pfahlbaudörfer ist technisch sehr interessant. Es sind kleinere und größere Siedlungen, die steinzeitlichen meist geringer im Umfange und näher dem Ufer, die jüngeren weiter draußen im See und oftmals sehr groß. An günstigen, d. h. vor Wind und Wellenschlag geschützten, wenig tiefen Stellen wurden zugespitzte, im Feuer gehärtete Baumstämme eingerammt und dort, wo der Seegrund weich war, so daß die Pfähle keinen Halt finden konnten, durch Steinanschüttungen verfestigt. Die oberen Enden dieser Piloten ragten über den Wasserspiegel auf und trugen ein System von Längs- und Querbalken als Plattform, auf der über einem Fußboden aus gestampftem Lehm oder Kies die Hütten standen. Diese waren entweder Blockhäuser oder in einer Art Fachwerk aus Holzpfosten und Reisigwänden mit einem Schilf- oder Strohdach gebaut, im Grundriß, wie schon bemerkt, viereckig und zweiräumig. Im Hauptraum stand der Herd, der heilige Mittelpunkt der Familie. Die Verbindung mit dem Lande vermittelten Stege, außerdem besaß man plumpe, aus einem Baumstamm mit Hilfe von Feuer hergestellte Kähne, „Einbäume“.

Die Vorteile des Pfahlbausiedelns müssen ganz hervorragend gewesen sein, so daß es sich tief in die Lebensgewohnheiten einwurzelte und auch dort nicht aufgegeben wurde, wo die notwendige Voraussetzung, das Wasser, fehlte. Die Bronzezeit Italiens weist nämlich in den schon erwähnten Terramaren Landpfahlbauten auf, welche in der Anlage den Seedörfern sehr ähnlich sind. Das Schutzmoment des Sees wird hier durch Wall und Graben ersetzt. Es ist darum auch eigentümlich, daß die Pfahlbauten die Bronzezeit nur wenig überdauerten und mit Beginn der Eisenzeit verschwanden.

Die materielle Kultur der Urzeit kann aus den Bodenfunden in größerer oder geringerer Vollständigkeit erschlossen werden, die Erkenntnis der geistigen gehört zum großen Teil in das Gebiet, das jenseits der Grenzen unseres Wissens liegt. Das gilt in erster Linie von den Sprachen, die damals gesprochen wurden. Über Religionsvorstellungen können wir nur wenig aussagen; daß sie bestanden haben, ist zweifellos. Das Vorkommen kleiner, meist tönerner Idole, welche auch wichtige Überreste des neolithischen Kunstschaffens sind, gibt uns Fingerzeige über ihr Wesen. Vollständiger sind wir über den Totenkult unterrichtet. Der sorgfältige, häufig kunstvolle Bau der Grabstätten, die nicht selten durch ihre Dimensionen überraschen und gleich den Pfahlbauten eigenartige Streiflichter auf das technische Vermögen jener Zeit werfen, die Ausstattung des Grabes mit Beigaben, die typische Art der Beisetzung, alles deutet darauf hin, daß

schon der neolithische Mensch mit dem Aufhören des Lebens nicht das Aufhören jedes Seins annahm, sondern an einen Fortbestand über das Grab hinaus dachte. Daher die Form der Gräber als künstliche Höhlen oder Steinhäuser, welche den Leichen Obdach gewähren, wie die kolossalen Steingräber des Nordens, wie die gewaltigen Grabhügel, die Tumuli, die in den Boden versenkten Steinkisten oder selbst die ziemlich kunstlosen Erdgräber, bei welchen wenigstens die Steinsetzung, ein Kreis von Bruchsteinen, das Nachstürzen der Erde verhindern sollte. Und dann die Ausstattung des Toten mit Waffen, Werkzeugen, anderem Gerät und Schmuck, die Beigabe von Speise und Trank in Gefäßen, endlich die Beisetzung der Leiche, auf der Seite liegend, den Kopf auf die Handfläche gelegt mit hochangezogenen Beinen („liegender Hocker"). Die Gräber sind dank ihrer festen und geschützten Anlage und der oft überreichen Beigaben, welche sie enthalten, fast die wichtigsten Fundstätten für Waffe, Werkzeug und Gerät. Wenn wir auch aus den Siedlungen einen größeren Teil der Habe erstellen, die Grabbeigaben nicht selten den Charakter der Einseitigkeit tragen, sogar vieles enthalten, was nur zu diesem Zwecke geschaffen wurde, im Leben des Alltags aber nicht Verwendung fand, so sind sie doch schon wegen der Qualität der Stücke von größter Wichtigkeit.

Ein Kulturinventar verwirrendster Mannigfaltigkeit in Form und Zweck steigt aus den Gräbern und Siedlungen der jüngeren Steinzeit.

Das Steingerät ist namentlich in seinem Äußern dem der älteren Steinzeit ganz unähnlich. Aus Flint und anderen Gesteinsarten, wie aus den schon erwähnten schönen und seltenen, Jadeit, Nephrit usw. hergestellt, zeigt es Schliff und Politur. Man bezeichnet vielfach nach diesem Merkmal sogar die ganze Kulturperiode als Zeit der geschliffenen Steinmanufaktur. Steinschliff lehrt die Natur an dem Beispiel des Flußgerölles. Jedoch erst der seßhafte, vor Nahrungssorgen ziemlich geschützte Neolithiker hat die nötige Zeit und Muße gefunden, um selbst ganz harte Gesteinssorten durch Wasser und Sand auf einer Steinplatte als Unterlage zu polieren und zu schleifen und, wie es viele auch heute noch in beinahe neolithischen Zuständen lebende Naturvölker können, mit Hilfe eines drillbohrerähnlichen Instrumentes mit Beinspitze zu durchbohren. An diesen Fortschritt reihen sich andere und endlich war die technische Beherrschung des Steines als Werkzeugmaterials bis zu einer bewundernswerten Höhe gediehen. Wir besitzen aus dem skandinavischen Gebiete, woselbst das Neolithikum weitaus länger währte als in anderen Teilen Europas und wo man infolge dieser langdauernden Benutzung des Steines, ferner wegen der besonderen Tauglichkeit des dort vorkommenden Materials zu besonderer Kunstfertigkeit gelangt war, Fundstücke, namentlich Beile und Dolche, welche als Nachbildungen von Metallformen die dem Steinmaterial entsprechenden scharfen Kanten und Ecken

nicht zeigen, sondern in gerundeten, dem Metall eigentümlichen Formen hergestellt sind. Ein weiterer für die jüngere Steinzeit sehr charakteristischer Fortschritt ist die immer größer und deutlicher werdende Differenzierung der Artefakte. Der Fortschritt in der Lebenshaltung zeigt sich ja darin, daß die Kulturgüter nach Zahl und Form, d. h. nach Anpassung an die verschiedensten Zwecke und Verrichtungen, zunehmen. Diesen Vorgang können wir im Neolithikum deutlich beobachten, namentlich in dem Sinne, daß Waffe und Werkzeug immer schärfer voneinander abweichen. Erwähnt sei nur noch, daß unter den Werkzeugen das Beil nach Form und Schäftung einen hervorragenden Rang einnimmt und den gewaltigen Aufschwung der Steinbearbeitung zeigt, und daß unter den Waffen Pfeil und Bogen, nachgewiesen durch die massenhaft vorkommenden, sehr vollendeten Pfeilspitzen, und der Dolch bemerkenswert sind. Neben dem Stein waren Horn, Geweihstücke, Knochen sehr geschätztes und viel verwendetes Material. Auch die aus ihnen hergestellten Gegenstände sind nach Zahl und Art bedeutend.

Weit interessanter und für den Archäologen wertvoller ist aber die neolithische Keramik. Da haben wir eine Gruppe von Fundstücken, welche in den älteren Schichten überhaupt nicht vorkommt und nicht vorkommen kann, da der Eiszeitnomade zerbrechliche, schwer transportable Tongefäße auf seinen Wanderzügen nicht brauchen konnte und daher auf alle Vorteile, die der Besitz dieses Gerätes gewährte, notgedrungen verzichten mußte. Auch da hat die geänderte Wirtschaft und Lebensweise sich kulturschaffend betätigt.

Die Zahl der keramischen Funde vorgeschichtlichen Alters ist Legion. Bei größter Mannigfaltigkeit im Einzelnen lassen sie sich gut in Gruppen und Stufen einordnen, die für Bestimmung der Verbreitung und Zeitstellung der verschiedenen Phasen der Urgeschichte höchsten Wert haben. Allen neolithischen gemeinsam ist, daß sie freihändig, d. h. ohne Drehscheibe hergestellt wurden. Das verwendete Material ist oftmals roh und schlecht gereinigt, dann wieder fein geschlemmt, Form und Dimensionen sind den verschiedenen Zwecken, denen sie zu dienen hatten, entsprechend verschieden. Gewisse Leitformen, wie Urnen, Näpfe, glockenförmige Becher, sind gut zu erkennen. Die keramischen Erzeugnisse boten auch das Hauptbetätigungsfeld für die neolithische Kunstübung. Sind sie doch fast ausnahmslos verziert, wenn auch nur durch aufgesetzte Tonwarzen oder durch Tupfleisten, welche aus Fingereindrücken bestehen; dann natürlich auch sehr kunstvoll und gefällig, durch vertieftes, mit weißer Kalkmasse erfülltes Ornament, welches sich scharf von den sorgfältig geglätteten und glänzend schwarz graphitierten Gefäßwänden abhebt, oder durch oft sogar polychrome Malerei. Die Erzeugung der Keramiken dürfte ebenfalls Aufgabe der Frau gewesen

sein, ihr fiel demnach auch die Ausübung der Ornamentkunst zu, und die Ornamentkunst, das ist bedeutungsvoll, war die eigentliche Kunstübung der neolithischen Zeit, neben welcher nur noch die Tonplastik, also Arbeit im gleichen Material, eine Rolle spielte, während die anderen hochstehenden Kunstarten des Paläolithikums, die Umrißzeichnung, das Relief, die Höhlenwandmalerei, erloschen sind. Diese Frauenkunst mit ihren reiz- und geistlosen, das Auge ermüdenden „geometrischen" Ornamenten, in denen übrigens fast alle Ornamentmotive späterer Zeiten (Spirale, Mäander u. dgl.) Verwendung fanden, bedeutet einen entschiedenen Rückschritt gegenüber der älteren Steinzeit.

Die oben erwähnten Tonplastiken stellen menschliche und tierische Körper dar, und zwar in durchaus naiver, unvollkommener Weise, oftmals so, als ob es sich um die spielerischen Versuche eines Kindes handelte. Auch da zeigt sich eben das veränderte Wesen des Menschen. Der Ackerbauer hatte das Sehen verlernt, dessen der Sammler bedurfte, um seine meist unscheinbare Beute zu erspähen, seine plumpen, an die Feldarbeit gewöhnten Hände waren weniger geschmeidig und beweglich als die des flinken, gewandten Jägers. Die Tonplastiken sind wohl in der Mehrzahl der Fälle Idole, bedeutungsvoll für den Götter- und Ahnenkult, und daher auch für uns in dieser Hinsicht, abgesehen von der kunsthistorischen, von Wichtigkeit.

Schmuck wurde natürlich auch getragen. Hängeschmuck ist auf uns gekommen, in Form von Steinperlen, durchbohrten, etwa für Halsketten bestimmten Tierzähnen usw., auf Körperbemalung, Narbenzeichnung u. dgl. können wir schließen.

So viel über die bewegliche Habe des Neolithikers. Es sei nun noch des Vorkommens von Spinnwirteln und Geweberesten gedacht, welche uns zeigen, daß auch die wieder mit Pflanzenbau und Seßhaftigkeit in ursächlichem Zusammenhange stehende Webekunst geübt wurde, und man neben der Tierhaut, dem Bekleidungsstoff des paläolithischen Menschen, auch noch andere Gewandung besaß, was natürlich neuerdings Beweis für den gewaltigen Fortschritt dieser Zeit ist.

Zum Schlusse noch ein paar kurze Bemerkungen über die zeitliche und räumliche Ausdehnung der jüngeren Steinzeit und die Anfänge der Metallkulturen.

Wenn wir auch bei der Erörterung der Zeitstellung des Neolithikums — seiner Anfänge und seines Endes — auf einer weit sicherern Grundlage stehen, als bei der älteren Steinzeit, wo meist vage Schätzung die einzige Voraussetzung der Behauptungen ist und der Geologe fast noch uneingeschränkt mit seinen meist jenseits unseres Begriffsvermögens liegenden Aufstellungen herrscht, so ist es immerhin noch sehr schwer, zu halbwegs ge-

sicherten chronologischen Erkenntnissen zu gelangen. Mit Bestimmtheit läßt sich behaupten, daß die jüngere Steinzeit in den verschiedenen geographischen Räumen, und dies wohl hauptsächlich aus geographischen Gründen, verschieden lange gedauert hat, daß sie in den Gebieten des nahen Orients (Mesopotamien, Ägypten) schon im vierten vorchristlichen Jahrtausend ihr Ende fand, daß sie in Mittel- und Nordeuropa bis ins zweite Jahrtausend vor Christus reichte, daß sie in manchen Teilen der Erde (Zentralbrasilien, Polynesien) noch heute herrscht.

Weit schwieriger ist die Frage nach den Anfängen und dementsprechend nach der Dauer dieser Kulturperiode in den einzelnen Ländern zu beantworten. Vielleicht kommt man der Wahrheit nahe, wenn man annimmt, daß diese Anfänge, auch wieder in den einzelnen Gebieten verschieden, ins zehnte bis neunzehnte vorchristliche Jahrtausend hinaufzurücken sind. Zehntes bis neunzehntes Jahrtausend vor Christi Geburt — das sind noch immer Zeitwerte, die, unserem Vorstellungskreise entrückt, ebensowenig klare Begriffe vermitteln wie die Jahrmillionen der Geologie. Innerhalb dieses Rahmens sind Einzelabschnitte besser zu datieren, so z. B. die Pfahlbauten, von deren Chronologie schon die Rede war.

Was nun die Verbreitung der neolithischen Kultur im Raume anbelangt, so können wir sie wohl als eine gemeinmenschliche Erscheinung bezeichnen; denn ihre Spuren finden sich, und zwar in ziemlich gleicher Art, über die ganze Erde verbreitet, wobei natürlich gewisse Fundgebiete, so, wie erwähnt, das skandinavische, besonders reiche Entwicklung des Neolithikums aufweisen. In anderen Gebieten wieder ist die jüngere Steinzeit schlecht vertreten. Die ihr unzweifelhaft zugehörigen Kulturschichten sind hier selten und ärmlich ausgestattet, und erst das allerdings sehr frühe Auftreten des Metalls bringt Fortschritt und Reichtum. Denn das ist auch ein großer Gegensatz zur älteren Steinzeit: das Neolithikum schließt, wie wir schon wissen, nicht scharf ab, es geht unmerklich über in die Metallkulturen. Das können wir z. B. sehr gut in den oberösterreichischen Pfahlbauten, in Ungarn, im Orient konstatieren — um nur weniges zu erwähnen.

Nun zu den ältesten Metallzeiten. Kupfer wurde, abgesehen vom Gold, als erstes Metall vom Menschen in Benutzung genommen. Bald entdeckte man auch das Zinn und dann gelangte man zu Metallmischungen, die vorgenommen wurden, um gewisse ungünstige Eigenschaften des Kupfers, wie etwa geringe Härte, unerwünschtes Verhalten beim Guß, zu verbessern. So wurde die Bronze erfunden. Wie das alles vor sich ging und inwieweit Zufall und Überlegung dabei mitwirkten, wird schwerlich jemals festzustellen sein. Auch die Frage nach dem Wo der erstmaligen Metallverwertung dürfte immer unbeantwortet bleiben. Wir können nur feststellen, daß hier und dort inmitten eines rein neolithischen Inventars einzelne kleine

Metallgegenstände, wie zögernd und schüchtern, auftreten. Es sind kleine, unscheinbare Dinge, Gegenstände, welche man in gleicher, vielleicht sogar noch besserer Ausführung aus Stein besaß, so daß man schwer an Import denken kann. Überdies deuten gewisse Anzeichen, wie das Vorkommen von Gußtropfen und dergleichen, auf Erzeugung an Ort und Stelle hin. So sind wir denn veranlaßt, nicht einen, sondern viele Ursprungsorte dieser aeneolithischen Zeit (Kupfersteinzeit, wie man sie sehr bezeichnend genannt hat) anzunehmen. Wir haben es dabei mit einer und zwar ziemlich kurzlebigen Übergangszeit zu tun. In kurzem erkannte der Mensch die großen Vorteile des neuen Kulturmittels, und aus dem schüchternen Gast wurde bald der Herr im Haus, der den alten Bewohner zu verdrängen begann. Die volle Kupfer- und Bronzezeit tritt ein. Sehr gut kann man diese Vorgänge im nahen Orient erkennen, wo ja schon geschichtliches Leben mit Kulturzuständen zusammenfällt, die anderwärts noch durchaus in prähistorischen Zeiten liegen.

Die Reste der älteren und jüngeren Steinzeit sind im Morgenlande wenig bedeutend. Sei es, daß die frühzeitige, für Ägypten z. B. schon für etwa 5000 v. Chr. anzusetzende Entdeckung des Kupfers besonders die Entwicklung der jüngeren Steinzeit eingeengt hat, sei es, daß die vieltausendjährige, intensive Kulturarbeit in diesen Gebieten die ältesten Reste zerstörte, nicht auf uns kommen ließ. Und Ähnliches gilt auch für Südeuropa, das damals und später mit dem nahen Morgenlande, Vorderasien und Nordafrika, eine geographische und kulturelle Einheit bildete.

Ägypten besitzt also, wie bemerkt, ältere und jüngere Steinzeitschichten, welch letztere aber schon sehr früh (ca. um 5000 v. Chr. G.) aeneolithisch werden. Die volle Kupfer- und frühe Bronzezeit fällt hier schon ganz in historische Zeiträume, nämlich in die Zeit des Menes und der Thiniten (ca. 3300—2900 v. Chr.). Im übrigen Nordafrika können wir ähnliche Verhältnisse annehmen, d. h. auch alt- und jungsteinzeitliche Perioden, die frühzeitig in eine Stein-Kupferzeit übergehen.

Desgleichen umfaßt Vorderasien (Mesopotamien, Syrien, Kleinasien) Gebiete paläolithischer und neolithischer Kultur, die in Mesopotamien um 4000 v. Chr. G., in Syrien und Zypern um 3000 v. Chr. G. durch eine aeneolithische Periode abgelöst wurde. Hier lagen die Verhältnisse für das Auftreten des Kupfers besonders günstig, da die Sinaihalbinsel, Assyrien, Armenien, der Kaukasus Gebiete uralten Kupferbergbaues sind. Voll ausgebildete Kupferzeit reichster Entfaltung zeigt Zypern, die Kupferinsel. Die Fundstätte von Troja, für die älteste griechische Geschichte von der größten Wichtigkeit, zeigt fast ununterbrochene Besiedlung von der ausgehenden jüngeren Steinzeit (Beginn des dritten Jahrtausends v. Chr.) an.

Eigenartige, früh entwickelte Kultur treffen wir auf den Ägäischen Inseln und auf Kreta. Kreta beherbergt rein neolithische Funde des vierten vorchristlichen Jahrtausends. Hier und auf den Inseln tritt das Metall im dritten Jahrtausend auf, staunenerregende Höhe erreicht aber Kreta erst in der vollerblühten Bronzezeit, einer bereits frühgeschichtlichen Periode. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse auf dem griechischen Festland.

Die Apenninische und Iberische Halbinsel endlich nehmen kulturgeschichtlich eine Mittelstellung zwischen dem Orient und dem übrigen Europa ein. Sie zeigen die paläolithische und neolithische Zeit besser entwickelt als der Orient, das Metall früher auftretend als Mittel- und Westeuropa. In Italien beginnt die aeneolithische oder Kupferzeit („Remedello"-Stufe) mit dem dritten Jahrtausend v. Chr., auf der Iberischen Halbinsel erst um die Mitte dieses Jahrtausends. Neuen Kulturaufschwung bringt für den ganzen von uns betrachteten Raum die Ausbildung der Bronzezeit. Doch hier wollen wir dem Historiker den Platz abtreten; denn wenn auch noch lange nicht die Kennzeichen wirklichen geschichtlichen Lebens vorhanden sind, wenn auch noch nicht schriftliche Quellen und mündliche Überlieferung den Rohstoff der Darstellung liefern, so ist doch im Rahmen eines historischen Werkes, bei welchem es sich weniger um Sonderbetrachtung, vielmehr um das Verweben aller Dokumente zu einem einheitlichen Bild der Völker nach ihren Schicksalen, ihrer Kulturarbeit und deren Resultaten handelt, der Historiker berufen, die Höhepunkte auch des vor- oder besser frühgeschichtlichen Lebens zu schildern.

Geschichte des alten Orients.

Von **Ernst Georg Klauber** (Göttingen).

Literatur.

Gesamtdarstellungen: G. Maspero, Histoire ancienne des peuples de l'orient classique. 3 vols. Paris 1895—1899. — E. Meyer, Geschichte des Altertums. Bd. 1, 1. Hälfte 3. Aufl. Stuttgart 1911, 2. Hälfte 3. Aufl. 1913, Bd. 2 1893, Bd. 3 und 4 1901, Bd. 5 1902.

Einzelnes: 1. Babylonien und Assyrien: C. P. Tiele, Babylonisch-assyrische Geschichte, Gotha 1886 und 1888. — L. W. King, A history of Sumer and Akkad, London 1910. — C. Bezold, Ninive und Babylon, 3. Aufl. Bielefeld 1909. — H. Zimmern in Keilinschriften und das Alte Testament, 2. Teil, Religion und Sprache. — P. Dhorme, La religion assyro-babylonienue, Paris 1910. — M. Jastrow jr., Die Religion Assyriens und Babyloniens, 3. Bd., Gießen 1905—1912. — Texte in deutscher Übersetzung: Keilinschriftliche Bibliothek, 6 Bde., Berlin 1889 ff. — Vorderasiatische Bibliothek, Leipzig 1907 ff, bisher 5 Bde. — 2. Ägypten: A. Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, Tübingen 1885. — J. H. Breasted, Geschichte Ägyptens, deutsch von H. Ranke, 2. Aufl., Berlin 1912. — E. Erman, Die ägyptische Religion, 2. Aufl., Berlin 1909. — Texte in englischer Übersetzung: J. H. Breasted, Ancient Records, 5 vols., Chicago 1906—1907. — 3. Syrien und Palästina: H. Vincent, Canaan, Paris 1907. — J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, 7. Ausgabe, Berlin 1914. — R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel, 2 Bde., Gotha 1909, 1912. — Texte zu 1—3: Greßmann, Altorientalische Texte und Bilder in Verbindung mit A. Ungnad und H. Ranke, Tübingen 1911. — 4. Kleinasien: J. Garstang, The land of the Hittites, London 1910. — 5. Persien: Justi, Geschichte des alten Persiens, Berlin 1879. — Grundriß der iranischen Philologie, hrsgb. von W. Geiger und E. Kuhn, Bd. II. Literatur, Geschichte und Kultur, Straßburg 1896—1904. — Texte: F. H. Weißbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, Leipzig 1911.

Einleitung: Überblick über die geschichtliche Entwicklung des alten Orients.

Den Schauplatz der ältesten Geschichte der Menschheit bilden die Länder, welche das östliche Mittelmeerbecken umgeben. Zwar haben sich

auch an anderen Punkten der Erde Überreste von Menschen und menschlicher Tätigkeit gefunden, die bei weitem älter sind als diejenigen des nahen Ostens. Trotzdem sind wir berechtigt, die „Geschichte" erst mit den Kulturen des Orients beginnen zu lassen, da diese erst den Typus Mensch als Herrn der Natur in seiner ganzen geistigen Vielseitigkeit zeigen und die völlige Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten erkennen lassen. Von den östlichen Mittelmeerländern geht eine Reihe tiefgehender Beeinflussungen des Westens aus, eine ununterbrochene Traditionskette verbindet die alten östlichen mit den westlichen Kulturen, während der Beitrag, den die noch ältere europäische oder außereuropäische Menschheit für die Gesamtentwicklung unserer heutigen Kultur geleistet hat, im Vergleiche dazu geringfügig ist. — Der Raum, in dem die älteste Geschichte des Orients sich abspielt, erstreckt sich südwärts ungefähr vom 40. bis zum 20. nördlichen Breitengrad und reicht ostwärts ungefähr vom 40. bis zum 70. Längengrad ö. v. G. Innerhalb dieses Raumes sind nicht alle Gebiete von gleicher Bedeutung für die Kulturentwicklung gewesen, nur wo die Natur die günstigsten Bedingungen schuf, konnte der Mensch sich mit allen seinen Kräften der Verbesserung seiner Lebensverhältnisse hingeben und somit sich den Weg zum materiellen und geistigen Aufschwung bereiten. Demnach sehen wir die ersten Kulturen in Ägypten und in Babylonien entstehen, wo die Flüsse mit ihren regelmäßigen Überschwemmungen fruchtbares Land hervorrufen, während in Arabien, Syrien, Palästina und Kleinasien sich zunächst nur spärliche Ansätze zu einer höheren Kultur finden.

In Ägypten sowohl wie in Babylonien geht der geschichtlichen Zeit eine vorgeschichtliche Periode voraus, in welcher der Grund zu der späteren Entwicklung gelegt wird. Beide Länder treten dann ungefähr gleichzeitig ins volle Licht der Geschichte (gegen Ende des 4. Jahrtausends v. Chr.), keines vom anderen kulturell abhängig, wenn auch schon in der ältesten Zeit Beziehungen hinüber und herüber gespielt haben mögen. In Babylonien kommt es zunächst zur Bildung kleinerer Stadtstaaten, die bisweilen zu größeren vergänglichen Staatenkomplexen zusammengefaßt werden. Zugleich besteht ein Kampf zwischen den beiden in Babylonien ansässigen Rassen und deren Kulturen, zwischen den Sumerern und den Semiten, der mit dem Siege der Semiten endet (sumerische und altsemitische Periode, Ende des 4. bis Mitte des 3. Jahrtausends). Die Vereinigung des größten Teiles des Landes unter sumerischen Dynastien und später unter einer semitischen von Babel ruft eine Blütezeit hervor, in der die materielle und geistige Kultur eine klassische Höhe erreichen (Reich von Sumer und Akkad, Hammurapizeit, ca. 2470—1926). Einfälle rassenfremder minder kultivierter Völker bewirken einen Rückgang der Kultur (Kassitenzeit, ca. 1760—1180). — Ägypten besteht zu Beginn der geschichtlichen Zeit

aus kleinen staatlichen Gebilden, den Gauen, die zu einem Nord- und Südreich, Unter- und Oberägypten, zusammengeschlossen werden (älteste Zeit, 4. Jahrtausend). Die Vereinigung beider Staaten unter kräftigen Zentralgewalten gestattet eine ruhige Kulturentwicklung und ruft eine erste Blütezeit hervor (Altes Reich, ca. 3400—2400). Nach einer Zeit des Verfalles, verursacht durch die Übermacht der Gaue, entsteht eine zweite Blütezeit (Mittleres Reich, ca. 2100—1780). Diese Periode schließt mit einem neuerlichen Verfall und der Eroberung des Landes durch Fremdvölker (Hyksoszeit, ca. 1780—1580). Nach Vertreibung der Hyksos beginnt ein kraftvolles Vordringen der Ägypter nach Asien, so daß Palästina und Syrien bis nach Mesopotamien unter ägyptischen Einfluß gelangt (Neues Reich, 18. Dynastie, 1580—1350). Das Erstarken der Macht der Chetiter in Kleinasien, Völkerverschiebungen in Syrien und Palästina führen nach einem kurzen Aufschwung den allmählichen Verlust der asiatischen Besitzungen Ägyptens herbei (Neues Reich, 19. bis 22. Dynastie, ca. 1350—950). Ägypten zerfällt in Kleinstaaten und gelangt unter Fremdherrschaft (Libyer- und Äthiopenzeit, Assyrerinvasion, ca. 950—663). In Syrien und Palästina entstehen um diese Zeit selbständige Kleinstaaten. — In Mesopotamien erringt nach dem Eingehen der vorchetitischen Volksschicht der Mitani Assyrien die führende Stellung, die es nach mancherlei Rückfällen dauernd behält. Allmählich erobert dann Assyrien ganz Mesopotamien, Syrien, Palästina, zeitweise auch Babylonien, der Höhepunkt dieser Entwicklung ist das neuassyrische Reich (745—606). Das Auftreten des arischen Stammes der Meder führt den Sturz Assyriens herbei, gleichzeitig ersteht in Ägypten ein neu geeinigtes Reich (Restaurationszeit, 663—525), erneuert in Babylon eine chaldäische Dynastie die altbabylonischen Traditionen (neubabylonisches Reich, 625—538), gewinnt in Kleinasien Lydien die entscheidende Macht. Das arische Reich der Perser vereinigt dann den gesamten Orient unter seiner Herrschaft, zugleich beginnt das Einströmen griechischer Elemente nach allen Teilen des Reiches, dem Hellenismus die Wege bereitend, dem Alexanders des Großen Eroberungszug (332—330) zum Siege verhilft.

I. Babylonien bis zur Amarnazeit.

1) Die politische Entwicklung.

Mesopotamien und Babylonien, die Stätte der alten Assyrer und Babylonier, ist ein Tiefland, eingeschlossen von Randgebirgen. Es erstreckt sich ungefähr vom 38. bis zum 30. nördlichen Breitengrad und reicht im nördlichen Teile, in Mesopotamien, vom 38. bis zum 44. Längengrad ö. v. G.,

im südlichen, in Babylonien, vom 44. bis 48. Längengrad. Die einschließenden Randgebirge sind im Norden die Tauruskctten, im Osten die Zagrosketten, den südlichen Abschluß bildet der Persische Golf, während das Land im Südwesten in die syrische Wüste übergeht. Das Land erhält sein Gepräge durch die beiden großen Flußsysteme des Euphrat und des Tigris, denen es seine Fruchtbarkeit verdankt. Bei Gurna erfolgt die Vereinigung des Euphrat mit dem Tigris, als Schatt-el-Arab fließen die Wasser beider Ströme dem Persischen Golf zu, in mehreren Armen ergießen sie sich ins Meer. Der Euphrat hat im Laufe der Jahrhunderte sein Bett in der babylonischen Ebene erheblich verschoben, in alter Zeit haben sich Euphrat und Tigris nicht vereinigt, vielmehr dürfte der Golf viel weiter nach Norden gereicht haben. — Dort, wo Euphrat und Tigris sich am nächsten kommen, ist die natürliche Grenzscheide zwischen Mesopotamien und Babylonien. Mesopotamien hat eine ungefähre Längenausdehnung von 600 km, in seinem nördlichen Teile ist es ein Hügelland, den zentralen fruchtbaren Teil bewässern die Nebenflüsse des Euphrat, der Belich und Chabur, der südöstliche Teil ist unfruchtbare Steppe. Babylonien hat eine Längenausdehnung von ungefähr 500 km, es ist ein aus Alluvialboden bestehendes Flachland, das bei ausreichender Bewässerung sehr ertragreich ist. Im südlichen Teile des Landes befanden sich schon in alter Zeit Sümpfe, gegen den Persischen Golf beschränkte sich der kulturfähige Boden auf einen schmalen Streifen Landes. — Wie in Ägypten, ist auch in Babylonien Überschwemmungswasser zur Ausnutzung des Bodens als Ackerbaufläche unentbehrlich, nur durch ein großes Bewässerungssystem, mit Hilfe zahlreicher Kanäle, kann das Land fruchtbar erhalten werden; in politisch gefestigten Zeiten bestand in Babylonien ein ausgedehntes Kanalsystem, das jetzt seit Jahrhunderten vernachlässigt liegt.

Ähnlich wie einst fabelhaft hohe Daten in der ägyptischen Chronologie erst durch ernste Forschung auf ihr rechtes Maß gebracht werden konnten, so konnte man auch erst allmählich ein im allgemeinen richtiges chronologisches Schema der babylonisch-assyrischen Geschichte entwerfen. Als Grundlage dient das immer reicher werdende chronologische Material, es kommen vor allem Daten- und Dynastienlisten und die Chroniken der Babylonier und Assyrer, ferner die Inschriften der Könige sowie ihre Annalen in Betracht. Eine wesentlich festere Grundlage, als sie diese Urkunden bieten können, hat in jüngster Zeit die babylonisch-assyrische Chronologie durch astronomische Berechnungen erhalten, durch welche ein fester Punkt gewonnen wurde, von dem aus der Ablauf der babylonisch-assyrischen Geschichte zeitlich festgelegt werden kann. Eine Untersuchung der chronologischen Quellen der babylonischen Geschichte ergibt, daß die geschichtlichen Anfänge Babyloniens mit denen Ägyptens ungefähr gleichzeitig sind,

alle Behauptungen über das höhere Alter der einen oder anderen Kultur dürften unangebracht sein.

Wenn das Dunkel, das über den ältesten Zeiten Babyloniens liegt, sich zu lichten beginnt, finden wir zwei Völker, Sumerer und Semiten, im Besitze des Landes. Die Sumerer im Süden, in dem von ihnen Sumer genannten Landstrich, die Semiten im Norden, im Lande Akkad, wonach sie auch ihren Namen Akkader tragen. Das Land Sumer erstreckte sich vom Persischen Golf bis in die Gegend der Stadt Nippur, wo das alte Zentralheiligtum der Sumerer, die Kultstätte des Gottes Enlil, sich befand. Akkad reichte nördlich etwa bis in die Gegend des heutigen Bagdad. — Die durch die Ausgrabungen zutage geförderten Denkmäler und Schrifturkunden zeigen, daß Sumerer und Semiten zwei Völker verschiedener Rasse und Sprache waren, von denen die Sumerer im Laufe der Zeit von anderen Völkern aufgesogen und vernichtet wurden, während die Semiten, durch neue Nachschübe gestärkt, im Besitze Babyloniens geblieben sind. Als man die Keilschrifturkunden zu entziffern begann, zeigte es sich, daß eine ganze Anzahl darunter zweisprachig, sumerisch und semitisch, abgefaßt waren. Da diese Texte aus einer späten Zeit der keilinschriftlichen Literatur stammten, in der das Sumerische längst keine lebende Sprache mehr war, schloß man daraus mit Recht auf eine einstige kulturelle Abhängigkeit der Semiten von den Sumerern. Neue Funde und die fortschreitende Erkenntnis des Urkundenmaterials haben diese Ansicht bestätigt. Die Kultur Babyloniens ist von den Sumerern begründet worden, die Semiten haben die kulturellen Errungenschaften der Sumerer im wesentlichen übernommen. Daß die Semiten die Schrift von den Sumerern entlehnt haben, kann man deutlich aus den Lautwerten einer ganzen Anzahl von Keilschriftzeichen ersehen, die sich aus dem Semitischen nicht erklären lassen oder dem Lautbestande einer semitischen Sprache nur unvollkommen gerecht werden. Die Übernahme religiöser Anschauungen und Kulte geht nicht nur aus vielen Götternamen des babylonischen Pantheons hervor, sondern auch aus einer Menge religiöser Texte, von denen zweisprachige, aber auch einsprachige aus viel älterer Zeit ans Tageslicht gekommen sind. Ähnlich beweisen die zahlreichen sumerischen Formeln in den Rechtsurkunden der altbabylonischen Zeit die Schaffung des Rechtes und die Ausprägung der Rechtssprache durch die Sumerer. Schließlich läßt die Fülle der sumerischen Lehnwörter im semitischen Babylonisch, worunter sich Worte wie die für „kaufen", „Arzt", „Schreiber" befinden, deutlich ersehen, daß der kulturelle Einfluß der Sumerer auf die Semiten ein sehr tiefgehender war. Das Sumerische ist eine agglutinierende Sprache, die aber mit keiner der noch lebenden derartigen Sprachen verwandt ist. Über die Herkunft des sumerischen Volkes wissen wir nichts Sicheres; wann und auf welchem

Wege es ins Zweistromland gekommen, entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis, da die Einwanderung lange vor der für uns geschichtlichen Zeit Babyloniens erfolgte.

Politisch war weder Sumer noch Akkad in den ältesten Zeiten eine Einheit, vielmehr waren beide Länder in eine Anzahl Stadtstaaten zersplittert, die sich gegenseitig befehdeten und die Vorherrschaft über eine oder mehrere ihrer Rivalinnen zu erlangen suchten. Eine Dynastieliste hat uns die Namen von Städten aus ältester Zeit überliefert, deren Herrscher die Führerschaft an sich gerissen haben, es sind dies Upi, Kisch, Uruk, Akkad und wieder Uruk. Über die Regierung der akkadischen Dynasten von Upi und Kisch wie der südbabylonischen von Uruk wissen wir aus zeitgenössischen Quellen nichts. Vorläufig sind wir überhaupt über das Schicksal der sumerischen Städte besser unterrichtet als über das der akkadischen, die zahlreichsten Urkunden haben die Ausgrabungen in Tello, der Stätte des alten Lagasch, ergeben, so daß man die Geschichte Sumers sich einigermaßen nach den Denkmälern von Tello vergegenwärtigen kann. Das derzeit älteste Denkmal aus Tello bezeugt, daß ein König Mesilim von Kisch eine Art Oberherrschaft über die Stadt ausübte. Von der zeitgenössischen Geschichte der übrigen Städte ist außer der Tatsache, daß in Kisch ein Königtum bestand, nichts bekannt. In der Überlieferung klafft dann eine Lücke. Mit Urnîna (um das Jahr 3000) gewann eine neue Herrscherfamilie in Lagasch den Thron. Sein Enkel Eannatum machte der friedlichen Periode in Lagasch ein Ende. Er führte einen erfolgreichen Feldzug gegen die benachbarte Stadt Umma, deren Gebiet verwüstet und die selbst erobert wurde. Aus den Inschriften des Herrschers erfahren wir, daß er noch andere Städte unterwarf oder wenigstens die Oberhoheit über sie ausübte; fast der ganze Süden Babyloniens war ihm untertänig, sein Einfluß erstreckte sich aber auch nach Norden bis nach Kisch und Opis, ja sogar Angriffe aus Elam, dem östlich von Babylonien gelegenen Bergland mit der Hauptstadt Susa, hat Eannatum mit Erfolg abgewehrt. So war also unter Führung von Lagasch ein südbabylonisches Reich entstanden. Doch war ihm keine lange Dauer beschieden, jede straffere Organisation fehlte, die einzelnen Städte waren unter ihren einheimischen Herrschern zu mächtig, so daß diese Staatenbildung beim Nachlassen der Zentralgewalt in ihre einzelnen Bestandteile zerfiel. Es folgte eine Reihe von raschen Regierungswechseln, die die innere Organisation des Stadtstaates zerrütteten. Mit Urukagina kam eine neue Dynastie auf, Urukagina ist einer der ersten sozialen Reformer gewesen, der die Übermacht des Palastes und Tempels beseitigen wollte und die drückende Steuerlast des Volkes zu beheben suchte. Seine Reformen waren äußerst radikal, ihre Durchführung wird nicht ohne Gewalt geschehen sein. Mit der inneren Reform beschäftigt, konnte der Herrscher

nicht sein Augenmerk auf die äußere Lage richten. Urukaginas Regierung brachte den vollständigen Zusammenbruch von Lagasch. Umma, das sich inzwischen erholt hatte, führte einen entscheidenden Schlag gegen seine alte Nebenbuhlerin. Lagasch wurde erobert; damit war der Einfluß der Stadt auf lange Zeit hinaus vernichtet. Lugalzaggisi (um 2770), der Eroberer von Lagasch, war nicht nur „Patesi" von Umma, sondern auch König von Uruk, besaß Larsa und rühmte sich, der Gott Enlil habe ihm vom unteren bis zum oberen Meere (d. h. vom Persischen Golf bis zum Mittelmeere) die Wege geebnet. Dem Reiche Lugalzaggisis, das nun an die Stelle der früheren Kleinstaaten trat, war nur die kurze Dauer von 25 Jahren beschieden. Dann bemächtigte sich in der Stadt Akkad eine semitische Dynastie der Herrschaft und begründete das Übergewicht des Nordens über den sumerischen Süden. Unter dieser Dynastie erstand zum ersten Male ein größeres Staatengebilde in Babylonien, ein Großreich, das seinen Einfluß über ganz Babylonien und darüber hinaus bis nach Elam und Syrien erstreckte. Die Erinnerung an diese erste große Staatenbildung ist den babylonischen Semiten nie geschwunden, den gewaltigen Eindruck, den das Reich von Akkad in der antiken Welt hervorgerufen, spiegeln noch die Sagen wider, die sich an die Person seines Gründers, an Sargon, knüpfen. Ihre merkwürdigen Anklänge an die Jugendgeschichte von Moses, Krischna, Perseus sind von jeher aufgefallen. Trotz dieser Legenden kann an der Geschichtlichkeit der Person Sargons kein Zweifel sein, da Denkmäler aus alter Zeit mit seinem Namen erhalten sind. Sargon hat zum ersten Male ein Reich begründet, das Elam, Akkad, Subartu und Amurru, die vier Teile der Welt, nach damaliger Anschauung, umfaßte. Auf Sargon folgten Rimusch und Manischtusu, welche die Herrschaft über Babylonien und Elam aufrechterhielten. Der nächste König Naramsin führte zahlreiche Feldzüge; er legte sich den Titel eines Königs der vier Weltgegenden bei, beanspruchte also die Herrschaft über Elam, Akkad, Amurru und Subartu. Naramsin war der erste König, der vor seinen Namen das Schriftzeichen für Gott setzte, also schon zu seinen Lebzeiten für sich göttliche Verehrung beanspruchte. Nach einer Reihe von Regierungen kam die Dynastie von Akkad nach 197jähriger Dauer zu Ende. Das Weltreich eines Sargon von Akkad war schon unter den letzten Königen der Dynastie zerbröckelt. Mit der Eroberung Babyloniens durch das Volk von Gutium, ein östlich des Tigris hausendes Bergvolk, endete die Periode der ältesten sumerischen und semitischen Staatenbildungen. — Aus dem Ende der Dynastie von Akkad und aus der von Uruk sind Namen von Herrschern der Stadt Lagasch überliefert. Lagasch scheint um diese Zeit keinerlei politischen Einfluß besessen zu haben, erst unter Gudea (um 2600) werden wieder die Urkunden ausführlicher und zahlreicher. Die Regierung Gudeas bedeutete eine letzte Blütezeit für Lagasch.

Wie lange die Oberherrschaft der Gutäer über Babylonien gedauert, ist nicht bekannt, es können ungefähr 60 Jahre gewesen sein. Sie fand ihr Ende durch eine neue Erhebung von Uruk, deren Herrschaft bald (um 2470) durch eine neue, kraftvolle Dynastie von Ur abgelöst wurde. Ihr Reich stellte gewissermaßen ein südbabylonisches Gegenstück zu dem Reiche Sargons von Akkad dar. Akkad, Elam, Sumer und einige Landschaften östlich vom Tigris waren im dauernden Besitz der Dynastie. Ihre Regierung war für Babylonien eine Zeit der Blüte, in der zum letzten Male sich sumerische Kultur geltend machte; gegen Ende der Dynastie ist das semitische Übergewicht aber deutlich erkennbar, die letzten Könige führten schon semitische Namen. — Es folgte nun ein Gegenstoß aus Elam, bald jedoch wurden die Elamiten aus dem Lande vertrieben, in Isin wurde eine neue Dynastie begründet, die über Sumer und Akkad die Herrschaft erlangte und sie durch 225 Jahre behielt. Nur spärliche Nachrichten sind uns aus dieser Zeit erhalten. Die Dynastie dürfte nicht einmal mehr über ganz Sumer und Akkad geherrscht haben, denn in der Stadt Larsa hatte sich eine Dynastie selbständig gemacht. — Gegen Ende der Dynastie von Isin kam in der Stadt Babel ein neues, kräftiges Herrschergeschlecht auf. Babel bleibt fortan ungeachtet aller Wechselfälle Hauptstadt des babylonischen Staates, und sein Stadtgott Marduk gewinnt die oberste Stelle im babylonischen Pantheon. Mit dieser Dynastie, nach dem bekanntesten ihrer Herrscher auch Hammurapidynastie genannt, erlangte im Lande eine neue semitische Schicht, die amoritische (d. h. aus dem Westlande Amurru stammend), Geltung. Mit ihr war auch der Sieg des semitischen Elements in Babylonien vollendet, das Sumerische ausgestorben. Die Macht der Hammurapidynastie ging aus kleinen Anfängen hervor. Durch den Nachfolger Sinmuballits von Babel, den König Hammurapi, wurden die eingefallenen Elamiten auf lange Zeit aus Babylonien vertrieben. Der Name dieses Königs wurde in den letzten Jahren auch in weiteren Kreisen durch den Fund des von ihm erlassenen Gesetzbuches bekannt. Die Stele, auf welcher der Gesetzestext aufgezeichnet war, wurde bei den Ausgrabungen in Susa gefunden, wohin sie durch einen elamitischen Eroberer verschleppt worden war. Die Bedeutung dieses Fundes für die Erkenntnis des babylonischen Rechts, der Kultur Babyloniens und der des ganzen alten Orients überhaupt, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Hammurapis Regierung war eine Blütezeit für Altbabylonien. Der König sorgte durch Bau von Festungen für die Sicherheit des Landes, durch Kanäle wurde der Boden kulturfähig erhalten, eine streng geregelte Verwaltung ward eingeführt, eine eingehende Aufsicht durch den König suchte Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen von seiten der Beamten hintanzuhalten. Hammurapis Persönlichkeit ist uns durch eine große Anzahl seiner Briefe greifbar näher

gerückt, sein Leben und Wirken lernen wir nicht nur aus offiziellen Dokumenten kennen. Die ersten Zusammenstöße mit dem Volke der Kassiten, die bald ganz Babylonien überschwemmen sollten, fanden unter ihm statt. Die Hammurapidynastie fand ein gewaltsames Ende durch eine Völkerinvasion, die der Chatti (Chetiter), der bald eine andere, die der Kassiten, folgte. Diese Invasionen bewirkten natürlich einen erheblichen Rückgang in der materiellen und geistigen Kultur Babyloniens.

Die Kassiten haben die Herrschaft in Babylonien ein halbes Jahrtausend lang aufrechterhalten, allerdings konnten sie sich im Verlaufe der Zeit nicht dem Einflusse der alten Kultur Babyloniens entziehen und nahmen notgedrungen die Landessprache an. Die Herkunft und die Verwandtschaft der Kassiten ist noch nicht sicher festgestellt, alle Versuche, ihr Idiom mit irgendeinem der bekannten Sprachstämme oder einer Einzelsprache zusammenzubringen, haben keine sicheren Ergebnisse gebracht. Auffallend ist in Anbetracht der überaus langen Regierungsdauer der Dynastie die verhältnismäßig geringe Zahl der überkommenen Denkmäler, ein Zeichen, wie schwer damals Babylonien kulturell daniederlag. Die Stadt Babel blieb mit ihrem Gotte Marduk Mittelpunkt des Reiches. Ein großer Teil des Grundbesitzes gehörte den kassitischen Kriegern, von denen der König mehr oder weniger abhängig war. Die Reihenfolge der kassitischen Herrscher läßt sich noch nicht mit völliger Sicherheit wiederherstellen, wenn auch schon für lange Zeiträume die Ordnung feststeht. — Den Kassiten in Babylon erstand im Laufe der Zeit ein starker Gegner in dem mächtig aufstrebenden assyrischen Staate. Im oberen Teile des Tigrismittellaufes lag die Stadt Assur mit dem Tempel des gleichnamigen Gottes, nach welchem sich die semitischen Bewohner der Stadt und des umliegenden Landes Assyrer nannten. Die Stadt spielt in altbabylonischer Zeit in den Urkunden nur eine geringe Rolle. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Gründung der Stadt durch die Mitani, eine den Chetitern vorgeschobene Volksgruppe, erfolgte. Den Zeitpunkt der Gründung wissen wir noch nicht genau. Sicher ist nur, daß die Stadt Assur, die unter Hammurapi einige Male erwähnt wird, schon vor der ersten babylonischen Dynastie bestanden haben muß. Die Herrscher des assyrischen Gebietes nannten sich, ebenso wie die der babylonischen Stadtstaaten, „Patesi", erst später legten sie sich den Titel König bei. Die Überschwemmung Mesopotamiens mit den Chatti und der Einbruch der Kassiten haben sicher auch auf den kleinen Assyrerstaat ihre Wirkung ausgeübt, doch Assyrien erholte sich wieder.

2) Die kulturelle Entwicklung.

Die ersten bekannten staatlichen Bildungen im Zweistromlande fallen ins erste Drittel des vierten vorchristlichen Jahrtausends, die Anfänge der

Kultur müssen natürlich beträchtlich weiter zurückliegen, mindestens im Beginn des vierten Jahrtausends. Aus dieser schriftlosen Zeit sind bis jetzt fast gar keine Denkmäler ans Tageslicht getreten. Während wir über die vorgeschichtliche Zeit Ägyptens gut unterrichtet sind, stehen uns für die entsprechende Periode Babyloniens nur wenige Funde aus den tiefsten Schichten von Tello, Nippur und die Ergebnisse der Ausgrabungen in Schurgul und Fara zur Verfügung. Sobald es einmal in Babylonien zur Bildung von staatlichen Gemeinschaften gekommen war, bildete das Land einen Komplex mehr oder weniger unabhängiger Stadtgemeinden. Die Stadt mit ihrem Heiligtum und ihrem Grundbesitz war eine Einheit für sich, die den anderen Städten als ein geschlossenes Staatswesen gegenübertrat. Die ersten Siedlungen hat man sich sehr einfach vorzustellen: kleine Häuser, aus Lehmmauern ausgeführt, bloß der Stadttempel war aus etwas besserem Material verfertigt, aus Ziegeln, die zur Erhöhung ihrer Festigkeit auf der einen Seite etwas verstärkt waren („plankonvexe" Ziegel). In ältester Zeit waren diese Ziegel noch nicht gebrannt und wurden mittelst eines Lehmmörtels miteinander verbunden. Um eine solche Stadtanlage lief wohl eine einfache Lehmziegelumwallung mit Toren. Sehr widerstandsfähig waren die Gebäude infolge der geschilderten Bauart nicht, Regengüsse, Feuer vernichteten sie und machten sie dem Erdboden gleich. Die eingestürzten Lehmmauern erhöhten das Niveau der Stadt, neue Häuser wurden auf den Ruinen errichtet und so wuchs der Boden der Stadt allmählich zu einem Hügel an. Verfiel nun die letzte Siedlungsschicht und breitete die Wüste ihre Sandmengen darüber, so entstand das typische Bild eines babylonischen Ruinenhügels (Tell). Als Beispiele für archaische Stadtanlagen können die Stätten von Schurgul und Fara dienen. Die Häuser dieser Städte waren aus plankonvexen Ziegeln erbaut, die bisweilen schon gebrannt waren. Ein viereckiger Hof, um den sich eine Anzahl von Kammern gruppierten, war der gewöhnliche Haustypus. In den Häusern fanden sich allerlei Reste von Hausgerät verstreut, Topfscherben, Knochen, Werkzeuge. Durch die verschiedenen Schichten reichten gemauerte Anlagen, die als Zisternen, angefertigt von späteren Generationen, anzusehen sind. In die früheren Siedlungsschichten hineingebettet waren auch die Gräber, die man innerhalb oder in nächster Nähe der Häuser anzulegen pflegte. — Mit dem Wachsen der Stadtmacht und der fortschreitenden Kulturentwicklung wird auch die Stadtanlage größer, werden die Gebäude wohnlicher, die Tempel stattlicher geworden sein. Die Privathäuser wird man sich aber auch in späterer Zeit nicht prunkvoll denken dürfen, nur Tempel und Palast waren die Gebäude, auf welche die Herrscher ihre Mühe verwendeten und die daher aus festerem, dauerhafterem Material errichtet wurden. Über die Bauart einer Stadt in fortgeschrittener

Zeit haben die Ausgrabungen in Tello, die Gebäudereste aus der Zeit Gudeas (um 2600) zutage förderten, einigen Aufschluß gegeben. Das Hauptwerk dieses Herrschers war die Erbauung eines Tempels, Eninnû genannt, für den Stadtgott Ningirsu. Gudea stellte den früher bestandenen Tempel wieder her und vergrößerte ihn, indem er eine Umwallung mit Toren und Türmen herumzog. Stein fand beim Tempelbau nur sehr wenig Verwendung, nur die Türschwellen und die Unterlagen, in denen sich die Angeln bewegten, waren aus Stein. Sonst wurden als ausschließliches Baumaterial Ziegel gebraucht, mit denen man Bogen und Säulen zu errichten verstand. Im Vorhof des Tempels Eninnû standen sieben Stelen und große Becken, von denen eines aus Stein, ein anderes aus Blei verfertigt war. Die Türen bestanden aus Zedernholz mit aufgelegtem Metall, Riegel und Nägel aus Metall mit verschiedenartigen Tiergestalten verziert. Im Inneren des Tempels befand sich das Symbol der Gottheit, im Allerheiligsten das Bild des Gottes und das seiner Gemahlin. Nebengebäude des Tempels waren das Rinderhaus, das Korn-, Gewürzhaus und die Schatzkammer. — Aus der Epoche des Reiches von Sumer und Akkad und aus der Hammurapizeit sind bisher keine irgendwie bedeutenden Reste ans Tageslicht getreten, so daß wir über die Stadtanlagen jener Zeit nichts Genaueres wissen. Im großen und ganzen macht die materielle Kultur der altbabylonischen Zeit im Vergleich zu der gleichzeitigen ägyptischen einen ärmeren Eindruck; es mag das teilweise daran liegen, daß das Klima der Erhaltung von Denkmälern nicht so günstig ist wie in Ägypten, und daß das Baumaterial, der Lehm, armseliger und weniger widerstandsfähig als Stein ist.

Die staatliche Organisation in sumerischer und altsemitischer Zeit war die, daß die einzelnen Siedlungen von autokraten Herrschern regiert wurden, die den Titel „König" oder „Patesi" führten. Als eigentlicher Herrscher der Stadtgemeinde galt der Idee nach einzig und allein die Gottheit, die Gottheit gab die Gesetze, ordnete den Krieg an und schloß Frieden mit einem feindlichen Stadtgotte. Aus diesem Verhältnis des Herrschers zur Gottheit ergibt sich, daß die ausschlaggebenden Mächte in einem solchen Staatswesen die Gottheit oder richtiger gesagt die Priesterschaft und die Herrscherdynastie waren. Je nach der Persönlichkeit des Herrschers besaß der eine oder der andere Faktor das Übergewicht. Zeitweise hatte der Patesi den Tempel in seiner Macht, machte sich das große Tempeleinkommen nutzbar und legte den Priestern Abgaben für den Palast auf, zeitweise wieder verdrängte die Priesterschaft den Herrscher aus seiner Stellung und beschränkte seine religiösen Funktionen und seine Einkünfte. Über die innere Organisation eines sumerischen Staatswesens haben uns die Urkunden aus Tello einigermaßen unterrichtet, nach der Art dieser

Stadtverwaltung haben wir uns die der anderen Städte vorzustellen. Herr der Stadt war der Patesi oder der König, dem der Gott die Herrschaft verliehen hatte. Dem Herrscher zur Seite stand sein Hofstaat und zahlreiche Beamte, ebenso wie der Tempel über zahlreiche Funktionäre zur Verwaltung seiner Ländereien und Einkünfte verfügte. Die Aufsicht über die Ein- und Ausgaben des Palastes und die Anordnungen für die Arbeiten lagen dem „nubanda", dem Intendanten, wie man diesen Titel übersetzen kann, ob. Er hatte die Löhne für die Arbeiter auszuzahlen und empfing die Lieferungen für die einzelnen Departements des Palastes, für das Vorratshaus, für das Frauenhaus, für den Herrscher selbst. Die Lieferungen bestanden aus Naturalien, wie Hülsenfrüchte, Gemüse, Kuchen, Wein, Milch, Holz usw., oder auch aus Geld. Außer diesen Oberintendanten gab es noch verschiedene andere Intendanten, mehr untergeordnete Beamte, denen die Aufsicht über kleinere Abteilungen der Palast- oder der Tempelverwaltung zustand. Andere hohe Beamte waren der „Vogt" und der „sukkal-mach", deren Wirkungskreis noch nicht genau zu umgrenzen ist. Ein hohes Hofamt muß auch das des „erhabenen Schreibers" und das des „Mundschenken" des Herrschers gewesen sein. Die beiden leitenden Mächte im sumerischen Staate, Palast und Tempel, bezogen ihre Einkünfte aus ihrem großen, durch Sklaven und Arbeiter bewirtschafteten Grundbesitz. Der Tempel konnte außerdem auf die mehr oder weniger reichlichen Zuwendungen der Gläubigen rechnen, auf die Spenden und Opfer und auf die für die einzelnen Kulthandlungen festgesetzten Taxen in Geld und Naturalien. Öffentliche Arbeiten, das Graben von Kanälen, der Mauer-, Palast- und Tempelbau wurde in sumerischer Zeit, wie später, durch Frondienst geleistet. — Der sumerische und altsemitische Staat war ein Rechtsstaat, in dem die Verpflichtungen des einzelnen gegen die Gesamtheit, bzw. gegen die Obrigkeit, wie seine Rechte und Pflichten gegen den Nebenmenschen durch schriftlich niedergelegte Gesetze bestimmt waren. Die streng rechtliche Ordnung des sumerischen Staatswesens erhellt schon aus den zahlreichen Rechtsurkunden, die uns die geregelten Formen des öffentlichen Verkehrs bei Kauf, Verkauf, Tausch, Miete, Darlehen usw. zeigen, die zugleich die rechtliche Stellung des einzelnen in der Familie und im Staatswesen erkennen lassen und auch einen Einblick in das Prozeßwesen dieser alten Zeit gewähren. Die Gesellschaft gruppierte sich in Freie und Unfreie, zu der ersteren Gruppe gehörten naturgemäß die Herrscherfamilie, die Höflinge und sonstige Beamte, dann die Priester, die Bürger der Städte und die freien Grundbesitzer, zur zweiten die Sklaven, die häufig aus Kriegsgefangenen oder Schuldnern bestanden. Die Einheit in der gesellschaftlichen Gruppierung bildete die Familie, deren rechtliche Basis der Kaufkontrakt war, der zwischen dem Vater der Frau und dem

werbenden Manne abgeschlossen wurde. Aus einzelnen Stellen der Inschriften von Urukagina kann man ersehen, daß die Ehescheidung von der Erlaubnis der Obrigkeit abhängig und durch Geldzahlungen erschwert war. Neben der Ehefrau war es unter gewissen Umständen gestattet, eine Nebenfrau oder Konkubinen zu halten. Die rechtliche Stellung der Frau war immerhin im allgemeinen recht günstig, die Frau konnte Eigentum erwerben oder veräußern und konnte Zeugin sein. Von den verschiedenen Rechtsgeschäften waren natürlich Kauf und Verkauf am häufigsten, die darauf bezüglichen Urkunden betreffen die verschiedensten Objekte, wie Kauf von Sklaven, Häusern, Grundstücken, Haustieren, Metallen usw. Für die schriftliche Fixierung der Rechtsgeschäfte hatte sich schon in sumerischer Zeit eine Terminologie eingebürgert, die wohl nach Zeit und Ort etwas schwankte, im ganzen aber feststehend war. Die Sumerer waren die Schöpfer der Rechtssprache, deren Einfluß sich auch die semitischen Babylonier nicht haben entziehen können.

Mit dem endgültigen Übergang der Vorherrschaft in Babylonien auf die Semiten vollzog sich auf rechtlichem Gebiet ein Wandel, der die semitischen Anschauungen mehr zur Geltung brachte. Am klarsten können wir die neuen Verhältnisse bei der in Babylon zur Herrschaft gelangten semitischen Dynastie überschauen, die Zeit des sechsten Königs dieser Dynastie, die Zeit des Königs Hammurapi wiederum bietet durch die Menge der Urkunden dieses Königs, wie des aus seiner Regierung stammenden Schrifttums den besten Einblick in die Organisation des Reiches. Hammurapis Reich ist eine absolute Monarchie, die von einem von den Göttern berufenen und von ihnen eingesetzten Herrscher geleitet wird. Doch zeigt das Königtum Hammurapis nicht die starren Formen des sumerischen und altsemitischen Königtums von Gottes Gnaden, welches die Vergötterung des Herrschers des öfteren zuläßt, seine Monarchie hat bei aller Betonung der göttlichen Berufung einen patriarchalischen Einschlag, der die Persönlichkeit des Herrschers viel schärfer als bisher hervortreten läßt. Der Staat baute sich aus verschiedenen sozialen Schichten auf, voran der König und seine Beamten, dann die Priester und freien Grundbesitzer, die freie städtische Bevölkerung, der Kaufmanns- und Handwerkerstand, dann die Lehensträger des Königs und die großen Mengen der Unfreien, der Sklaven. Die Lehensträger waren jene Leute, die Kriegsdienste zu leisten hatten, sie erhielten vom König Land, das sie zu bebauen verpflichtet waren, außerdem Haus, Garten und Viehbesitz. Im Hammurapireich bestand ebenso wie früher ausgedehnte Sklavenwirtschaft, der König und die Tempel besaßen Mengen von Sklaven, ebenso wie der einzelne Sklaven halten konnte. Der Sklave war seinem Eigentümer ganz ausgeliefert, der ihn verkaufen oder verpfänden konnte. Das Staatswesen der Hammurapi-

zeit war ein wohlorganisiertes, die schon seit alters her erprobte Verwaltung stets darauf bedacht, dem Staate seine Einnahmen zu sichern. Dem Beamtenstand lag die Verwaltung des Landes ob, vor allem die Eintreibung der Steuern, die Heranziehung der Bevölkerung zur Fron und zum Kriegsdienst, die Beamtenschaft war zahlreich, größere Orte mit ihrer Umgebung, sowie größere Landkomplexe wurden zu Statthalterschaften zusammengefaßt. Der Staat, bzw. der Hof, erhielt seine Einnahmen aus dem Grundbesitz, von dem Abgaben zu leisten waren, und aus dem Tribut, der Hof konnte seine Untertanen zu allerlei Dienstleistungen ohne Entgelt heranziehen. Die Oberaufsicht über die gesamte Verwaltung führte der König, der des öfteren persönlich ordnend eingriff. Dokumente von kulturhistorisch größter Bedeutung, welche die umsichtige Verwaltung des Reiches zeigen, sind die an Beamte gerichteten Briefe des Königs Hammurapi und seiner Nachfolger. Gar mancherlei sind die Fälle, die den König zum Einschreiten veranlassen, bald ist es ein Kanalbau, zu dem Leute benötigt werden, bald das Ausbleiben von fälligen Abgaben, bald die Sorge für den Kult, die Regelung des Kalenders, bald ein Rechtsstreit; kein Gebiet des öffentlichen Lebens, dem der König nicht seine Fürsorge zugewendet hätte. — Im Hammurapistaat herrschte streng rechtliche Ordnung, die in den Grundzügen durch das vom König verkündete Gesetz festgelegt war. Die Gesetzbestimmungen des Königs, der sogenannte Hammurapikodex, wurden im Winter 1901/02 wieder aufgefunden. Durch diesen wichtigen Fund waren mit einem Male die Rechtsanschauungen der Babylonier, die man bisher nur mittelbar aus den Rechtsurkunden erschließen mußte, ins helle Licht gerückt, und nicht nur ein wertvolles Vergleichsmaterial für die Rechtsgeschichte, sondern auch ein Wertmesser für die Höhe der babylonischen Kultur gegeben. Das Hammurapirecht ist keine Neuschöpfung, schon die sumerischen und altsemitischen Staatenbildungen beruhten auf schriftlich niedergelegtem Recht, beim Hammurapirecht kam aber der semitische Einfluß zum Ausdruck, nicht so sehr vielleicht in der Weiterentwicklung der Rechtsanschauungen als vielmehr in der erstmaligen Anwendung des Semitisch-Babylonischen bei der Abfassung der Bestimmungen an Stelle des früher gebräuchlichen Sumerischen. Das Gesetzbuch beginnt mit einer ausführlichen Einleitung, die göttliche Berufung des Königs und die fürsorgliche Tätigkeit des auserwählten Herrschers darstellend, ein Schlußteil hebt die gerechten Absichten des Königs bei der Abfassung des Gesetzes hervor und führt die bei königlichen Urkunden üblichen Segenswünsche für den, der das Gesetz achtet, und Flüche für den, der es mißachtet, an. Den Hauptteil bilden die bis auf sieben Textspalten erhaltenen Gesetzesbestimmungen. Das Gesetz umfaßt in seinen erhaltenen Paragraphen, zu denen noch anderweitig überlieferte Fragmente kommen, öffentliches Recht, Vermögens-, Familien-

und Strafrecht. — Das Hammurapirecht ist der lebendige Ausdruck einer hochentwickelten Kultur, die in einem festgeordneten Staatswesen ruht. Natürlich konnten die verhältnismäßig wenigen Gesetzesbestimmungen, die immer nur den Einzelfall im Auge haben, die Fülle der rechtlichen Erscheinungen nicht umspannen, dazu waren sie viel zu wenig präzis verfaßt. In Zweifelsfällen lag dann eben den Richtern die Entscheidung ob. Die oberste richterliche Instanz war der König, der häufig, wie die Briefe zeigen, in das Prozeßverfahren eingriff. Die ordentliche Gerichtsbarkeit wurde von einem Kollegium von Richtern ausgeübt, die zum Teil weltlichen, zum Teil geistlichen Standes, seit Hammurapi aber fast durchwegs vom König ernannte Beamte waren. Daneben gab es noch unter dem Vorsitz der Stadtvorsteher in den einzelnen Orten eine Vereinigung der Ältesten der Stadt, die richterliche Tätigkeit ausübte. Das Gericht tagte öffentlich bei den Stadttoren oder beim Tempel.

So wie Babylonien in ältester Zeit in eine Anzahl von Stadtstaaten zerfiel, die voneinander unabhängig waren oder miteinander um die Herrschaft rangen, so zeigt das Land in den ältesten erreichbaren Zeiten eine Menge von Lokalkulten, die entweder gleichberechtigt nebeneinander stehen oder sich gegenseitig beeinflussen. Entsprechend der jeweiligen politischen Stellung der Stadt, in welcher eine Gottheit ihren Sitz hatte, änderte sich auch ihre Stellung im Pantheon; so besaß im Laufe der Zeit Enlil, dann Marduk die oberste Stelle in der babylonischen Götterwelt. Die Götterwelt ist im Grunde sumerisch und die Götter der babylonischen Semiten haben manche wesentliche Züge von denen der Sumerer übernommen. Das rein sumerische Stadium des babylonischen Pantheons kennen wir nicht, wir kennen die Religion Babyloniens erst in einer Zeit, wo sich schon semitischer Einfluß geltend machte. Eine sicher der sumerischen Zeit angehörende Gottheit war Ellil (Enlil) von Nippur. Er war der oberste Gott der sumerischen Götterwelt, sein Tempel in Nippur war das Zentralheiligtum Sumers, wohin die Dynasten des ganzen Landes ihre Weihgeschenke sandten. Der Name des Gottes bedeutet vielleicht Herr des Sturmes, der Sturm ist sein Diener und seine Waffe. Enlil ist ein Gebirgsgott, er heißt der große Berg, Herr der Berge, sein Tempel führte den Namen Berghaus. Mit der fortschreitenden Kulturentwicklung nahm Ellil gesittetere Züge an, aus dem ungestümen Wettergott der Berge wurde ein Weltenherrscher, der die Geschicke der Welt lenkt, sie auf Schicksalstafeln verzeichnet. Ellil wurde zum Weltenschöpfer, zum Vater der Götter und Menschen, zum gerechten und ordnenden Gotte, der nicht mehr sinnlos wütet. Aus den Mythen kann man schließen, daß einst Ellil alle die Heldentaten zugeschrieben wurden, die später anderen Göttern zukamen; so hat Enlil einst im Kampfe die Ungeheuer der Tiefe besiegt, mit allerlei mythischen Wesen gekämpft und über die Welt eine

verheerende Sturmflut gesandt. Die Gemahlin Enlils hieß Ninlil. — Eine über die lokalen Grenzen hinausgehende Bedeutung besaß auch der sumerische Gott En-ki oder Ea. Der Name bedeutete Herr der Erde. Der Kultort Eas ist Eridu, am Persischen Golf nahe der Mündung der Ströme gelegen. Ea ist der Gott der Wassertiefe, des Wassers, auf dem die Erde schwimmend gedacht wurde. Er ist Herr der Orakel, die er durch das Rauschen des Schilfrohres erteilt, und Herr des Wassers, mit dem er die Menschen reinigt. Er ist der reine Gott, der durch die reinigende Kraft seines Wassers die körperlichen und seelischen Leiden des Menschen beseitigt, ihre Gebrechen heilt und ihre Sünden tilgt. Sein Tempel in Eridu wurde zum Sitze eines Wasserkultus, wo durch allerlei Wasserriten die bösen, dem Menschen entgegenstehenden Kräfte gebannt wurden. Auf das Ritual dieses Tempels gehen in letzter Linie alle babylonischen Beschwörungszeremonien zurück. Darum trägt der babylonische Beschwörungspriester das Kleid Eas, eine lange schuppige Fischhaut mit Fischkopf und Fischschwanz. Ea gilt als der weise Gott, der durch seine Klugheit allen anderen Göttern überlegen ist, als ein Beschützer der kunstfertigen Menschen, der Handwerker und Künstler. Neben diesen männlichen großen Gottheiten steht eine weibliche Göttergestalt, die ebenfalls der altsumerischen Zeit entstammt. Innina oder Nanai von Uruk ist wie Ninlil eine Göttin des Geschlechtslebens und zwar nicht so sehr Muttergöttin als Göttin der sinnlichen Liebe und Wollust. Die Geschichte des Lebens der Göttin ist mit dem Leben der Natur in Beziehung gesetzt worden. Wie die Natur aufblüht, Früchte bringt und vergeht, so wird die Gottheit geboren, macht Hochzeit und stirbt, und wie die Natur im nächsten Frühjahr wieder auflebt, so wird auch die Gottheit vom Totenreiche in die Oberwelt zurückkehren. In verschiedenen Hymnen und in einzelnen Epen ist uns der Mythos von der sterbenden und wiederauflebenden Gottheit erhalten. Die bekannteste Fassung des Mythos ist die, daß die Göttin ihrem Geliebten oder Gatten, der in der Blüte seiner Jahre dahinstirbt, in das Totenreich nach langem Suchen nachfolgt und ihn schließlich wieder an die Oberwelt bringt. Als Geliebter oder Gatte gilt in den meisten Fassungen Tamûz (sumerisch Dumuzi). Tamûz ist der Gott der Frühjahrsvegetation, der alljährlich stirbt und wieder auflebt, seine Gestalt ist eine der populärsten des sumerischen und des späteren babylonischen Pantheons. Spezifisch für den Tamûzkult sind die Trauerriten für den toten Gott, der im Hochsommer dahinsterbend gedacht wurde. — Die in Sonne und Mond wirkend gedachte Macht wurde als Mondgott Nannar in Ur und als Sonnengott Babbar in Larsa verehrt. Nannar, ursprünglich Lokalgott, gewann im Laufe der Zeit universellere Bedeutung. Als auffälligstes und leuchtendstes Gestirn zur Nachtzeit galt er als Hirte und Vater der Sterne, besonders der Sonne und der Venus. —

Babbar (semitisch Schamasch) ist der Herr des Sonnenlichtes, der alles Dunkle erhellt, alles Verborgene ans Tageslicht bringt, alles sieht, der große Richter, der die Angelegenheiten der Menschen gerecht entscheidet, ein Gott der Orakel und ein gewaltiger Krieger, der alltäglich die Mächte der Finsternis besiegt. — Einen abstrakteren Charakter als die bisher genannten Götter trägt der Gott Anu, der, wie sein Name besagt, eine Personifikation des Himmels ist. Er gilt als der Vater der Götter und Menschen, als Bestimmer der Geschicke, als Herr der Sterne, von Ellil hat er mancherlei Züge entliehen, an dessen Stelle erhält er den obersten Rang im Pantheon, in der Praxis freilich blieben die Götter mit entwickelterer Mythologie dem Gläubigen näher. — Eine spezifisch semitische Gottheit ist Marduk, der Stadtgott von Babel, der erst durch das Aufkommen der Hammurapidynastie im Pantheon die bedeutende Stellung erlangte, die er in der ganzen Folgezeit einnehmen sollte. Auf ihn wurden alle Mythen übertragen, die man sich früher von den großen Göttern Ellil, Ea erzählte, zugleich wurde seine Gestalt mit der Eas verknüpft, indem man ihn als seinen Sohn erklärte. So wurde er zum Weltenherrscher, Schicksalslenker, Weltschöpfer, zugleich aber auch der gute, weise und helfende Gott, wie Ea es war. Semitisch ist auch die Gestalt der Istar, in der die Züge der früheren Muttergöttinnen und Liebesgöttinnen vereinigt sind, sie ist die Göttin der sinnlichen Liebe, Muttergöttin, die den Gebärenden hilft, aber auch die wilde Kriegsgöttin. Ihre Gestalt wurde früh mit dem Venusstern identifiziert. — Außer diesen Lokalgöttern, die zugleich auch große Götter geworden sind, haben die anderen Städte ihre eigenen Gottheiten, die in ihrer Stadt die allmächtigen, lebenspendenden Herren sind, deren Gattinnen mehr oder weniger ausgeprägt Göttinnen der Liebe, der Fruchtbarkeit sind. Neben allen diesen Göttern, zu denen der semitische Gott Nabû, der Schreibergott, der die Weltschicksale auf seiner Tafel verzeichnet, und der Totengott Nergal von Kutha u. a. gehören, steht die Welt der Geister und Dämonen, der guten Geister, welche dem Menschen schützend zur Seite treten, der Schutzgötter, die sein Haus schützen, und der bösen Dämonen, die ihn verfolgen, in Krankheit und Not stürzen. Gedacht werden diese Wesen meistenteils als mischgestaltig, als geflügelte Stiere mit Menschenhaupt, als Drachen, Menschen mit Stierbeinen und Stierhörnern, mit Vogelfüßen, in Formen, die einer früheren Entwicklungsstufe der Religion entstammten, über welche die lokalen Gottheiten längst hinaus waren. — Wie die zahlreichen Bruchstücke des babylonischen Weltschöpfungsepos ersehen lassen, dachten sich die Babylonier das Weltall aus einer Urflut (verkörpert in einem weiblichen Wesen, Tiâmat) entstanden, aus der zunächst die Göttergeschlechter hervorgingen. Zwischen den älteren und jüngeren Göttergeschlechtern wäre ein Kampf ausgebrochen, in dem die Urheberin des Streites, Tiâmat, von Marduk

(in den älteren Fassungen Ellil) getötet wurde. Aus ihrem Leibe habe Marduk (Ellil) die Welt gebildet, die Himmelskörper, den Menschen erschaffen. Auch von einer gewaltigen Flut wußten die Babylonier zu erzählen, die einst die Götter gesandt und die das Menschengeschlecht fast vernichtet hätte, wenn nicht der Gott Ea dem Utanapischtim (oder Ziugidda) geraten hätte, ein Schiff zu bauen und sich samt Tieren des Feldes, Handwerkern und seiner Familie vor der Flut zu retten. Sowohl bei der Schöpfungsgeschichte wie bei der Sündfluterzählung sind die Anklänge und Beziehungen zu den biblischen Geschichten unverkennbar, die Sagenstoffe sind von Babylonien zu den Israeliten gewandert. — Gleich den anderen Völkern des Orients bedarf der Babylonier, um mit der Gottheit in Beziehung treten zu können, eines Mittlers, des Priesters. Die Ansätze zur Bildung eines Priestertums können wir nicht mehr erkennen; in historischer Zeit stehen sich Priesterhierarchie und Laienwelt gegenüber, nur der Herrscher, der zugleich weltliche und geistliche Funktionen ausübt, steht über beiden. Der reichgegliederten Priesterschaft entspricht ein wohlgeordneter Kult mit einem festen Ritual. Die Priesterschaft gliederte sich nach den einzelnen Göttern, denen sie diente, und nach der Funktion, die sie ausübte. Beide Gruppen hatten zahlreiche Vertreter und griffen ineinander über. Die Ausübung des Priestertums scheint an gewisse Bedingungen geknüpft. Drei Priesterkategorien heben sich besonders hervor, die Seher (Wahrsager), Beschwörer und Sänger. Im Tempeldienst fanden auch Frauen Verwendung, teils als Sängerinnen und Musikantinnen, teils als Priesterinnen spezifisch weiblicher Gottheiten. Es gab auch eine Tempelprostitution, wie bei manchen anderen Völkern, die zum Kulte der Mutter- und Liebesgöttin gehörte. Neben der Tempeldirne steht als Gegenstück wahrscheinlich die jungfräuliche Priesterin, die in einem abgeschlossenen Teile des Tempels, einer Art Kloster wohnte. Auch Eunuchen scheinen im Kulte mancher Götter verwendet worden zu sein. Der Kult umfaßt vor allem Opfer, verbunden mit allerlei Gebeten, Beschwörungen und Reinigungsriten. Die Beschwörungen richteten sich gegen alle die bösen Mächte, durch welche sich der Babylonier bedroht fühlte, gegen alle Arten der Dämonen. Heimsuchung durch Dämonen wurde als Folge des Gotteszornes erklärt, den sich der Mensch durch ein Vergehen kultischer oder sittlicher Art zugezogen. Darum war die peinliche Beobachtung der göttlichen Gebote, steter Dienst der Gottheit und Erforschung ihres Willens Pflicht, denn nur so konnte der Mensch Krankheit, Tod und allem Unglück entrinnen, das die Beleidigung einer Gottheit herbeiführte. Der Tod war aber dem Babylonier durch keine Hoffnung auf ein besseres Jenseits versüßt, die Toten führten nach seinen Vorstellungen ein freudenloses Dasein in Finsternis und Staub. Gedacht wurde das Totenreich, „das Land ohne Heimkehr“, im Westen unter der Erde, Beherr-

scherin ist die Göttin Ereschkigal. Die Wahrsagung beruhte auf dem festgewurzelten Glauben der Babylonier, die Zukunft deuten zu können; vorbedeutungsvoll waren ihnen alle Erscheinungen der Umwelt, in denen die Gottheit den Sterblichen ihren Willen kundgab; dem Priester aber lag es ob, teils durch künstliche Mittel, durch Beschau der Eingeweide, durch Mischung von Öl und Wasser in einem Becher, teils durch Beobachtung des Sternenhimmels den Götterwillen zu erkunden.

Die Anfänge literarischen Schaffens in Babylonien sind nicht klar erkennbar, sie liegen in dem Beginne der sumerischen Blütezeit, die genau zu erfassen unsere Quellen nicht ausreichen. Die Bedingung für die Entstehung literarischer Produkte wie überhaupt jeder höheren Kultur ist natürlich die Schaffung einer Schrift. Die Schrift, deren sich die Babylonier bedienten, nennt man die Keilschrift, ein Name, der eigentlich nur für eine spätere Entwicklungsform der Schrift seine Berechtigung hat, wo als Grundelement der einzelnen Zeichen ein Keil erscheint. Der Keil ist jedoch nicht von allem Anfang an der babylonischen Schrift eigentümlich, er ist erst allmählich entstanden, als man auf weichem Material, auf Ton, zu schreiben begann. In der ersten Periode ihrer Entstehung war die Keilschrift eine Bilderschrift, die in rohen Umrißbildern Gegenstände darzustellen suchte. Die Keilschrift ist im wesentlichen eine Silbenschrift, sie kennt neben Zeichen für die Vokale a, e, i, u Silbenzeichen für einfache und zusammengesetzte Silben (z. B. ba, ab, bat), verwendet ferner Wortzeichen für einzelne Worte und als sogenannte Determinative, die vor ein Wort gesetzt dessen begriffliche Kategorie andeuten sollen. Als es den Sumerern gelungen war, eine brauchbare Schrift zu schaffen, benutzten sie diese zunächst zu rein praktischen Tageszwecken. So bestehen die ältesten Dokumente sumerischen Schrifttums aus allerlei Listen der Hof- und Tempelverwaltung, aus Briefen und schließlich aus Rechtsurkunden. Doch bald entstand in den Pflegestätten der „Wissenschaft" jener Zeit, in den Tempeln, ein Schrifttum, das, wenngleich auch praktischen Zwecken dienend, eine höhere Bedeutung besaß. Die Schrift wurde zur Aufzeichnung der verschiedenen im Kulte benutzten Gebete verwendet. Es entstand so zunächst eine religiöse Literatur, Hymnen zur Verherrlichung der einzelnen Götter und ihrer Tempel, so z. B. Lieder auf Istar und Tamûz, auf Ellil und andere Götter. Durch ihre metrische Abfassung, ihre trotz allem Schematischen gehobene und gewählte Sprache, ihre starke Innerlichkeit und ihren oft leidenschaftlich gesteigerten Gefühlsausdruck gehören sie zu dem Schönsten, was die sumerische Zeit hervorgebracht hat. Diese Hymnen hatten meist einen bestimmten Platz im Kultritual, bei den Festen der Gottheit, deren Geschichte sie oft erwähnen, bei Beschwörungen, bei Opfern fanden sie Verwendung. Alle diese Lieder suchen die Übermacht des Gottes, den sie preisen, hervorzuheben, sie geben

ihm Beinamen, die seine Macht andeuten sollen, sie führen die Wirkung seiner Macht im Himmel und auf Erden an, wie er seine Feinde zerschmettert, seinen Anhängern hilft, durch einen Sturmwind vernichtet oder gnädig belebt. — Einen mehr individuellen Charakter tragen die in Beschwörungsrituale eingefügten Klagelieder, worin ein einzelner seine traurige Lage, hervorgerufen durch den Zorn der Gottheit, schildert und mit demütigen Worten und Handlungen um Befreiung aus der Not bittet. Ein Klagelied oder vielmehr eine ganze Gruppe solcher Lieder, die wahrscheinlich schon aus altbabylonischer Zeit stammen, kann als die beste Ausprägung dieser Liedform gelten. Es ist die nach den einleitenden Worten „Preisen will ich den Herrn der Weisheit" genannte Liederserie, die man nicht ganz mit Unrecht wegen der darin enthaltenen Betrachtungen über den Wert des menschlichen Lebens, über die menschliche Hinfälligkeit das babylonische Hiobsbuch genannt hat. Neben dieser für den Kult bestimmten Literatur ist frühzeitig auch in Babylonien eine andere Art des Schrifttums entstanden, das religiöse Epos. Das Epos trägt vorwiegend mythologischen Charakter, es erzählt von den Anfängen der Welt, wie die Götter sie erschaffen, wie das Menschengeschlecht durch eine Sündflut fast vernichtet worden wäre, es berichtet von den Menschen der Vorzeit, ihren Beziehungen und ihrem Verkehr mit den Göttern. Epische Dichtungen, welche die Geschichte einzelner Götter oder Episoden aus ihrem Leben erzählen, sind z. B. die von Ellil und dem Labbu, einem ungeheuren Fabeltier, mit dem der Gott einen gewaltigen Kampf bestand, von Nergal und der Unterweltsgöttin Ereschkigal, welche den Gott wegen einer Unehrerbietigkeit gegen ihren Boten zur Rechenschaft forderte, von ihm aber mit Hilfe von Krankheitsdämonen besiegt wurde, von der Höllenfahrt der Istar, ihrem Hinabsteigen in die Unterwelt, während dessen alles Liebesleben auf Erden aufhörte. Das seinem Umfange, wie seinem Inhalte und Aufbau nach bedeutendste Epos der Babylonier ist das von Gilgamesch und Engidu. Das Epos hat im Verlaufe einer jahrhundertelangen Tradition vielfache Veränderungen durchgemacht. Es erzählt von Gilgamesch, dem Herrscher von Uruk, von den Heldentaten, die er gemeinsam mit seinem Freunde Engidu unternahm, vom Tode Engidus, den Irrfahrten von Gilgamesch, von seinem vergeblichen Bemühen, sich ewiges Leben zu sichern. Wie das „babylonische Hiobsbuch" ganz leise an Probleme rührte, die noch heute solche sind, so entbehrt auch das Gilgameschepos nicht eines tieferen Sinnes. In des Helden Irrfahrten und Schmerz spiegelt sich der Menschen heißes Streben wider, die Rätsel des Todes zu lösen, ihr Begehr, Gewißheit von einem Fortleben nach dem Tode zu erlangen. Von anderen mythologischen Epen sei schließlich noch das Epos von Etana erwähnt, der auf einem Adler himmelwärts flog und in die Tiefe stürzte. — Hat so die

in sumerischer Zeit entstandene religiöse Literatur, die, ins Semitische übertragen, in altbabylonischer Zeit ihre klassische Ausprägung erfahren hat, zahlreiche Werke aufzuweisen, so ist anderseits die Summe dessen, was der Profanliteratur zugezählt werden darf, sehr gering. Zweisprachig überlieferte, zumindestens aus altbabylonischer Zeit stammende Sprichwörter, verschiedene Gleichnisse und Lebensregeln geben ein Bild von der praktischen Lebenserfahrung der Babylonier. Eine andere Form, Lebensweisheit in poetischer Einkleidung zu vermitteln, war die Fabel, besonders die Tierfabel; so findet sich eine Fabel vom Adler, der von der Schlange überlistet wird. In Bruchstücken sind je eine Geschichte vom Pferd und dem Ochsen, vom Hund, vom Kalb übermittelt. Die Fabel vom Fuchs entbehrt deshalb nicht des Interesses, weil in ihr anscheinend eine Klage der Tiere vor dem Richtergott Schamasch über das böse Treiben des Fuchses vorkommt, sich hiermit eine Verwandtschaft mit dem allbekannten germanischen Sagenstoffe zeigen würde.

Entsprechend den Einflüssen, die im sumerischen und babylonischen Staate allein mächtig sind, dem des Herrschers und dem der Priesterschaft, trägt die Kunst dieser Staaten ein offizielles und zugleich religiöses Gepräge. Die Kunst ist im weitesten Maße von den religiösen Anschauungen gehemmt und abhängig, nur für den Dienst der Gottheit, für den Tempel, für den Kult, für Weihgegenstände lohnt sich die Mühe künstlerischer Arbeit; zuweilen bedient der Herrscher sich der Künstler, um seine Person zu verewigen, aber fast nie in dem Sinne, daß eine rein weltliche Handlung der Nachwelt übermittelt werden soll, sondern meistens nur, um des Herrschers Ergebenheit gegenüber der Gottheit zum Ausdruck zu bringen. Im Vergleich zu der ägyptischen erscheint die sumerische und altbabylonische Kunst dürftig. Allerdings würde man die Kunst in Babylonien falsch beurteilen, wenn man sie zu niedrig einschätzen würde. Der Kunstprodukte sind wenige, aber was vorhanden, entbehrt, von primitiven Versuchen abgesehen, nicht der Originalität und zeigt ein im Laufe der Zeit gesteigertes Können, das sich auch an schwierigere Aufgaben, wie die en-face-Darstellung des Menschen auf Reliefs, wagt. Gar mancherlei waren die Arten des Materials und der Kunsttechnik, welcher sich die Babylonier zur Herstellung ihrer Kunsterzeugnisse bedienten. Der Bearbeitung des Steines zu Reliefs und Statuen, der Formung des Tones zu allerlei Figuren, des Silbers zu Vasen, des Kupfergusses zur Herstellung von Figuren und Werkzeugen schloß sich die Verwertung von Muschelschalen und von Perlmutter zu Zierstücken an. Die Kunst, harte Steinzylinder mit Darstellungen zu gravieren, wurde von den Sumerern mit großem Geschick ausgeübt, auch die semitischen Babylonier erlangten darin große Fertigkeit und machten den Siegelzylinder im vorderen Orient zu einem gesuchten Handelsartikel.

II. Ägypten bis zum Beginne des neuen Reiches.

1) Die politische Entwicklung.

Die Stätte der alten Ägypter war der nördliche Teil des schmalen langgestreckten Niltales, der im Nordosten des afrikanischen Kontinents ungefähr vom 31. bis zum 24. Breitengrad reicht und sich vom 33. bis zum 30. Längengrad ö. v. G. erstreckt; weiter südlich davon beginnt Nubien. Die anbaufähige Fläche im eigentlichen Ägypten beschränkt sich im größten Teile des Nilverlaufes auf einen schmalen Streifen zu beiden Seiten des Flusses, erst im sogenannten Delta verbreitert sich das Ackerland. Der Nil hat sein Bett tief in das afrikanische Hochplateau eingegraben, beiderseits des Flußbettes steigen in geringerer oder größerer Entfernung die Talwandungen empor und gehen in steinige Hochebenen über, deren eine östlich bis zum Roten Meere reicht, deren andere westlich einen breiten Streifen von ungefähr 200 km bildet. Der Nil entströmt im Herzen Afrikas dem Viktoriasee. Nördlich von Chartum muß sich der Strom durch die vorgelagerten Gesteinsmassen des nubischen Hochplateaus seinen Weg bahnen, nicht überall vermochte er die Hindernisse, die ihm entgegenstanden, zu beseitigen. So kam es auf der Strecke von Chartum bis Assuan zur Bildung der sogenannten Katarakte, deren sechs gezählt werden. Unterhalb Assuans wird das Flußbett flach, der Nil verbreitert sich bisweilen beträchtlich und teilt sich im letzten Abschnitt seines Unterlaufes in drei Arme, von denen sich wieder eine Anzahl Seitenarme abspalten. Im westlichen Teile des Nilunterlaufes geht parallel zum Strom ein Arm, der in einen See, den heutigen Birket el Karûn, mündet. Die Umgebung dieses Sees heißt Fajûm und war im Altertum äußerst fruchtbar. Dem Nile verdankt das Land seine Fruchtbarkeit, die vom Strome mitgeführten Schlammmassen, welche dieser alljährlich beim Austreten aus seinen Ufern auf der Talsohle ablagerte, bildeten den anbaufähigen Boden Ägyptens. Wie in Babylonien wurde auch in Ägypten der Boden durch ein umfassendes Bewässerungssystem kulturfähig erhalten. — Schematisch kann man das Land vom ersten Katarakt nordwärts in Ober-, Mittel- und Unterägypten einteilen, davon bildeten einmal Ober- und Mittelägypten zusammen, sowie Unterägypten je eine politische Einheit.

Die Ägypter treten uns vom Beginne der geschichtlichen Zeit als ein einheitlich geschlossenes Volk entgegen, das einen besonderen Volkstypus darstellt und eine Sprache besitzt, die ihm eigentümlich ist. Trotz dieser Einheitlichkeit ist der ägyptische Volkstypus aus verschiedenen disparaten Elementen entstanden. Die Bevölkerung Ägyptens war ursprünglich verwandt mit der nordafrikanischen und mit der ostafrikanischen Völker-

gruppe, deren heutige Vertreter die Galla, Bedscha und Somali sind. Über diese Bevölkerung schob sich eine semitische Einwanderungsschicht, die mit ihr zu einer einheitlichen Masse verschmolz. Auf welchem Wege die Einwanderung der Semiten in das Nilland erfolgte, ist nicht mit Sicherheit zu erschließen, es ist möglich, daß die Landenge von Suez die Brücke bildete, über welche aus Asien die Semiten in das Land eindrangen. Der Zeitpunkt der Einwanderung kann irgendwie genauer nicht bestimmt werden, nur soviel steht fest, daß diese in einer für uns vorgeschichtlichen Zeit erfolgt sein muß und daß die neue Bevölkerung im Niltal eine lange Entwicklung durchgemacht haben muß, deren Endresultat die Bildung des ägyptischen Typus war.

Den chronologischen Aufbau der ägyptischen Geschichte pflegt man schematisch nach dem Vorgange des ägyptischen Priesters und Geschichtschreibers Manetho (um 300 v. Chr.) durch Zusammenfassung der einzelnen Regierungen in 31 Dynastien darzustellen, überdies ist üblich, die Hauptabschnitte in der geschichtlichen Entwicklung schematisch als altes, mittleres und neues Reich zu bezeichnen. Als Quelle für die Geschichte des Landes kommt natürlich im weitesten Sinne alles überlieferte inschriftliche und archäologische Material in Betracht. Von den inschriftlichen Quellen sind am wichtigsten die Inschriften der Könige, ferner die Inschriften der Beamten, die biographischen Notizen in den Beamtengräbern, daneben sind Protokolle, Rechnungslisten, Rechtsurkunden, Grabsteine, Skarabäen u. a. in Betracht zu ziehen, auch die volkstümliche Literatur bewahrt historische Erinnerungen. Speziell für die Chronologie zu verwenden sind die Königstafeln, Listen, die Namen der Könige ohne Vollständigkeit und Genauigkeit aufzählen, ferner der sogenannte Turiner Königspapyrus, eine wertvolle Liste ägyptischer Herrscher, die im vollständigen Zustande die Namen der Könige von der sagenhaften Urzeit bis auf die Hyksos enthielt; für die älteste Zeit ist der sogenannte Palermostein von Wichtigkeit, eine Chronik, beginnend mit den vordynastischen Königen und bis in die fünfte Dynastie reichend, aber nur fragmentarisch erhalten. Astronomisch festgelegt sind durch Aufzeichnungen über den Aufgang des Siriussternes eine Anzahl von Daten, mittels welcher mit einiger Sicherheit bei Berücksichtigung der übrigen chronologischen Angaben sich die Zeit der einzelnen Dynastien feststellen läßt. So ergibt sich als Anfangsdatum für die erste Dynastie ungefähr die Zeit um 3400, für den Beginn des mittleren Reiches ungefähr 2100 und für den des neuen Reiches die Jahre 1580/75.

Die Zeit vor Menes, dem Gründer der ersten Dynastie nach Manetho, bezeichnet man als die vordynastische Zeit; in sie fällt die Bildung des ägyptischen Volkes, seine Zusammenfassung zu staatlichen Organisationen und die Begründung der ägyptischen Kultur. Die Dauer dieser

vordynastischen Periode ist nicht genau abzugrenzen, man wird aber nicht fehlgehen, wenn man sie möglichst lange ansetzt. Damals war der kultivierte Teil Ägyptens viel kleiner als in späteren historischen Perioden, nicht nur, daß im Süden die Ägypter kaum bis zum ersten Katarakt vorgedrungen waren, auch im Norden waren große Teile des Deltas durch Sümpfe versperrt. Älteste Siedlungen sind bis jetzt in Mittelägypten auf dem westlichen Nilufer bei Abydos und in Naqada und Ballas gegenüber Koptos sowie an einigen anderen Stellen ausgegraben worden. Die Siedlungen hat man sich höchst einfach vorzustellen, aus vergänglichstem Material, Rohr und Lehm erbaut. Die Bewohner des Landes bestritten ihren Unterhalt durch Ackerbau, Viehzucht und vom Ertrage der Jagd. Nach und nach kam es zur Bildung von größeren Siedlungen, es entstanden kleine Städte, die mit den sie umgebenden Ländereien die kleinsten und ursprünglichsten staatlichen Einheiten, die Gaue, bildeten. Der Gau blieb zunächst längere Zeit die Form, in welcher Ägypten staatlich organisiert war. Der Schwerpunkt der kulturellen Entwicklung dieser Zeit lag in Unterägypten. Gegen Ende der vordynastischen Zeit wurden die Gaue des Nordens wie des Südens zu zwei größeren Reichen vereinigt, ohne daß damit die Gauorganisation ganz aufgegeben worden wäre. Die Hauptstadt des nördlichen Reiches war die Stadt Buto mit der gegenüberliegenden Stadt Pe, die des südlichen Necheb, zu welcher die am anderen Nilufer gelegene Stadt Nechen (Hierakonpolis) gehörte. Die Herrscher beider Reiche führten besondere Titel zur Bezeichnung ihres Königamtes, welche später die Könige des geeinten Ägyptens in ihre Titulatur übernommen haben.

Durch Menes erfolgte die Vereinigung des Nordreiches mit dem Süden, mit ihm beginnt Manetho seine erste Dynastie. Bei Abydos und Naqada fanden sich Reste seiner Zeit, am letzteren Orte ein Ziegelgrab. Nach Herodot ist das Werk des Menes die Ablenkung des Nils bei der Stadt Memphis, die durch ihn gegründet wurde. Außer den siegreichen Kämpfen, die der Vereinigung der beiden Reiche vorausgegangen sein müssen, führte Menes mit den nubischen Völkerschaften Krieg, die nordwärts bis in die Gegend von Edfu ihren Einfluß geltend machten. Unternubien war ursprünglich mit einer der ägyptischen gleichartigen Bevölkerung besiedelt, die später aber von den Negern verdrängt wurde. Von den Nachfolgern des Menes, die als erste und zweite Dynastie gezählt werden, steht die Reihenfolge nicht genau fest. Die Herrschaft der dritten und vierten Dynastie bedeutete die Blütezeit für das Ägypten des alten Reiches. Die Periode ist gekennzeichnet durch die absolute Macht, die der göttliche König über seine Untertanen auszuüben vermochte, eine zentralisierte, festgeordnete Verwaltung gab dem Könige die Möglichkeit, die Kräfte des Landes bis aufs äußerste auszunützen und sie einzig und allein

seinen Zwecken dienstbar zu machen, so daß er seine Untertanen in jahrelanger angestrengter Arbeit riesige Pyramiden auftürmen lassen konnte. In keiner anderen Periode der ägyptischen Geschichte oder überhaupt sonst im alten Orient hat das Königtum eine solche Macht erreicht und hat so unbedingt über das beherrschte Gebiet verfügt. Der erste König der dritten Dynastie, deren Herrscher der Überlieferung nach aus Memphis stammten, war Zoser. Ob mit ihm wirklich ein neues Herrschergeschlecht auf den Thron kommt oder ob der Dynastieabschnitt nicht ein willkürlicher ist, ist nicht ganz sicher. Zoser ließ, dem Beispiele seiner Vorgänger folgend, in den Kupferminen am Sinai arbeiten. Nach der späteren Tradition muß Zoser über den ersten Katarakt hinaus ins nubische Gebiet vorgedrungen sein, da er Gebiet oberhalb dieses Kataraktes dem Gotte Chnum von Elephantine geschenkt haben soll. Zoser baute sich zwei Grabstätten, eine davon als Pyramide (die sogenannte Stufenpyramide von Sakkara). Die Nachfolger des Zoser bauten sich ebenfalls Pyramiden, die in der Nähe des heutigen Daschûr liegen. König Snofru wird von manchen schon zur vierten Dynastie gerechnet. Snofru errichtete auf der Landzunge von Suez in der Nähe der Bitterseen Festungsbauten, um die Einfälle der Asiaten abzuwehren. Unter seiner Regierung wurde ein Feldzug gegen Nordnubien unternommen und eine Flotte an die phönizische Küste entsandt. In den Minen des Sinai ließ er nach Kupfer graben, er galt als der eigentliche Erschließer des Gebietes und wurde in der Gegend als Schutzgott verehrt. Seine unmittelbaren Nachfolger Chufu, Chephren und Menkaure sind die hervorragendsten Könige der vierten Dynastie. Bei Gise liegen ihre Pyramiden, eine neben der anderen, ganz aus Steinblöcken erbaut, die in den Steinbrüchen auf dem gegenüberliegenden östlichen Nilufer gewonnen wurden. Die größte der Pyramiden ist die des Chufu, die eine Höhe von 145 Meter aufweist. Ähnliche Dimensionen wie die Chufupyramide weist die des Königs Chephren auf, während die des folgenden Herrschers Menkaure etwas kleiner ist. Die am Rande der Wüste liegenden Pyramiden, die Grabstätten der Könige, sind keine Bauten für sich, sondern gehören organisch mit den im Kulturland liegenden Totentempeln des Königs zusammen, mit denen sie einst durch lange gedeckte Gänge verbunden waren. In der Nähe der Pyramiden lag die Residenz der Könige, die jeder Herrscher sich neu an einem von ihm gewählten Platze erbaute.

Auf Menkaure folgte eine Periode der Schwäche der Königsgewalt. Mit dem Aufkommen der fünften Dynastie vollzog sich eine wichtige Veränderung im offiziellen Kult der ägyptischen Könige. Das neue Herrschergeschlecht bevorzugte den Kult des Sonnengottes Rê, der im Pantheon eine wichtige Stelle einzunehmen begann, dessen Söhne sich die Könige nun fortan in ihrer Titulatur nannten. Die Könige der Dynastie bauten

dem Gotte Rê zu Ehren Tempel, in denen sich auf erhöhter Plattform eine vierseitige abgeschrägte Steinsäule, der Obelisk, befand. König Userkaf, der erste König der Dynastie, regierte nur kurze Zeit. Der nächste König Sahure brachte nach längerer Pause wieder die Macht Ägyptens nach außen zur Geltung und kämpfte im Westen und Süden des Landes erfolgreich. An die phönizische Küste und ins Libanongebiet wurde eine Expedition entsandt, die Streifzüge ins syrische Gebiet unternommen haben muß, da sie zahlreiche asiatische Gefangene und reiche Beute heimbrachte. Auch Festungen der Asiaten wurden belagert, wie eine Reliefdarstellung zeigt. Im Süden drang der König gegen den zweiten Katarakt vor, im Westen führte er mit den libyschen Stämmen Krieg. Aus dem an der Somaliküste gelegenen Weihrauchlande Punt bezog er kostbare Hölzer und Harze. Nach einigen kurzen Regierungen folgte Una, der nilaufwärts das Vordringen fortsetzte. Teti leitete eine neue Dynastie, die sechste, ein; wie die vorhergehende ließ sie sich den Rêkultus angelegen sein. Die strenge Organisation der Beamtenschaft begann in dieser Periode sich zu lockern, die Beamten wurden vom König unabhängig und erwarben sich in ihrem Verwaltungsbezirke Landbesitz, der den Grund zu ihrer späteren Macht legte. Von Bedeutung waren die Unternehmungen seines Nachfolgers, des Königs Pepi I., gegen Südpalästina, die ein gewisser Una anführte. Die fortwährenden Vorstöße der semitischen Nomaden werden der Anlaß zu den Zügen gewesen sein. Die Erschließung Nubiens machte unter Pepi und seinem Nachfolger weitere Fortschritte. Ein besonderes Verdienst an der Ausbreitung des ägyptischen Einflusses hatten die Gaugrafen des vor dem ersten Katarakte liegenden Gebietes von Elephantine. Gegen Ende der sechsten Dynastie hatte durch die immer größer werdende Selbständigkeit des Beamtenadels das Königtum eine solche Schwächung erfahren, daß die Gaue mit ihrem nunmehr erbeingesessenen Adel nahezu gänzlich unabhängig waren. Kein Wunder, daß nun die Gaufürsten dem Könige nicht mehr gehorchen wollten oder selbst nach der Königswürde strebten, daß nun Thronstreitigkeiten und innere Wirren ausbrachen. Die nun folgenden Jahrhunderte, die zwischen dem Ende der sechsten Dynastie und dem Beginne der elften liegen, bedeuteten für Ägypten eine Zeit der Ohnmacht und inneren Zerrissenheit. Wie die Inschriften der Gaugrafen erkennen lassen, ist die Königsgewalt dahin, der Herrscher den lokalen Einflüssen gegenüber machtlos. In Oberägypten erstand im Laufe der Zeit ein wehrhaftes Geschlecht, die Gaugrafen von Theben, die südwärts ihren Besitz ausbreiteten. Bald gewannen die tatkräftigen Herrscher von Theben immer mehr an Einfluß, der schließlich unter einem Mentuhotep zur Eroberung des Nordens führte (elfte Dynastie).

Die zwölfte Dynastie, die im Jahre 2000 die elfte in der Herrschaft

über Ägypten ablöste, stammte wie ihre Vorgängerin aus der Stadt Theben in Mittelägypten, die nun durch die Fürsorge der Könige zu einer immer größeren Bedeutung im Lande gelangte. Amenemhet, der die Reihe der Könige dieser Dynastie eröffnete, festigte die seit langem daniederliegende Königsgewalt. Die allzu selbständige Stellung der übermächtigen Gaufürsten wurde durch energische Maßnahmen des Herrschers beschränkt. Die Neuordnung des Reiches ging nicht ohne Reibungen und vielerlei Kämpfe mit dem Adel ab, der sich natürlich nur widerwillig dem Könige fügte. Amenemhet war durch seine neuerrungene Stellung instand gesetzt, die Grenzen seines Reiches zu sichern und zu erweitern. Im Osten des Deltas kam es zu Scharmützeln oder vielleicht zu größeren Kämpfen mit den asiatischen Beduinen, im Süden des Landes drangen seine Truppen nilaufwärts über den ersten Katarakt bis zum heutigen Korusko vor. Die Libyer westlich des Deltas wurden von den Grenzen abgehalten. Amenemhet hinterließ seinem Sohne Sesostris, der bereits zehn Jahre sein Mitregent gewesen war, ein gefestigtes Reich. Die Zeit von Sesostris I. und seinen Nachfolgern, von Amenemhet II. und Sesostris II. (ca. 1938—1887), war eine Periode ungestörter friedlicher Entwicklung und materiellen Aufschwunges für Ägypten. Kämpfe führte erst wieder Sesostris III. (ca. 1887—1849), der den nubischen Besitz Ägyptens erweiterte und festigte. Eine Anzahl Festungen, die Sesostris errichten ließ, sollten es ermöglichen, die Neger besser im Zaume zu halten und sie hindern, stromabwärts ägyptischen Besitz zu stören. Auch nordöstlich des Deltas drang der König vor, nach Asien, bis nach einem Bezirke Sekmem, worin einige die Stadt Sichem in Palästina wiedererkennen wollen. Veranlaßt war dieser Zug des kriegerischen Königs vielleicht durch die Beunruhigung der Deltagrenze von seiten der asiatischen Beduinen. Beziehungen mit dem palästinensischen und syrischen Gebiete, nicht nur kriegerischer Art, bestanden im mittleren Reiche immer. Sesostris' kriegerische Persönlichkeit und seine Erfolge müssen auf seine Zeitgenossen mächtig gewirkt haben. Auf ihn gehen verschiedene Sagen von „Sesostris“ zurück, die uns durch die Erzählungen der Griechen überliefert worden sind. Auf Sesostris III. folgte sein Sohn Amenemhet III. (ca. 1849—1801). Die Regierung dieses Herrschers war eine durchaus friedliche. Seine größte Obsorge widmete der König der schon von seinem Vorgänger begonnenen Erschließung des Fajûms, der südwestlich von Memphis gelegenen Niederung mit dem See Birket el Karun. Durch Dammbauten, die an der Einflußstelle des den See speisenden Nilarmes aufgeführt wurden, vermochte man dem See kulturfähiges Land allmählich abzugewinnen. Der König residierte im Fajûm selbst, das dank seiner Maßnahmen zu einem der ertragreichsten und blühendsten Teile Ägyptens geworden war. Eine Anzahl Bauten schmückten

die Gegend. Noch als die Griechen das Land kennen lernten, standen die Bauten und riefen ihre Bewunderung hervor. Besonders der gewaltige Totentempel, der zu Amenemhets Pyramide bei Hawâra gehörte, erregte das Staunen der Reisenden, die über den Ursprung und Zweck des als „Labyrinth" bekannten Gebäudes allerlei märchenhafte Erzählungen verbreiteten, den See selbst bezeichneten sie im Anschluß an den ägyptischen Namen als Mörissee. — Als Amenemhet gestorben war, ging die Herrschaft seiner Dynastie und damit die Blütezeit des mittleren Reiches rasch zu Ende. Nach zwei kurzen Regierungen erlosch das thebanische Herrschergeschlecht, das mit seltener Befähigung und Energie die Geschicke Ägyptens gelenkt und dem Lande die Bedingungen eines bedeutenden materiellen und geistigen Aufschwunges gewährleistet hatte.

Die dreizehnte Dynastie sollte die Traditionen ihrer Vorgängerin nicht fortsetzen, keiner ihrer Herrscher vermochte sich längere Zeit auf dem Thron zu halten, eine allgemeine Zerrüttung der staatlichen Organisation trat ein, Adel und Beamte suchten die Königsgewalt an sich zu reißen. So haben nur wenige Könige dieser Dynastie irgendeinen Einfluß auszuüben vermocht und nur wenige haben irgendwelche nennenswerte Denkmäler hinterlassen. Infolge der fortwährenden Thronwirren war Ägypten von der unter der zwölften Dynastie erreichten Höhe herabgesunken, die Kämpfe im Lande hatten den Bewohnern schweren Schaden zugefügt, das Fehlen einer einflußreichen Regierung hatte Mißstände und Bedrückungen aller Art zur Folge. Als nun gegen Ende der dreizehnten Dynastie die Hyksos das östliche Delta besetzten und ihre Herrschaft in ganz Ägypten aufrichteten, war niemand da, der ihr Tun mit starker Macht hätte verhindern können; durch Bürgerkrieg geschwächt und aufgerieben fiel Ägypten wehrlos dem fremden Eroberer in die Hände. Nach dem Vorgange Manethos pflegen wir die Eindringlinge Hyksos zu nennen, die Ägypter selbst bezeichneten sie den Inschriften zufolge als Asiaten, mit demselben Namen, den sie im allgemeinen Syrern und Palästinensern beilegten. Aus den Berichten der Ägypter in Verbindung mit den Notizen aus Manetho geht hervor, daß die Hyksos im östlichen Delta in einer Stadt Awaris ihren Sitz aufgeschlagen hatten und von dort das ganze Land in Abhängigkeit hielten. Die Hyksos, die so plötzlich über Ägypten hereingebrochen, scheinen nicht nur über dieses Land geherrscht zu haben, nach dem Titel einzelner ihrer Könige zu schließen besaßen sie oder beanspruchten sie ein viel größeres Gebiet. Bedenkt man, daß bei der Vertreibung der Hyksos aus Ägypten diese bis nach Palästina hinein verfolgt wurden und sich dort noch drei Jahre zu halten vermochten, und beachtet man die Lage der Hyksosresidenz im Osten des Deltas, so scheint aus diesen Tatsachen hervorzugehen, daß die Hyksos in Asien, in Palästina

und vielleicht auch Syrien, das Land besessen und von der Deltagrenze aus ihren ägyptischen und asiatischen Besitz beherrschen wollten. Die Hyksos dürften demnach gleich der amoritischen Wanderung zu Ende des dritten Jahrtausends, die Babylonien und Syrien eine neue Bevölkerungsschicht gegeben hat, und gleich der viel späteren arabischen Wanderung eine semitische Völkerwelle aus Arabien darstellen, die Palästina und den Osten Ägyptens überschwemmte und vorübergehend in Asien ein großes Reich begründete. Da sie, wie die von ihnen hinterlassenen Denkmäler zeigen, wenig zivilisierte Nomaden waren, die ihr Land nicht beherrschen konnten, brach ihr Reich bald zusammen. Die Hyksos ließen die lokalen Dynasten bestehen; so waren die letzten Könige der dreizehnten Dynastie mit ihnen gleichzeitig, ebenso war die vierzehnte Dynastie, die aus dem mittleren Delta stammte, und die siebzehnte, die in Theben ihren Sitz hatte, den Hyksos untertänig. — Etwa 120 Jahre lang lag Ägypten unter der Fremdherrschaft danieder, bis endlich das Land aus tiefer Erniedrigung sich aufraffte und das fremde Joch abschüttelte. Zugleich wurde durch ein kräftiges Herrschergeschlecht die verhängnisvolle innere Spaltung beseitigt und die Macht des Reiches wieder aufgerichtet. Damit trat Ägypten in eine neue Epoche ein.

2) Die kulturelle Entwicklung.

Die Ägypter der ältesten Zeit haben wir uns als ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk vorzustellen, das in dem noch wenig erschlossenen Lande in kleinen Dörfern wohnte. Die Kultur der ältesten Zeit Ägyptens war eine steinzeitliche, in der Bearbeitung des Steines hatte man große Geschicklichkeit erlangt, gewöhnliche Werkzeuge und Waffen bildete man aus Feuerstein, man verfertigte Gefäße aus den verschiedensten Steinsorten, auch aus dem härtesten Steinmaterial, und vermochte diesem durch Abreiben mit Sand und Stein eine glatte Oberfläche zu verleihen. Daneben wurden im reichlichsten Maße Knochen und vor allem Elfenbein zu Schmuck- und Gebrauchsgegenständen verarbeitet. Gewöhnliche Gefäße verfertigte man aus Ton, zunächst ohne Anwendung der Töpferscheibe, und brannte sie auf primitive Art. Später vermochte man eine gleichmäßigere Brennmethode ausfindig zu machen, bemalte dann auch die Gefäße mit Farbe und schmückte sie mit allerlei primitiven Motiven, teils mit eingeritzten Mustern, teils mit aufgemalten geometrischen Ornamenten oder rohen Darstellungen aus dem Leben. Die Verwendung der Metalle, des Kupfers und Goldes, gehört schon einer entwickelteren Kulturperiode an. Silber blieb lange Zeit ein kostbareres Produkt als das Gold. Mit der politischen Entwicklung ging Hand in Hand der kulturelle Aufschwung, der in der verfeinerten Lebensweise zum Ausdruck kam. Während in den

ältesten Zeiten das Wohnhaus und der Tempel bloß einfache Hütten aus Rohrwerk und Holz waren oder höchstens noch mit Lehm gefestigt wurden, nimmt das Wohnhaus und der Tempel allmählich widerstandsfähigere Formen an. Die Entwicklung der Bautechnik können wir am besten an den Grabbauten verfolgen. In der vordynastischen Zeit pflegte man auch den vornehmen Toten in einer ausgeschachteten Grube beizusetzen; mit der Zeit wurde diese Grube mit Ziegeln, später auch mit Quadersteinen ausgemauert, der Boden mit Ziegeln oder Steinplatten belegt, an die so entstandene Grabkammer schloß sich eine Reihe anderer Räume an, in welchen die Grabbeigaben aufgestapelt wurden, das Ganze wurde mit einem Holzdach zugedeckt, eine Treppe führte in den Grabraum hinab. Das typische Grab des Vornehmen im alten Reiche war die sogenannte Mastaba (ein arabisches Wort, das eigentlich Bank bedeutet), ein rechteckiger Bau mit abgeschrägten Seitenwänden und flacher Decke, der über dem Grabschacht errichtet ward. Ursprünglich war das Innere dieses Baues massiv, nur an der Ostseite befand sich eine Nische mit einer sogenannten Scheintür, vor der die Totenopfer dargebracht wurden. Allmählich wurde der Raum vor der Scheintür erweitert und diese dadurch ins Innere des Gebäudes verlegt. So entstand ein kleiner Kapellenraum vor ihr, dessen Wände mit Bildern, die das bunte Treiben auf den Gütern des Verstorbenen darstellten, geschmückt wurden. Hinter diesem Kapellenraum brachte man einen zweiten schmalen Raum an (heute Serdab genannt), in welchem die Statue des Verstorbenen aufbewahrt wurde. Wie der Vornehme sich im alten Reiche eine würdige Ruhestätte für seinen Leichnam schuf, so errichtete nun auch der König gewaltige Bauten, die mit dem alten Ziegelgrab nichts mehr gemeinsam hatten. Die typische Form des Königsgrabes wurde von der dritten Dynastie ab die der Pyramiden, deren größte die der drei ersten Könige der vierten Dynastie waren. Die älteste Gestalt der „Pyramide" ist die eines Stufenturmes, dessen Stufen gleichsam durch übereinandergetürmte, immer kleiner werdende Mastabas gebildet sind. Durch Ausfüllung der Stufen entstand dann die eigentliche Pyramidenform. Die Grabkammern befanden sich teils unter der Erde, teils innerhalb des Massivs der Bauten und waren sorgfältig verschlossen. Als Baumaterial wurden teils Ziegel, teils Kalksteinblöcke verwendet. Pyramiden blieben auch noch im mittleren Reiche die Grabstätten der Könige, nur daß sie nicht mehr die gewaltigen Dimensionen wie früher erreichten. Wie schon erwähnt, gehörte zur Pyramide der Totentempel des Königs. Die allmähliche Umwandlung der primitiven Anlage in einen wirklichen Tempel läßt sich nicht mehr verfolgen. Die Totentempel der Könige der fünften Dynastie zeigen in ihrer Anlage schon das feste Schema, das den ägyptischen Tempeln bis in die Spätzeit zu eigen war, einen von Säulen

umgebenen Hof, einen breiten Querraum und einen anschließenden langgestreckten Raum. Mit dem Emporkommen des Rêkultus zur Zeit der fünften Dynastie wurden dem Gotte von den Königen besondere Tempel erbaut. Bei dem in Abusir zutage geförderten Tempel umschlossen rechteckig eine Anzahl von Räumen einen Hof, in dessen Mitte ein Altar und ein Obelisk als Sonnensymbol sich befanden. Die Räume rings um den Hof waren zum Teil mit prachtvollen Reliefs geschmückt. Im mittleren Reiche blieb die Mastaba als Grabbau weiter im Gebrauche, die Pyramide wurde nun auch Grab der Vornehmen, doch besaß sie nur ganz geringe Abmessungen. Neben diesen Grabbauten kam nunmehr das Felsengrab auf, das sich einzelne Gaufürsten, zumeist im westlichen Felsufer des Nils, anfertigen ließen. In dem Felsen höhlte man eine oder mehrere rechteckige Kammern aus, deren Decke von Säulen getragen wurde. Die Wände der Kammern waren wie die der Mastabas mit allerlei Darstellungen geschmückt. Von den meisten Tempeln des mittleren Reiches hat sich fast nichts erhalten, da sie den Umbauten der Könige im neuen Reiche zum Opfer fielen.

Die Entwicklung der staatlichen Organisation läßt sich in Ägypten viel klarer als in Babylonien erkennen, da die zahllosen Grabinschriften mit ihren vielen Titeln und ihren biographischen Angaben ein gutes Bild des Beamtentums und der Beamtenlaufbahn geben; auch ist die Entwicklung in Ägypten geradliniger verlaufen und nicht immer durch neue Völkerschübe und Umwälzungen unterbrochen worden. Nach Vereinigung der Gaue zu zwei Reichen und später zu einem Einheitsstaate war Ägypten ein straff zentralisierter Beamtenstaat geworden, in welchem der König unumschränkte Gewalt besaß. Allmählich gewannen die einzelnen Gaubeamten durch Landschenkungen und durch die Erblichkeit ihres Amtes an Macht, so daß aus dem Beamtenstaat ein Lehensstaat wurde, der schließlich in eine Anzahl selbständiger Kleinstaaten zerfiel. Unter der zwölften Dynastie wurden diese wieder zu einem Staatswesen vereinigt, das die Form eines Lehensstaates aufwies, wenn nunmehr auch die Vorrechte der Gaufürsten beschränkt und die Gewalt des Königs allenthalben zur Geltung gebracht wurde. Der König hat in Ägypten immer offiziell als Gott gegolten, der zu seinen Lebzeiten durch das Zeremoniell des Hofes die ihm gebührende Verehrung empfing und nach seinem Tode in seinem Totentempel durch eine eigene Priesterschaft göttlicher Ehren teilhaftig wurde. Trotz aller Verschwörungen und gewaltsamen Thronwechsel, die den „Gott" oft in einem bedenklichen Lichte erscheinen ließen, wurde diese offizielle Fiktion aufrechterhalten und kam auch in der Königstitulatur zum Ausdruck. Am Königshofe herrschte das strengste Zeremoniell, eine ganze Schar von Beamten wachte über

dessen Einhaltung und wies einem jeden den ihm gebührenden Hofrang zu. Die Großen des Reiches führten Titel, wie „Freund", „geliebter" oder „nächster Freund des Königs", Titel, welche ihren Hofrang zum Ausdruck brachten. Bei feierlichem Anlaß erschien der König in seinem Ornat, bekleidet mit dem Königsschurz, an dem rückwärts ein Löwenschwanz herabhing, auf dem Haupte die weiße, oberägyptische und die rote, unterägyptische Krone, an denen das Abbild einer sich ringelnden Schlange (Uräus), das Königssymbol, befestigt war; Krummstab und Geißel vervollständigten die Insignien des Königs. Gelegenheit zur Entfaltung höfischen Prunkes boten die verschiedenen Feste, die der König zu Ehren der Götter veranstaltete. Viele davon, so das Horusfest, waren zyklische Feste, die sich in gewissen Abständen wiederholten, manche davon gingen in sehr alte Zeit zurück, so das Sethfest, das nach dreißigjähriger Regierung des Königs, zuweilen auch früher gefeiert wurde. — Wie an den anderen altorientalischen Höfen galt nur eine Gemahlin des Königs als die legitime, die aus adeligem oder königlichem Geschlechte stammte; sie war häufig die Schwester des Königs; diese Sitte der Geschwisterehe wurde später von den Ptolomäern nachgeahmt; der König besaß natürlich auch einen Harem. — Die Verwaltung Ägyptens hat immer die Fiktion der Zweiteilung des Landes in ein ober- und unterägyptisches Reich aufrechterhalten, nicht nur, daß der Herrscher in seiner Titulatur sich ständig als König von Ober- und Unterägypten bezeichnete, daß er in alter Zeit sich zwei Residenzen und zwei Gräber anlegte, auch Beamtenschaft und einzelne Verwaltungszweige waren für beide Reiche längere Zeit tatsächlich und fiktiv immer getrennt. So gab es doppelte Schatzhäuser für Ober- und Unterägypten, doppelte Vorratshäuser, doppelte Silber- und Goldkammern usw. Die Beamtenschaft war hierarchisch abgestuft, durch zahlreiche Titel waren Rangunterschiede geschaffen. Mittelpunkt der Verwaltung war der Königshof, wo die Zentralbehörden sich befanden, wo die verschiedenen Ämter für die Besteuerung und Finanzgebarung, Aushebung der Truppen, für die öffentlichen Bauten eingerichtet waren. Letzte Entscheidung stand natürlich dem Könige zu, der über alle Verwaltungsangelegenheiten durch die Berichte und Vorträge seiner Beamten unterrichtet wurde. Die Stätte der königlichen Residenz war im alten und mittleren Reiche nicht an eine bestimmte Stadt gebunden, ihre Lage wechselte mit jeder Regierung, die meisten Königsstädte dieser Zeit lagen am westlichen Nilufer, oberhalb Memphis. Nach dem König war der Wesir eine der einflußreichsten Persönlichkeiten im Staate, er hatte die Gesamtaufsicht über die Verwaltung, er war der oberste Richter und leitete zugleich des öfteren die Finanzverwaltung; in dieser Eigenschaft hatte er den Titel eines Siegelbewahrers des Königs von Unterägypten. Der Wesir

ließ in seinem Amte das Grundbuch führen, die Katastereintragungen vornehmen und so auch die Landschenkungen des Königs registrieren. Sein Amt stand immer in großem Ansehen, ihm gebührten mehr Ehren als irgendeinem anderen Beamten. Der Wichtigkeit dieses Amtes entsprechend wurden damit oft Prinzen des königlichen Hauses betraut. Die Aufsicht über die Ausführung der Bauten, vor allem der Gräber der Könige, führte ein Vorsteher der Arbeiten. Die Siegelbewahrer des Gottes (Königs), die oft der königlichen Familie entnommen wurden, hatten das Material für die verschiedenen Bauten herbeizuschaffen und mußten zu diesem Zwecke allerlei Expeditionen nach entfernten Gegenden unternehmen. Deshalb waren sie gleichzeitig „Truppenkommandanten“, „Vorsteher des Kriegshauses“ und „Vorsteher der Schiffahrt“. Die alten Gaue, die einst kleine Staaten gewesen, bildeten die Verwaltungseinheit Ägyptens, ihr Umfang blieb nicht zu allen Zeiten der ägyptischen Geschichte gleich, politische und andere Ursachen führten Verringerung oder Vergrößerung des Gaugebietes herbei, gewöhnlich führen die Listen 22 oberägyptische und 20 unterägyptische Gaue an, die Zahl schwankt aber. Die Lokalverwaltung lag den Gaubeamten ob, an deren Spitze der Gauvorsteher (Vogt, griech. Nomarch) stand. Der Vogt war der Vertreter der Königsgewalt in seinem Bezirke, er war vom Könige eingesetzt und hatte ursprünglich keinerlei Grundbesitz in dem von ihm verwalteten Gebiete, er pflegte auch bis zum Ende der vierten Dynastie vom König beliebig von einem Gaue in den anderen versetzt zu werden; später war er in seinem Gaue sehr begütert und erblicher Vorsteher desselben. Der Gauvorsteher vereinigte in seiner Person die zivile und militärische Gewalt und übte in seinem Gau gleichzeitig administrative und richterliche Tätigkeit aus. Sitz der Gauverwaltung war gewöhnlich eine größere Stadt, deren Beherrscher die Gauvorsteher sich in ihrer Titulatur nennen. Daneben führten die Nomarchen noch eine ganze Reihe anderer Titel, die ihre vielseitige Tätigkeit veranschaulichen, so „Vorsteher der königlichen Schreiber“, „der Gerichtsschreiber“, „Vorsteher der Arbeiten für den König“, „der Vorratshäuser oder des Waffenmagazins“, als Richter nannte er sich ständig Priester der Wahrheitsgöttin. Die Verwaltung des Gaues wurde in den verschiedenen Ämtern des Gauvorstehers vollzogen, in einer Rechtsabteilung, entsprechend der richterlichen Stellung des Nomarchen, in einer Finanzabteilung, welche die Steuern einhob und verrechnete, und in einer Ackerabteilung; in allen diesen Ämtern waren zahlreiche Schreiber und Beamte tätig, welche die Steuerbeträge, Grundbucheintragungen, Rechtsgeschäfte zu registrieren und in dem Archive aufzubewahren hatten. Der Gauvorsteher hob aus den Bewohnern seines Gaues Truppen aus und war ihr Anführer. — Das Gerichtswesen war derart geordnet, daß in den Städten Gerichtshöfe aus freien Bürgern unter Vorsitz der Beamten

bestanden. Oberste Instanz waren die „sechs großen Häuser" unter dem Vorsitz des obersten Richters, des Wesirs, daneben gab es noch im mittleren Reiche ein Kollegium der Dreißig mit richterlichen Funktionen, dessen Vorsitz ebenfalls der Wesir innehatte. — In den Anfängen des alten Reiches gehörte der größte Teil des Landes dem Könige, die Bewohner des flachen Landes waren Leibeigene, die dem Könige fronpflichtig waren. Die königlichen Güter wurden zum Teil an Pächter zur Bearbeitung übergeben, welche alljährlich von den Erträgnissen des Bodens eine Abgabe zu leisten hatten. Neben den leibeigenen Bauern gab es eine freie städtische Bevölkerung und freie Grundbesitzer. Allmählich verringerte sich durch Zuweisung von Land an die Tempel, durch Verleihung von Grundbesitz an die zahlreichen Mitglieder der königlichen Familie und die hohen Beamten der Besitz des Königs, so daß mit dem Ende der sechsten Dynastie die Königsmacht eine erhebliche Einbuße erlitt und gegenüber den nunmehr mächtigen Gaufürsten keinerlei Rückhalt besaß. Im mittleren Reiche gab es in jedem Gaue wieder Staatsland, das der König dem jeweiligen Gaufürsten als Lehen verlieh, daneben besaß der Gaufürst noch privaten Grundbesitz in seinem ererbten Bezirke. — Die Einkünfte des Staates bestanden, wie auch sonst im alten Orient, aus Natural- und Geldabgaben. Im alten Reiche wurde zur genauen Durchführung der Besteuerung alle zwei Jahre eine „Zählung des Goldes und der Felder", später eine „Zählung des Viehes" veranstaltet. Im mittleren Reiche lag dem Wesir die Evidenzhaltung der Bewohnerschaft zum Zwecke der Steuerveranlagung ob, zu bestimmten Zeiten fanden Zählungen der Bewohnerschaft statt. Andere Einnahmequellen waren besonders im mittleren Reiche die Erträgnisse der Kupfer- und Goldbergwerke. Kriegsdienst und öffentliche Arbeiten wurden durch Frondienst geleistet.

Wie in Babylonien können wir auch in Ägypten die Anfänge des Götterglaubens nicht klar erkennen. Zu Beginn der ägyptischen Geschichte stehen die Gaue, welche die frühesten staatlichen Einheiten bildeten; sie waren voneinander nicht nur politisch, sondern auch religiös geschieden durch die Verehrung verschiedener Götter und durch die mit deren Kult verbundenen Feste. Jeder Gau besaß eine oder mehrere Gottheiten, die man sich in einer besonderen Gestalt vorstellte, welche sie von den Nachbargöttern trennte, die man als segenspendende und mächtige Gebieter verehrte, und die man durch besondere Feste feierte. Diese Periode reiner Lokalkulte läßt sich nur noch aus den Denkmälern erschließen, die ägyptische Religion kennen wir erst, als durch mancherlei Ursachen, vor allem durch die Vereinigung des Landes zu einem größeren Staate die verschiedenen lokalen Mächte schon einander angeglichen oder gleichgesetzt waren, und manche von ihnen eine größere Bedeutung und

Verehrung als die anderen erlangt hatten. Der Verschmelzungsprozeß setzte sich in historischer Zeit weiter fort und bot priesterlicher Spekulation ein weites Feld der Betätigung; das Ergebnis war, daß schließlich ein Gott für seine Verehrer alle anderen Götter in seinem Wesen vereinigte und daß diese dann bloß als verschiedene Erscheinungsformen des einen Gottes gelten konnten; aber zu irgendwelchem Monotheismus haben diese Spekulationen nie geführt, denn die Kulte der Einzelgötter blieben stets bestehen. Charakteristisch für die ägyptische Religion, wie überhaupt für die ägyptische Kultur, ist das zähe Festhalten an einmal gewonnenen Vorstellungen oder an eingeführten Gebräuchen. Was am meisten bei der Darstellung der ägyptischen Götter auffällt, ist ihre tierische oder halbtierische Gestalt. Diese Vorstellungen vom Aussehen der Götter gingen auf eine Zeit zurück, in der man sich die Götter hauptsächlich in verschiedenen Tieren wirksam dachte; in der Wildheit der Raubtiere, in dem nützlichen Tun der Haustiere, in dem Verhalten von Schlangen oder Vögeln sah man Offenbarungen göttlicher Mächte, und so bildete man häufig die Götter in Gestalt eines Löwen, Krokodils, eines Affen oder einer Kuh, eines Stieres, eines Falken, Geiers, eines Hundes, oder man stellte sie in menschlicher Gestalt dar, mit dem Kopfe des ihnen zukommenden heiligen Tieres. Daß ursprünglich ein reiner Tierkult in Ägypten geherrscht habe, ist nicht anzunehmen, denn die Gottheit dachte man sich nicht nur in den Tieren in Erscheinung tretend, sondern vermöge ihrer zahlreichen Seelen konnte sie sich gleichzeitig in verschiedenen anderen Dingen manifestieren; ebenso erkannte man das Wirken der Gottheit in der Natur, in den Gestirnen des Himmels und auf der Erde. Das Pantheon der Ägypter wies zahlreiche Gestalten auf, teils solche, die, aus Lokalgöttern hervorgegangen, durch die politischen Veränderungen oder die religiöse Spekulation zu allgemeiner Bedeutung gelangt waren, teils solche, die als das Produkt gelehrten priesterlichen Denkens nie Lebenskraft besaßen, oder solche, die, wenig beachtet vom offiziellen Kult, besonders dem Volke lieb waren. — Unter verschiedenen Namen ward die in der Sonne wirkende göttliche Macht verehrt: Sitz eines menschlich gestalteten Sonnengottes, des Atum, war die Stadt Heliopolis in der Nähe von Kairo, deren Tempel eine große Bedeutung erlangte; als Rê wurde die Sonne von den Königen der fünften und sechsten Dynastie besonders verehrt. Dachte man sich die Sonnengottheit in Gestalt eines Käfers, so hieß sie Chepre, in der eines Falken führte sie den Namen Horus oder Harachte. Allerlei Vorstellungen über das Aussehen der Sonne waren vorhanden, die zum Teil in die älteste Zeit religiösen Denkens zurückführen; man dachte sich die Sonne als ein Kalb, das täglich von der Himmelskuh geboren wurde, als Kind, das seinen Lebenslauf an einem Tage vollendete und als Greis in die Unterwelt sank,

als das Auge eines Gottes; häufig auch dachte man sich den Gott in einer seiner verschiedenen Gestalten über den Himmel in einem Schiffe fahrend. Auf der Fahrt besiegt er die Schlange Apophis, die ihm entgegentritt. Wenn nun auch einst vielleicht alle diese unvereinbaren Anschauungen verschiedenen Lokalkulten entsprungen sein mochten, so wurden sie doch in historischer Zeit jeder Sonnengottheit zugeschrieben, die nun gleichzeitig Rê, Atum, Chepre sein konnte. — In verschiedenen Gestalten wurde auch die im Monde wirkende Gottheit verehrt, als Joch, als Chonsu in Theben, als Thout in Hermopolis (Eschmun), vor allem in letzterer Form hat er im Pantheon größere Bedeutung erlangt. Da durch den Mond die Zeitrechnung geregelt ward, galt er als weiser und gelehrter Gott, als Schreiber der Götter, als Urheber der rechtlichen Ordnung überhaupt, der über ihre Einhaltung wachte. Mit anderen Himmelskörpern außer Mond und Sonne wurden Götter kaum in Beziehung gesetzt. Ptah von Memphis galt als derjenige Gott, der die Dinge dieser Welt gestaltet hatte, daher ward er zum Schutzpatron der Künstler und Handwerker. Großes Ansehen erlangte Ptah schon in den ersten Zeiten des alten Reiches, als die Residenzen der Könige bei Memphis lagen. In seinem Tempel wurde ein heiliger Stier, der Apis, gehalten. Ein anderer Schöpfergott war Chnum, den man sich in Gestalt eines Widders oder widderköpfig dachte, eine seiner Hauptkultstätten lag auf der Insel Elephantine, beim ersten Katarakt. Bei Koptos in Oberägypten verehrte man den Gott Min, einen Gott der Fruchtbarkeit und Zeugung. Er galt als der Herr der östlichen Wüste und so als der Beschützer der Karawanen, die von Koptos nach dem Roten Meere zogen. Eine mit ihm eng verwandte Gestalt war die des Amon von Theben. Anfangs wenig bedeutend, veränderte sich seine Gestalt mit der Erstarkung des thebanischen Herrschergeschlechts durch Gleichsetzung mit anderen Göttern und durch Entlehnung. Die Götter, die in vordynastischer Zeit eine wesentliche Rolle gespielt haben müssen, Seth und Horus, haben durch ihre Verknüpfung mit der Sage von Osiris ihre wesentlichen Züge erhalten. Der ursprüngliche Kultort des Osiris lag im Delta in der Stadt Busiris. Der Gott war gleich dem babylonischen Tamuz eine Vegetationsgottheit, deren Schicksal im Absterben und Wiederaufleben der Natur verkörpert war. Wie die Natur immer wieder auflebt, so dachte man sich auch Osiris fortlebend in der Unterwelt. Osiris war der Beschützer der Toten und wurde im Laufe der Zeit mit anderen Totengöttern gleichgesetzt, mit Sokaris, dem Totengotte von Memphis, mit dem er zu einer neuen Gestalt Sokaris-Osiris verschmolz, und mit Anubis, dem Gotte von Abydos in Mittelägypten. Von weiblichen, gleich den männlichen lokalen Gottheiten, wurden Hathor, Bastet, Mut, Isis besonders verehrt. Hathor war die kuhgestaltige

Göttin von Dendera am westlichen Nilufer unweit Koptos, deren Name (Haus des Horus) sie als Himmelsgöttin bezeichnete; wie die weiblichen Gottheiten auch sonst im Orient, war sie Göttin der sinnlichen Liebe, der die Frauen dienten, und wie Istar und Astarte war sie zugleich auch Göttin des Krieges. Mehr noch wie bei Hathor wurden bei der Göttin Bastet, deren Kult in Bubastis seine Stätte hatte, die rein weiblichen Züge ihrer Gestalt betont. Die Göttin Mut, deren Name Mutter bedeutet, ist früh zu einer speziellen Kriegsgöttin geworden, sie galt später als die Gemahlin Amons und nahm mit ihm während der Blütezeit Thebens eine hervorragende Stelle im Pantheon ein. Isis, die Gemahlin des Osiris, war in späterer Zeit eine der volkstümlichsten Gestalten des Pantheons. Andere Göttinnen waren die löwenköpfige Sechmet von Memphis, die man sich hauptsächlich als Kriegsgöttin vorstellte, die Stadtgöttin von Sais, Neit, die auch Züge von der Hathor entlehnte und als Mutter- und Kriegsgöttin galt. Auch den Himmel dachte man sich frühzeitig in Gestalt einer Göttin namens Nut, die, einst mit dem Erdgotte Keb vereinigt, dann durch den Luftgott Schu von diesem getrennt und emporgehoben wurde. Schließlich sei noch eine vogelgestaltige Göttin, die Nechbet, erwähnt, die im alten oberägyptischen Reiche als Göttin der Residenz Nechab eine bedeutende Rolle gespielt hatte.

Dem Pantheon mit seinen zahlreichen Gestalten entsprach eine entwickelte Mythologie. Wie wir das erste Stadium des Götterglaubens nicht mehr zu erkennen vermögen, so treten uns auch die mythologischen Anschauungen schon in voller Ausbildung entgegen, als die gelehrte und religiöse Spekulation sich schon lange mit ihnen beschäftigt und die Phantasie ägyptischer Priester schon sich der Götterwelt bemächtigt und allerlei geheimnisvolle Beziehungen entdeckt hatte. Die über die Götter erzählten Mythen spiegelten einst allerlei Vorgänge in der Natur wider, in deren Kreislauf sich das Leben der Götter vollzog, oder sie waren ein Erzeugnis der Phantasie oder einer späteren Überlegung, die alte unverstandene Gebräuche zu erklären suchte. Am frühesten, bevor noch die einzelnen Mythen literarisch eine feste Gestalt gewonnen, kommen sie in den Götterfesten zum Ausdruck, die an bestimmten Tagen des Jahres gefeiert wurden. Die Mythen kennen wir meistens nur aus Andeutungen in den Texten, aus Zaubersprüchen und späten Inschriften, aus griechischer Überlieferung. Da viele Götter miteinander gleichgesetzt wurden, verband man auch ihre Sagenkreise und ließ ruhig die widersprechendsten mythologischen Erzählungen nebeneinander bestehen. So waren über die Entstehung der Welt die verschiedensten Sagen im Umlauf. Die Priesterschaft des Gottes Ptah von Memphis erklärte ihren Gott als Schöpfer der Welt, die Weltschöpfung durch Ptah führte man theologisierend weiter aus; durch sein

„Wort“ seien alle Götter entstanden; acht andere Götter, die mit ihm zu einer Neunheit zusammengefaßt wurden, seien bloß Manifestationen des einen Ptah, und eine dieser Formen des Ptah, „Herz und Zunge“, offenbare sich in allen Göttern und lebenden Wesen, so daß schließlich Ptah überall wirkend sei. Primitivere Vorstellungen kommen in anderen Sagen zum Ausdruck, so wenn man den Gott Chnum auf einer Töpferscheibe die Menschen bilden ließ, oder wenn aus dem Urwasser eine Lotusblume emporgewachsen sein sollte, in deren Kelch der junge Sonnengott sich befand. Im Tempel von Heliopolis lehrte man, daß einst der Sonnengott, als die Welt noch nicht entstanden war, in dem Urgewässer Nun ruhte; da plante der Gott die Erschaffung der Welt, begattete sich selbst und spie das Götterpaar Schu und Tefenet aus, von dem Keb und Nut stammten; aus letzteren gingen Osiris und Seth, Isis und Nephthys hervor. Neben den Mythen von der Weltschöpfung ist wenigstens ein Mythus überliefert, der von einer Vernichtung der Menschen durch einen Gott und von der Rettung eines Restes erzählt. Nach diesem Mythus war der Götterkönig Rê, der Himmel und Erde beherrschte, alt und gebrechlich geworden, so daß die Menschen sich über ihn lustig machten. Rê ließ daraufhin die Götter, die durch ihn aus dem Urgewässer Nun entstanden waren, sein „Auge“ sowie Nun selbst zu einer Beratung herbeirufen. Sie rieten ihm, sein Auge auf die frevelnden Menschen zu richten; als er dies tat, entflohen die Menschen. Doch Rê sandte ihnen sein Auge in Gestalt der Göttin Hathor nach, die ein Blutbad unter ihnen anrichtete. Rê begann nun plötzlich zu fürchten, daß Hathor ihr Wüten fortsetzen und die Menschen ganz vernichten werde. Er ließ daher eilends rote „Didifrüchte“ holen, Bier bereiten und dieses mit dem Saft des „Didi“ vermischen. Das Getränk, das wie Blut aussah, wurde an dem Orte au gegossen, wo Hathor die Menschen töten wollte. Als Hathor am nächsten Tage dorthin kam, trank sie davon und wurde berauscht. Da vergaß sie ihr Vorhaben und kehrte heim. So wurde die Menschheit vor gänzlicher Vernichtung bewahrt. Die volkstümlichste Sage war die von Osiris und seiner Gattin Isis, die auf die ganze religiöse Vorstellungswelt der Ägypter im Laufe der Zeit einen tiefgehenden Einfluß ausübte. Während der langen Jahrhunderte, in denen diese Sage lebendig war, erfuhr sie mancherlei Veränderungen, die ausführlichste und späteste Fassung ist durch Plutarch überliefert. Osiris, der Sohn der Himmelsgöttin Nut, herrschte als Nachfolger seines Vaters Keb als König über Ägypten. Sein Bruder Seth verfolgte ihn und suchte ihn zu töten. Die kluge und treue Gattin vermochte ihn eine Zeitlang zu beschützen, bis endlich Osiris einer List seines bösen Bruders erlag. Sein Leichnam wurde in einem Kasten ins Meer geworfen, nach einer anderen Fassung zerstückelt. Isis suchte ihren Gatten; als sie

seine Leiche gefunden hatte, brach sie in erschütternde Klagen aus. Rê erbarmte sich ihrer und entsandte den Anubis, der den Toten einbalsamierte. Durch die Zaubersprüche der Isis wurde Osiris wieder etwas belebt, sein irdisches Leben vermochte er zwar nicht mehr fortzusetzen, aber in der Unterwelt herrschte er als König der Toten. Isis aber hatte den Horus von dem toten Osiris empfangen, als sie in Falkengestalt auf diesem geruht. Der Knabe Horus entging glücklich allen auf ihn eindringenden Gefahren. Herangewachsen forderte er Seth zur Rechenschaft für die Ermordung seines Vaters. In dem gewaltigen Kampfe zwischen beiden wurde Seth verstümmelt, Horus verlor sein Auge. Doch Thout brachte den Kampf zum Stehen und heilte beide. Horus trat nun die Herrschaft seines Vaters an, doch Seth verklagte ihn vor den Göttern und bestritt seine rechtmäßige Geburt und sein Erbrecht. Horus jedoch ging in diesem Rechtsstreit siegreich vor dem großen Gericht hervor, das die Götter abhielten. —

Neben den tiergestaltigen Göttern pflegen bei einer rein äußerlichen Betrachtung der ägyptischen Religion vor allem ihre Totengebräuche, die Konservierung der Leichen, die reich ausgestatteten Gräber, die Grabbeigaben und Totenopfer aufzufallen. Und in der Tat ist die in diesen Gebräuchen zutage tretende stete Sorge für das Schicksal der Toten ein wesentliches Merkmal der ägyptischen Religion, das auch dem ganzen Leben seinen Stempel aufdrückte. Der ganze Totenkult ist aufs innigste verknüpft mit den Vorstellungen, die man über die Seele des Menschen und das Jenseits entwickelt hatte: der Mensch besaß nach ägyptischer Vorstellung einen Ka, ein magisches Abbild seiner selbst, durch das er lebendig erhalten, das ihm bei der Geburt verliehen wurde und das mit ihm alterte; beim Tode des Menschen trennt sich der Ka von ihm, kann sich aber zeitweise wieder mit der Leiche vereinigen, darum muß der Leichnam in seiner Form durch künstliche Mittel erhalten werden, oder er kann in eine Statue des Toten eingehen. Neben dem Ka besitzt der Mensch eine Seele, die vielerlei Gestalten annehmen konnte, häufig dachte man sie sich in Vogelgestalt oder man glaubte, daß sie in Blüten oder Bäumen ihren Wohnsitz genommen habe. Mannigfach sind auch die Ansichten, die man über den Ort und die Beschaffenheit des Jenseits hegte. Die Pyramidentexte, uralte Formeln, die, in den Pyramiden aufgezeichnet, sich auf das Schicksal verstorbener Herrscher bezogen, lassen die toten Regenten zum Himmel emporsteigen, in die Gemeinschaft der Götter aufgenommen, ja selbst zu Göttern werden, oder lassen sie gar die übrigen Götter stürzen und verzehren. Der gewöhnliche Sterbliche freilich mußte sich mit einem bescheideneren Lose begnügen, er wurde als Stern auf den Himmel versetzt und so der Nähe der Götter teilhaftig oder weilte in der Unterwelt. Wenn die Sonne alltäglich im Osten erschien und im Westen unterging,

so mußte sie während der Nachtzeit ihren Lauf unter der Erde fortsetzen, dachte der Ägypter; in dieser Unterwelt, die die Sonne durchzog, glaubte man, sei das Reich der Toten; oder man dachte sich auch das Reich der Toten im Norden oder Osten des Himmels, als Inseln, vom Wasser umflossen, als „Speisenfeld" oder „Feld Earu", das reichen Ertrag brachte, wo der Verstorbene sein irdisches Leben fortsetzte, reichliche Nahrung erhielt. Diese älteren Vorstellungen vom Fortleben nach dem Tode wurden im Laufe der Zeit durch die aus dem Osirismythus entwickelten vollständig in den Hintergrund gedrängt. Schon in den Pyramidentexten macht sich der Einfluß des Osirismythus geltend, noch mehr tritt er in vielen Teilen einer religiösen Spruchsammlung hervor, im Totenbuch. Wie Osiris gestorben und wiedererweckt worden war, so hoffte man nun auch, daß der Tote das gleiche Schicksal erfahren werde, aus der Geschichte des Gottes schöpfte man die feste Zuversicht auf ein Fortleben im Jenseits, aus dieser Anschauung heraus konnte man den Toten geradezu mit Osiris gleichsetzen. — Eine weitere Ausgestaltung erhielt die Jenseitsvorstellung durch einen anderen Zug des Osirismythus. Osiris war ja nach dem Siege des Horus über Seth von letzterem verklagt worden und von den Göttern als unschuldig befunden worden; Thout war für ihn eingetreten und hatte ihn gerechtfertigt. Glich das Schicksal des einzelnen Toten dem des Osiris, so war es nur natürlich, daß er gleich diesem sich einem Gericht unterwerfen mußte. Und wie Osiris für gerecht befunden war, so hoffte man auch selbst durch Thout gerechtfertigt zu werden. Maßstab für die Rechtfertigung konnte nur der sein, ob der Mensch im Leben die kultischen und sittlichen Forderungen erfüllt hatte, und so ward in die Religion ein ethischer Gesichtspunkt hineingetragen. Weiter ausgeführt sind die Vorstellungen über die Beschaffenheit der Unterwelt in den beiden Büchern von „dem, der in der Unterwelt ist" (Amduat) und in dem „von den Toren". Nach dem Amduat ist die Unterwelt in zwölf Teile eingeteilt, entsprechend den zwölf Stunden der Nacht; sie sind durch Tore voneinander abgeschlossen, in jeder dieser Abteilungen führt ein Gott die Herrschaft und in jeder sind zahlreiche Tote. Die Unterwelt ist wie Ägypten von einem Strome durchflossen, auf dem der Sonnengott nachts fährt. —

Die Ägypter verwandten zur Wiedergabe ihrer Sprache verschiedene Schriftarten, die wir nach griechischer Bezeichnungsweise die hieroglyphische, hieratische und demotische nennen. Die älteste Schriftart ist die hieroglyphische, die, aus einer reinen Bilderschrift hervorgegangen, in ihren Zeichen die Bilder der dargestellten Gegenstände mehr oder weniger treu bewahrte. Im Gegensatze zur Keilschrift besitzt die ägyptische Schrift neben Silbenzeichen, Wortzeichen (und Determinativen) auch alphabetische Zeichen für die Konsonanten. Zum alltäglichen Gebrauch eignete sich die

Hieroglyphenschrift mit ihren steifen, umständlichen Zeichen, die zu malen viel Zeit erforderte, nicht. Frühzeitig begann man daher, die einzelnen Zeichen in bestimmter Weise abzukürzen, die so entstandene hieratische Schrift, die also eine gekürzte und vereinfachte Form der Hieroglyphenschrift darstellte, blieb bis zum Ende des neuen Reiches in Gebrauch. Erleichtert wurde diese Schriftentwicklung durch die Art des Schreibmaterials und des Schreibgerätes. Man schrieb auf Papyrus, einem Stoff, der aus der Papyrusstaude gewonnen wurde, außerdem verwandte man noch Leder und Tonscherben. Als Schreibgerät diente ein Rohrstengel. Aus der hieratischen Schrift entstand allmählich die sogenannte demotische. Während man für die Buchschrift die regelmäßigeren hieratischen Zeichen gebrauchte, bildete sich im Geschäftsverkehr eine Abart des Hieratischen aus, die nicht nur einzelne Zeichen stark verkürzte, sondern auch ganze Wortverbindungen zusammenzog. — Von dem Schrifttum des alten Reiches, das auf den Namen Literatur Anspruch erheben könnte, hat sich fast nichts erhalten, obwohl die Literaturgattungen, die wir im mittleren Reiche voll entwickelt finden, im alten Reiche ihren Ursprung gehabt haben müssen. Frühzeitig entstand eine religiöse Literatur, deren Reste sich noch in den Formeln der Pyramidentexte finden, wurden Kultlieder und Kultritual ausgearbeitet, ebenso liegen im alten Reiche die Anfänge der wissenschaftlichen Literatur, von medizinischen Texten u. a. Als die klassische Zeit des ägyptischen Schrifttums galt den späteren Ägyptern die Zeit des mittleren Reiches. Die Werke aus dieser Periode zeichnen sich durch ihren gekünstelten Stil aus. Eben diese Eigenschaft scheint sie den Ägyptern besonders teuer gemacht zu haben, die an den gezierten Wortspielen und mancherlei schwülstigen Ausdrücken der Texte ihren Gefallen hatten. Die Hauptmasse der Literatur, die wir besitzen, besteht aus Unterhaltungsstoff, Märchen, didaktischen Erzählungen; diese Schriftwerke sind zum größten Teil in poetischer Form verfaßt. Eine der beliebtesten Erzählungen aus dem mittleren Reiche, die in mehreren Bruchstücken überliefert ist, war die Geschichte des Sinuhe. Sie berichtet in Ichform die Schicksale eines hohen Hofbeamten Sesostris' I., der diesen auf einem Zuge gegen die Libyer begleitet hatte und bei der Nachricht vom Tode des regierenden Königs Amenemhet I. nach Palästina flüchtete. Die ganze Erzählung ist für unsere Kenntnis der Kulturzustände Palästinas recht wichtig. Die Geschichte schildert, wie Sinuhe aus Ägypten flüchtet, vorbei an der Mauer auf der Landenge von Suez, die die Beduinen abwehren sollte, wie er nach Palästina und weiterhin bis nach Byblos in Phönizien gelangt, und wie ihm, dem vornehmen Ägypter, ein Stammfürst von Palästina seine Tochter zur Frau gibt und Landbesitz verleiht und er in diesem an Feigen, Trauben und Wild reichen Land lebt, allerlei Heldentaten verrichtet, bis er endlich vom

Pharao die Erlaubnis zur Rückkehr erhält. Abenteuer im fremden Lande, ähnlich der Sinuhegeschichte, behandelt die ungefähr aus derselben Zeit stammende Erzählung vom Schiffbrüchigen. Die Erzählung spielt auf einer fernen Insel des Götterlandes im Osten, wohin ein schiffbrüchiger Beamter verschlagen wird. Dort trifft er eine wunderbare Riesenschlange, die ihn über seine Herkunft befragt und ihm einen viermonatigen Aufenthalt auf der Insel voraussagt. Nach Ablauf der vorausgesagten Zeit wird er von einem Schiffe aufgenommen, nachdem er reichlich mit allerlei Kostbarkeiten von der Schlange beschenkt worden. Glücklich kehrt er heim, die Insel verschwindet im Meere. Gleichfalls aus dem mittleren Reiche stammen die Märchen des Papyrus Westcar, deren erhaltene Niederschrift aus dem Ende der Hyksoszeit herrühren mag. Die Erzählung spielt am Hofe des Königs Chufu, des berühmten Pyramidenerbauers, der sich wunderbare Zaubergeschichten vortragen läßt; zunächst werden ihm solche aus der Zeit seiner Vorgänger erzählt, darunter die von einem zauberkundigen Priester, der den Liebhaber seiner Frau durch ein Wachskrokodil verschlingen ließ, und eine andere von einem Hofbeamten des Königs Snofru, der die Wasser eines Sees übereinanderlegte und so den Schmuck einer der Haremsdamen wieder heraufholte, und schließlich eine Geschichte aus seiner eigenen Regierung vom weisen Dedi, der abgeschnittene Köpfe mit dem Rumpfe zusammenfügen konnte. Diesen Weisen läßt nun der König kommen und seine Zauberkünste ausführen. Dedi prophezeit ihm das baldige Ende der Dynastie. Die Kinder einer Priesterfrau, die der Gott selbst gezeugt habe, würden seine Dynastie stürzen. Die Erzählung verlegt dann die Szene vom Königshofe zum Hause dieser Priesterin und schildert, wie sie unter Beistand verschiedener Götter drei Kindern das Leben schenkt, die mit den Namen der drei ersten Könige der fünften Dynastie benannt werden. Der Schluß des Märchens fehlt. — Der didaktischen Literatur gehören verschiedene Lebensregeln an, die praktische Lebensweisheit vermitteln wollen, so die Lehre des Königs Amenemhet I. an seinen Sohn, welche die Erfahrungen des Königs während seiner Regierung in dichterischer Form übermittelt, die Lehre des Tuauf, die den Beruf des Beamten (Schreibers) als den allein würdigen preist und die Mühseligkeiten der anderen Stände schildert, und die aus dem alten Reiche überkommenen Weisheitslehren der Wesire Ptahhotep und Kagemni. Zu dieser Literatur kann man im gewissen Sinne auch die Geschichte des Bauern rechnen; sie berichtet von einem Bauern, dem ein Beamter ungerechtfertigterweise seinen Esel samt der Last weggenommen und der sich nun in langen, wohlgesetzten Klagereden bei dem Vorgesetzten des Beamten beschwert. Der Reiz der Erzählung für den Ägypter lag in dem moralischen Ende, daß der ungerechte Beamte bestraft wird, und außerdem in den zahlreichen Ermahnungen des Bauern zur Ge-

rechtigkeit gegen Arme, vor allem in der äußeren Form der langen Klagereden des Bauern, die man als Muster gewählter und schöner Ausdrucksweise betrachtete. Nicht nur rein literarisch wertvoll, sondern besonders für die Lebensauffassung und die Lebenswertung der Zeit von Wichtigkeit sind zwei literarische Erzeugnisse des mittleren Reiches. Das eine ist ein kurzes Lied, das andere ein längerer Dialog, das sogenannte Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele. Das Lied, ein Tischlied, das vom Harfner beim Mahle gesungen wurde, enthält eine Aufforderung zum schrankenlosen Lebensgenusse, denn mit dem Tode sei alles zu Ende, niemand kehre jemals aus dem Jenseits zurück. Während in dem Harfnerlied das irdische Leben als der Güter höchstes erscheint, verachtet das Gespräch das irdische Leben und hält es für wertlos. Ein armer, verlassener Mann sucht den Tod, fürchtet aber, daß er unbedingt nicht ins Jenseits gelangen werde. Darum wendet er sich an seine Seele und bittet sie, ihn zu bestatten. Die Seele sucht ihn von seinem Vorhaben abzubringen, er solle sein Leben genießen, aller Totenkult sei unnütz; er aber schildert in lebhaften Worten das Elend des Daseins, die Schlechtigkeit der Welt, preist den Tod als seine Rettung, so daß schließlich die Seele ihm verspricht, daß er ins Jenseits gelangen werde. So skeptisch die Auffassung der überkommenen Vorstellungen von Lebenswert und Jenseits im „Gespräche" ist, so konnte sie sich doch nicht ganz aus dem Banne der Tradition befreien. Selbst der so fortgeschrittene Verfasser, der den Selbstmord als einzigen Ausweg aus dem Jammer des Daseins predigte, glaubte noch an die Notwendigkeit der Bestattung, wenn ein Fortleben im Jenseits gewährleistet sein sollte.

Bedeutende Leistungen haben die Ägypter auf dem Gebiete der bildenden Kunst aufzuweisen, ihre Künstler haben Werke geschaffen, die noch heute unsere Bewunderung hervorrufen. Künstlerisch ungleich begabter als die akkadischen Babylonier haben sie auch die Kunsttechnik auf eine hohe Stufe gebracht und alle Arten selbst des widerstrebendsten Materials mit Meisterschaft bewältigt. Noch jetzt zeigen die Überreste der Tempel und Gräber wie die Kleinfunde, wie vielseitig diese Künstler gewesen sind. Architektur, Bildhauerkunst, Malerei, Kunstgewerbe fanden zu allen Zeiten in Ägypten reiche Förderung. Daß die Kunst nicht immer auf der gleichen Höhe blieb, daß Zeiten kulturellen Niederganges auch die künstlerische Tätigkeit ungünstig beeinflußten, und daß schließlich unter der Menge des Produzierten neben bedeutenden Werken sich auch Minderwertiges findet, ist nur natürlich. In der Architektur ist die reichliche Verwendung des Pfeilers und der Säule bemerkenswert, letztere ist meistens eine Pflanzensäule, gebildet aus Lotos- oder Papyrusblüten. In der Malerei und im Relief ist für die ägyptische Kunst die Art der perspektivischen Auffassung

der menschlichen Gestalt bezeichnend. Um den menschlichen Körper möglichst deutlich zur Darstellung zu bringen, zeichnet der Ägypter Kopf, Arme, Beine, Füße in Seitenansicht, Auge, Schulter in Vorderansicht und den Unterleib in Dreiviertelprofil. Diese Darstellungsweise des Menschen, die den Anfängen der Zeichenkunst entstammte, wurde nun von den Ägyptern, allem Fortschritt zu Trotz, festgehalten und artete zu der Zeichenmanier aus, welche den ägyptischen Bildwerken ihr so eigentümliches Gepräge verleiht.

III. Die Zeit von Amarna und Boghazköi.

1) Die politische Entwicklung.

Man hat sich gewöhnt, den Zeitabschnitt von der Regierung Amenophis' III. bis zum Ende der 18. Dynastie als Amarnazeit zu bezeichnen, weil die Zustände im vorderen Orient während dieser Periode durch den Tontafelfund von El Amarna eine ganz neue Beleuchtung erfahren haben. In den Ruinen von Amarna, der Residenz des Königs Amenophis IV., fand man im Jahre 1887 einen Teil des diplomatischen Archivs dieses Königs, das die mit den Fürsten Syriens und Palästinas, mit den Königen von Babylonien, Assyrien, Mesopotamien und Zypern geführte Korrespondenz enthielt. Mit einem Schlage wurden so bisher völlig unbekannte Tatsachen ins helle Licht der Geschichte gerückt, ethnographische Verhältnisse in den einzelnen Ländern, politische Beziehungen der Großmächte des vorderen Orients zueinander klargelegt und die kulturellen Einflüsse der großen Kulturzentren deutlich sichtbar. So zeigte die keilschriftliche Abfassung aller diplomatischen Berichte, sogar der Briefe der Ägypter, die tiefgehende Wirkung, welche die babylonische Kultur im vorderen Orient ausgeübt hatte. — Ein anderer wichtiger Fund wurde vor wenigen Jahren in der alten Hauptstadt des kleinasiatischen Chetiterreiches, auf dem Trümmerfeld von Boghazköi gemacht. Dort förderten die durch Hugo Winckler unternommenen Ausgrabungen Reste des Staatsarchives der Chetiterkönige zutage, die eine willkommene Ergänzung der Amarnatafeln boten. Hatte man durch die Berichte nach Ägypten hauptsächlich die politische Entwicklung des Orients im 15. und 14. vorchristlichen Jahrhundert kennen gelernt, so wurden durch die Boghazköitexte im wesentlichen Einblicke in die Entwicklung der beiden folgenden Jahrhunderte gewährt. So ist durch die Funde von Amarna und Boghazköi die ganze Zeit vom 15. bis zum 11. Jahrhundert wieder zu neuem Leben erweckt worden. Nicht zu trennen ist aber davon der unmittelbar vorangehende Zeitabschnitt, der das Neuerstarken Ägyptens unter der 18. Dynastie brachte und erst alle die Verhältnisse schuf, die in den Amarnatafeln zutage traten.

In der Zeit von Amarna und Boghazköi vollzogen sich im vorderen Orient wichtige Völkerverschiebungen. In Palästina sehen wir neue semitische Schichten, zu denen auch die Hebräer gehören, ins Kulturland vordringen und sich dort ansässig machen; in Kleinasien und Obermesopotamien hatten sich schon seit dem Einfall zu Ende der Hammurapidynastie die chetitischen Völker ausgebreitet. Nunmehr bildeten die Chetiter in Kleinasien ein Reich mit der Hauptstadt im heutigen Boghazköi, in Obermesopotamien saßen die Mitani unter eigenen Königen. Dem Einfluß des chetitischen Großreiches in Kleinasien unterstand zeitweise auch ganz Nordsyrien bis zur Grenze Palästinas, jedenfalls war im syrischen Hinterland und selbst in Palästina neben der semitischen Bevölkerung ein chetitischer Einschlag vorhanden. Aus den Boghazköitexten kann man ferner die Tatsache entnehmen, daß sowohl die Chetiter in Kleinasien wie die Mitani in Obermesopotamien unter dem Einfluß einer herrschenden Oberschicht der Charri standen. Diese Charri sind nichts anderes als die Arier, die hier zum erstenmal im vorderen Orient auftauchen. So zeigt der Orient in dieser Periode ein buntes Völkerbild: Ägypten, befreit von der Hyksosinvasion und nach einigen Jahrhunderten von indogermanischen und anderen „Seevölkern" bedroht; Palästina, von semitischen Wüstenstämmen, seine Küste von den Philistern besetzt, im Lande selbst Reste älterer semitischer Schichten und von Chetitern; Syrien, an der Küste von Phöniziern bewohnt, im Innern innerhalb der eingesessenen semitischen Schicht starke Gruppen chetitischer Bevölkerung und später arische Elemente; in Mesopotamien semitische Reste, halb aufgesogen durch die Mitanibevölkerung, die später von Ariern beherrscht wird, im Osten die semitische Bevölkerung der Assyrer; in Babylonien semitische Bevölkerung, regiert von einer kassitischen Gruppe.

Um 1580 gelang es den Ägyptern, sich dem Joche der asiatischen Fremdherrscher zu entziehen und ein starkes, einiges Reich zu begründen. Die Befreiung des Landes ging von den Fürsten von Theben aus, deren Herrscher (Manethos 17. Dynastie) den Kampf gegen die Hyksos aufnahmen. Den endgültigen Sieg errang erst Ahmose I. (18. Dynastie), der nach längerer Belagerung die Festung Awaris, den Sitz der Hyksoskönige, erstürmte. Die Hyksos wurden aus dem Lande vertrieben und bis nach Südpalästina hinein verfolgt. Seit langer Zeit war es wieder das erstemal, daß ein ägyptisches Heer in Palästina erschien. Ahmose schritt nun nach erfolgreicher Beendigung des Hyksoskrieges zur Ordnung der inneren Verhältnisse Ägyptens, die unter den Hyksos selbständig gewordenen Gaufürsten, die nun den neuen Herrn nicht anerkennen wollten und sich empörten, wurden zu Paaren getrieben und gingen ihrer Besitzungen verlustig. — Sein Nachfolger Amenophis I. stellte den Besitzstand des mittleren

Reiches in Nubien wieder her und schlug einen Einfall der Libyer erfolgreich zurück. Thutmes I., der ihm folgte, erweiterte in einem einjährigen Feldzug das ägyptische Gebiet in Nubien bis zum vierten Katarakt. Nubien wurde unter einen eigenen Vizekönig gestellt, der den Titel „Königssohn von Kusch" erhielt. Ägypten war nun stark genug, die schon von Ahmose und Amenophis I. unternommenen Versuche, in Asien dauernden Einfluß zu erringen, zu einem erfolgreichen Ende zu führen. Nirgends fand der König erheblichen Widerstand, waren doch damals die Euphratstaaten (Mitani und Babylonien) zu schwach und Syrien sich selbst überlassen; so wurde das Land bis an den Euphrat Ägypten tributpflichtig. Gegen Ende der Regierung Thutmes' I. entstanden in Ägypten Thronwirren, die einem Sohne des Königs, dem späteren Thutmes III., die Herrschaft verschafften, die er nach einer kurzen Zwischenregierung von Thutmes II. gemeinsam mit seiner Gemahlin Hatschepsowet ausüben mußte. Da diese ältere Ansprüche auf den Thron besaß, vermochte sie Thutmes III. ganz in den Hintergrund zu drängen, der zu ihren Lebzeiten keinerlei Einfluß erlangte. Hatschepsowet führte in Ägypten eine kraftvolle Regierung. Nach dem Tode der Hatschepsowet war Thutmes III. endlich im alleinigen Besitze der Herrschaft und konnte nun seine langgehegten Pläne zur Ausführung bringen. Thutmes III. war einer der kriegerischsten und erfolgreichsten Herrscher, die Ägypten je besessen, in einer Reihe von 17 Feldzügen unterdrückte er jeden Widerstand in Syrien bis an den Euphrat gegen die ägyptische Herrschaft und kettete diese Länder für längere Zeit an Ägypten. Der ungeheure Tribut und die reiche Kriegsbeute, die aus den asiatischen Provinzen nach Ägypten strömte, ermöglichte es dem König, in allen Teilen seines Reiches eine rege Bautätigkeit zu entfalten und den Göttern große Geschenke an Ländereien, Kriegsgefangenen, kostbaren Geräten und Edelmetallen zu widmen. Die Tempel, besonders der Schatz des Amon in Theben, erlangten dadurch Reichtümer, die sie im Verlaufe der Zeit dem Königtume gefährlich werden ließen. Ägypten nahm unter des Königs Regierung einen gewaltigen materiellen Aufschwung, der alle Schäden der Hyksoszeit und der früheren politischen Zerrissenheit vergessen ließ. Die Gefangenen und Gesandtschaften aus Asien, der Einlauf des Tributes und der Handelsverkehr brachten nun ein starkes asiatisches Element nach Ägypten, während anderseits durch die ständige Besetzung Syriens mit ägyptischen Truppen, durch die ägyptischen Beamten im Lande und den regen Verkehr mit Ägypten die eroberten Gebiete von der Kultur des Nillandes beeinflußt wurden. — Thutmes starb im Jahre 1447, nachdem er 54 Jahre, davon 33 allein, die Herrschaft mit starker Hand geführt und ein Großreich begründet, wie es die Welt seit langem nicht mehr gesehen. Thutmes III. hinterließ seinem Sohne Amenophis II., der schon im

letzten Regierungsjahr des Königs Mitregent gewesen war, die Herrschaft. Beim Thronwechsel hielten die Fürsten von Nordsyrien, unterstützt durch Mitani, den Augenblick für eine Empörung für gegeben. Doch Amenophis schlug baldigst den Aufruhr nieder. Durch den rasch erlangten Erfolg des Königs war in dem asiatischen Herrschaftsgebiete die Lust zu weiteren Aufständen erstickt. Amenophis konnte nun ungestört die Früchte seines Sieges und der Siege seines Vaters genießen; während seiner langen Regierung stand auch ihm der Tribut ganz Syriens und der Reichtum Nubiens zur Verfügung, den er gleich seinem Vater zu Bauten und zu Weihungen an die Götter verwendete. — Ihm folgte sein Sohn Thutmes IV. auf dem Throne. In Kleinasien scheint um diese Zeit die Macht der Chetiter im Wachsen gewesen zu sein, jedenfalls hielt es Thutmes IV. für geraten, die Kämpfe mit den Mitani aufzugeben und diese nun für sich gegen den gemeinsamen Feind zu gewinnen; so kam eine Heirat zwischen ihm und einer Tochter des damaligen Mitanikönigs Artatama zustande. Auch mit Babylonien wurden freundschaftliche Beziehungen angeknüpft. — Thutmes IV. starb nach kaum zehnjähriger Herrschaft. Die Regierung übernahm sein Sohn Amenophis III., unter dem sich Ägypten der Ruhe und des Friedens erfreute und die Schätze Asiens genießen konnte, die noch immer in reichem Maße in das Nilland strömten. Der König unternahm außer einem nubischen Zuge zu Beginn seiner Herrschaft keinerlei Kriegszüge, er war durch die einstigen Erfolge in Asien zu gewaltiger Macht und Reichtum gelangt; mit den riesigen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, schmückte er seine Residenz Theben aufs prächtigste aus, erbaute sich auf der Westseite des Nils einen großen Palast und einen Totentempel, von dem nur noch zwei Kolossalstatuen, die „Memnonskolosse", erhalten sind; auf der Ostseite des Flusses, im heutigen Luxor, errichtete er eine gewaltige Säulenhalle vor dem Ammonstempel.

So glanzvoll äußerlich die Regierung Amenophis' III. verlaufen, barg sie doch schon die Keime des Verfalls in sich. Denn das Unterbleiben jeglicher kriegerischen Unternehmung in den asiatischen Provinzen hatte den Feinden Ägyptens Gelegenheit gegeben, dort festen Fuß zu fassen. Zwar suchten Mitani und Babylonien keinen Streit mit Ägypten, von Kleinasien aus aber machte das Reich der Chetiter immer bestimmter seinen Einfluß in Nordsyrien geltend und brachte langsam die von Ägypten nicht unterstützten syrischen Kleinfürsten auf seine Seite. Die Zustände in Syrien und Palästina zu Ende der Herrschaft Amenophis' III. und während derjenigen seines Nachfolgers veranschaulichen nun trefflich die in Amarna aufgefundenen Briefe. Das ganze Land von der Grenze Ägyptens bis an den Euphrat hin war in eine Unzahl kleiner Staaten zersplittert, in Phönizien, im Libanongebiet besaß fast jede Stadt einen eigenen Herrscher,

zu dieser politischen Uneinigkeit gesellten sich noch die Gegensätze zwischen seßhafter Bevölkerung und landbegehrenden Wüstenstämmen und überdies sprachliche und Rassengegensätze. So schien es bei dieser Zerrissenheit nicht allzu schwer, die Länder für Ägypten im Zaume zu halten und kraftvolle Herrscher wie Thutmes III. und Amenophis II. waren dazu auch imstande gewesen. Als nun die starke Faust fehlte, boten die asiatischen Provinzen das Bild fortwährender Kämpfe und Übergriffe von seiten der Stadtfürsten. Um ihr Gebiet auf Kosten ihrer Gegner vergrößern zu können, suchten einige dieser Fürsten Anhalt bei den beiden Syrien bedrohenden Mächten, bei den aus der arabischen Wüste andrängenden Stämmen, den Chabiri, und bei den Chetitern, oder konnten diesen auch, von Ägypten im Stiche gelassen, nicht widerstehen. — Ebenso ungünstig wie in Syrien und Mesopotamien standen die Verhältnisse für Ägypten in Palästina. Im allgemeinen ergeben die Briefe der verschiedenen Stadtfürsten aus dieser Gegend dasselbe Bild von Streitigkeiten, Abfall und ägyptischer Schwäche, wie die aus Nordsyrien und Phönizien. Einer der Hauptbeschwerdeführer war Abdi(?)-chipa, der vom Pharao in Jerusalem eingesetzte Stadtherr, der einzelne seiner Genossen des Einverständnisses mit den Chabiri zeiht. Nach seinen Berichten sehen wir die Chabiri im steten Vordringen gegen die festen Städte des Landes, Sichem war bereits in ihren Händen, Gezer, Jerusalem, Megiddo wurde von ihnen bedroht. Bemerkenswert ist, daß der Fürst von Jerusalem, das in den Amarnabriefen zum erstenmal auftaucht, einen (mindestens) halbchetitischen Namen trägt, denn Chepa ist der Name einer chetitischen Gottheit. Dies zeigt, wie weit einst chetitischer (mitanischer) Einfluß nach Süden reichte. Die Chabiri waren jene Volksgruppe, die in Amurru das Land ständig bedrohte und die von verschiedenen Kleinfürsten zu ihren Zwecken gebraucht wurde. Es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Chabiri nichts anderes sind als die Hebräer, nicht in jenem engen Sinne, der in ihnen nur Bewohner der späteren Königreiche Israel und Juda sieht; sondern in dem einer ganzen Volksgruppe. Die in Palästina eindringenden Chabiri-Hebräer könnten möglicherweise die Israelstämme selbst oder deren Verwandte sein, ja es wäre denkbar, daß schon zu Amenophis' IV. Zeit in manchen Teilen Palästinas die Israeliten festen Fuß gefaßt hätten. — Die aufsteigende Macht im Norden war das Chetiterreich, das nun auch das einst selbständige Reich der Mitani in Abhängigkeit von sich brachte.

Allen diesen bedeutsamen politischen Machtverschiebungen stand Ägypten untätig gegenüber, denn dort war als Nachfolger von Amenophis III. ein der realen Welt abgekehrter Herrscher zur Regierung gelangt, ein Träumer auf dem Throne, der Ketzerkönig Amenophis IV. (Echenaton). Amenophis IV. versuchte durch eine religiöse Reform die ägyptischen

Gottesvorstellungen vom Grunde aus umzugestalten und rief dadurch schwere innere Erschütterungen des Reiches hervor. Die großen Eroberungen Ägyptens in Asien, die tiefgehende Umwandlung, welche der neue Wohlstand und die vielfachen Beziehungen zu fremden Ländern in der ganzen Lebenshaltung hervorgerufen hatten, waren nicht ohne Einfluß auf die ägyptischen Lebensanschauungen geblieben. Auch die Gottesauffassung konnte von den neuen Verhältnissen nicht unberührt bleiben. Waren früher die Götter Ägyptens in erster Linie Herren des Nillandes und seiner Bewohner gewesen, so hatte die Ausbreitung der ägyptischen Herrschaft auch den Machtbereich der Götter im Bewußtsein ihrer Verehrer vergrößert. So waren im neuen Reiche die großen Götter Herrscher eines Weltreiches geworden, nicht nur der Ägypter, sondern auch der Nubier und Asiaten. Vor allem hatte Amon von Theben bei dieser Entwicklung gewonnen, dem die Herrscher durch reichliche Zuwendungen äußeren Glanz und Ansehen verliehen. Derart waren die Verhältnisse, als Amenophis seine religiöse Reform begann. Seine Reform zeigt eine monotheistische Tendenz. Als einziges göttliches Prinzip ließ er die in der Sonne wirkende göttliche Macht gelten, die er mit dem Namen Aton belegte. Alle die alten Göttergestalten haben neben diesem Gotte keine Berechtigung mehr, alle überkommenen Formeln und religiösen Gebräuche sind wertlos. Amenophis entkleidet die Gottheit aller individuellen Züge, sein Gottesbegriff ist so abstrakt wie möglich. Der König begann einen leidenschaftlichen Kampf gegen die alten Götter und ihre Tempel, vor allem Amon mußte seinen Zorn fühlen, auf den Denkmälern ward der Name des Gottes getilgt. Der Reformator, dessen Name mit Amon gebildet war, nannte sich nunmehr Echenaton („Es ist dem Aton angenehm"). — Fern von Theben hielt Echenaton in einer neuen Residenz (der Stätte des heutigen El Amarna am östlichen Nilufer) Hof. Starken Einfluß übten auf den König seine Mutter Teje und ein Priester Eje, der Gatte seiner Amme, aus. Mit dem Ausbau seiner Lehre und der Durchführung seiner religiösen Reform beschäftigt, kümmerte sich der König nicht um die äußere Politik des Reiches. Erleichterte in den asiatischen Provinzen das Verhalten des Königs den Abfall, so führte es in Ägypten selbst zum Sturze der Dynastie. Denn der Haß der Priesterschaften, deren Ansehen er herabgesetzt und die er heftig bekämpfte, die Erbitterung des Volkes, dem die Verehrung seiner liebgewordenen Göttergestalten verboten worden war, der Groll aller derer, die den Abfall der asiatischen Provinzen mit ansehen mußten, vernichteten das Ansehen des Königshauses. — Als Echenaton ohne männliche Nachkommen starb, folgte eine Zeit der Wirren. Dann erlangte (um 1350) Haremheb die Krone Ägyptens und führte eine Beruhigung des Landes herbei. Amon wurde wieder der mächtige Reichsgott und der Gott des Königshauses, die Priester-

schaft wurde wieder in ihre Rechte eingesetzt und die Verehrung aller anderen Götter erneut aufgenommen. Haremheb, der einer alten Adelsfamilie entstammte und schon am Hofe Echenatons eine bedeutende Stellung eingenommen hatte, war mit Hilfe der Amonspriesterschaft auf den Thron gelangt. Der König widmete seine ganze Kraft der Ordnung des Reiches, der Abschaffung aller während der Wirren eingerissenen Mißstände. Irgendeine erhebliche kriegerische Tätigkeit scheint Haremheb nicht entfaltet zu haben.

Auf Haremheb folgte Ramses I., der eigentliche Begründer der 19. Dynastie. Seine Regierung währte nur kurze Zeit, da er schon in hohem Alter auf den Thron kam. Sein Sohn Seti I. (um 1310) konnte, nachdem nun die Ordnung im Inneren wiederhergestellt war, versuchen, den verlorenen Einfluß in Syrien wieder zurückzugewinnen. Ein Zug nach Asien brachte den größten Teil von Palästina in Abhängigkeit vom König. Anscheinend auf einem anderen Zuge drang dann Seti weiter nordwärts und stieß dort mit den Chetitern zusammen. Eine Entscheidung, welche die bestehenden Verhältnisse zugunsten Ägyptens geändert hätte, fiel nicht. Syrien vom Orontes nördlich blieb ägyptischem Einfluß entzogen, ein Zustand, den anscheinend ein Vertrag mit Mutallu, dem damaligen König der Chetiter, anerkannte. Außer diesen asiatischen Feldzügen führte Seti noch einen Kampf gegen die westlich des Deltas wohnenden Libyer, die Ägypten, wie schon früher, wieder durch Einfälle beunruhigt hatten. Sein Nachfolger wurde um 1290 einer seiner Söhne, Ramses II., der den Versuch unternahm, die schwankende Macht Ägyptens in Asien zu festigen und die Grenzen der ägyptischen Einflußsphäre nordwärts zu verschieben. König des Chattireiches in Kleinasien war noch Mutallu, der den ägyptischen Angriffen wohlgerüstet entgegentrat. Nach vorbereitenden Kämpfen in Palästina und Phönizien kam es im folgenden Jahre unter den Mauern von Kadesch am Orontes mit den Truppen des Königs Mutallu zu unerwartetem Zusammenstoß. Dabei geriet Ramses in starke Bedrängnis und sein Lager wurde geplündert, doch gelang es ihm, durch sein persönliches Eingreifen dem Ansturm standzuhalten. Dann zog der König südwärts ab, Kadesch nahm er nicht ein. Die Wirkung dieses Rückzuges war natürlich die, daß nun auch Palästina dem König größtenteils verloren ging. In den folgenden Jahren finden wir daher Ramses wieder dort kämpfend, und in einem späteren Jahre scheint er sogar nördlich von Kadesch vorgedrungen zu sein. Trotz alledem blieb Nordsyrien im sicheren Besitz Mutallus. Nach Mutallus Tode kam zwischen Ägypten und dem Chetiterreiche ein Friede zustande. Beide Staaten verzichteten auf weitere Eroberungen in Syrien, verpflichteten sich, die Grenzen ihrer Besitzungen in Syrien zu achten, und schlossen ein Defensivbündnis miteinander ab. Damit fanden die Kämpfe

in Syrien ein Ende. Ramses hat von allen Königen des neuen Reiches die längste Regierungsdauer aufzuweisen, er herrschte nicht weniger als 67 Jahre. In der mehr als 50jährigen Friedenszeit hatte der König Muße, mit den reichen Schätzen, die ihm zur Verfügung standen, gewaltige Tempelbauten zu errichten und damit für seinen eigenen Nachruhm zu sorgen. Residenz war nicht mehr ausschließlich Theben, sondern eine neugegründete Stadt im östlichen Delta, welche der König „Haus des Ramses" nannte. Unter Ramses machten sich nunmehr auch die asiatischen und libyschen Elemente in der Verwaltung bemerkbar. Nicht nur, daß die Truppen des Königs zum Teil aus Söldnern libyscher und asiatischer Herkunft bestanden, auch bei Hofe nahmen Asiaten manche angesehene Stellung ein. Dazu kamen noch die zahlreichen Sklaven asiatischer Herkunft im Dienste des Königs oder der Tempel. Zu diesen nationalen Gegensätzen kam noch ein innerpolitischer Gegensatz, der zwischen staatlichen und kirchlichen Machtansprüchen. Die fortwährenden Schenkungen, welche die Pharaonen der 18. und 19. Dynastie den Tempeln gemacht hatten, bewirkten eine solche Steigerung ihres Besitzes und ihres Einflusses, daß die Stellung des Königs im Laufe der Zeit bald ernstlich gefährdet erschien. — Merneptah, der Ramses II. um 1225 in der Regierung folgte, sah sich einer schwierigen Lage gegenüber. Die Küsten seines Reiches vom westlichen Delta bis zur Grenze der asiatischen Einflußsphäre wurden von fremden, Land heischenden Völkern heimgesucht, die von Kleinasien, den Inseln des Ägäischen Meeres und dem Westen zu Schiff herübergekommen waren. In seinem dritten Jahre hatte Merneptah einen Aufstand in Palästina zu bekämpfen, der durch diese „Seevölker" mit veranlaßt scheint. Askalon, Gezer wurden erobert und Israel, dessen Name zum erstenmal auftaucht, besiegt. In dem Zeitraum von der Amarnazeit, in der das Vordringen der Chabiri- (Hebräer-) Stämme zu beobachten war, bis zur Regierung Merneptahs muß also die Ansiedlung der Israelstämme in Palästina und ihre Vereinigung zu einer Art staatlichen Gebildes erfolgt sein. Vorausgesetzt, daß nicht schon in der Amarnazeit Teile von Israel in Palästina festen Fuß gefaßt haben, müßte also der „Auszug aus Ägypten" auch in diesen Zeitraum fallen; historisch denkbar ist er durchaus. Rückwanderung und Übertritt ganzer Bevölkerungsgruppen von einem Gebiete ins andere haben auch in anderen Teilen des alten Orients stattgefunden. — War durch des Königs Sieg im Nordosten die Ruhe auf einige Zeit wiederhergestellt, so drohte vom Westen her eine viel stärkere Gefahr. Die „Seevölker" waren in Verbindung mit den Libyern getreten und drangen unter Führung des libyschen Königs ins westliche Delta ein. Als Verbündete der Libyer erscheinen die Achäer, Turscha (Tyrsener), Lykier, Sardinier und Schakalasch. Merneptah zog den einfallenden Scharen entgegen, im Westen des Deltas kam es zu einer Schlacht,

in der die Eindringlinge unter großen Verlusten zurückgeworfen wurden. — Nach Merneptahs Tode brachen in Ägypten Wirren aus. Erst nach Ablauf einiger Jahre vermochte Setnacht die Ordnung wiederherzustellen und sich auf dem Throne zu behaupten; er ernannte seinen Sohn Ramses III. zum Mitregenten, der ihm um 1200 in der Regierung folgte. Mittlerweile waren im Osten des Mittelmeeres wichtige Völkerverschiebungen vor sich gegangen. In Kleinasien war das Chetiterreich durch indogermanische Einwanderungen aus dem Westen schwer erschüttert worden, im westlichen Kleinasien ließen sich die Phryger und Myser nieder; die „Seevölker", die schon unter Merneptah die Küsten beunruhigt und geplündert hatten, brachen jetzt in großen Scharen in Zypern und in Syrien ein; zwei Völker traten jetzt unter ihnen besonders hervor, die Pilistu (Philister) und die Zakkari. Diese Völkerflut wälzte sich nun, die phönizische Küste entlang ziehend, gegen Ägypten. Bevor aber diese Völkerwanderung nahe an Ägypten herangekommen war, hatte Ramses einen erneuten Kampf im Westen des Deltas mit den Libyern zu bestehen. Drei Jahre später, im achten Jahre des Königs, war nun auch die Gefahr im Nordosten so drohend geworden, daß eine schleunige Abwehr nötig war. Mit zahlreichen Truppen und einer Flotte zog der König der Völkerflut entgegen und besiegte sie im Nordosten Ägyptens in einer gleichzeitigen See- und Landschlacht. Mit diesem Siege war die Hauptstoßkraft dieser Völker gebrochen, nur an der Küste Palästinas ließen sich kleinere Reste der „Seevölker" nieder. Im Norden war nun Ruhe, hingegen mußte Ramses in seinem elften Jahre wiederum gegen die Libyer zu Felde ziehen, auch diese Invasion vermochte der König mit Geschick abzuwehren. Gleich seinen Vorgängern ließ der König den Tempeln reiche Geschenke zukommen; wie schon unter Ramses II. nahm das Ausländertum bei Hofe überhand, die Truppen bestanden größtenteils aus Söldnern. Als Ramses III. nach 31jähriger Regierung starb, ging Ägypten unrettbar seinem inneren Verfall entgegen. Kaum 60 Jahre nach seinem Tode, in denen nicht weniger als acht Könige mit dem Namen Ramses regiert hatten, waren die Verhältnisse schon so weit gediehen, daß sich im Delta ein Stadtfürst von Tanis die Krone von Unterägypten anmaßen konnte. Bald darauf entriß in Theben der Hohepriester des Amon Hrihor dem letzten Ramessiden die Herrschaft und machte sich selbst zum König. Durch Heirat gelang es einem seiner Nachkommen, die tanitische Herrschaft zu gewinnen, so daß Ägypten wieder unter einer einzigen (21.) Dynastie stand. Aber sowohl im Innern wie nach außen war Ägypten unter diesem Geschlecht machtlos, der Einfluß in Syrien dahin. In den fernen Euphratländern aber, zu denen einst die großen Eroberer der 18. Dynastie vorgedrungen, begann eine stärkere Nation neuen Aufschwung zu nehmen — die Assyrer.

2) Die Kultur der Zeit.

Zwei Länder gewinnen in der Epoche des neuägyptischen Reiches erhöhte Bedeutung im vorderen Orient, Syrien und Kleinasien. Palästina und Syrien hatten gemäß den von der Natur gebotenen Bedingungen und der Eigenart ihrer Bewohner keine so reiche materielle Kultur entwickelt wie Babylonien oder Ägypten. Palästina ist ein Gebirgsland, das nur an der südlichen Küste in der Jordanniederung, beim Toten Meer, und in der Ebene Jesreel günstigere Lebensbedingungen bot. Die materielle Kultur der Bevölkerung, die durch Nachschübe aus der arabischen Wüste und durch andere Volkselemente in ihrer Zusammensetzung häufig geändert wurde, war im wesentlichen eine einfache und war dort, wo sie höhere Formen annahm, von den großen Kulturzentren Ägypten oder Babylonien beeinflußt. Alte Siedlungen in Palästina sind unter anderen in Gezer, Tell Hesy, Jericho im Süden, in Taanek, Megiddo im Norden aufgedeckt. Alle diese Städte liegen auf erhöhten Punkten, die ihnen eine bessere Verteidigung gegen Angriffe ermöglichen sollten, und waren stark befestigt. Als Befestigung diente eine dicke Steinmauer, die in den ältesten Zeiten aus rohen, unbehauenen Steinblöcken aufgetürmt, später mit mehr Geschick aus behauenen Steinen und aus Ziegeln errichtet wurde, ferner aus einem Kastell, der Wohnung des Stadtfürsten. Die Wohnhäuser in den Städten blieben allezeit recht bescheiden, sie waren aus rohen Bruchsteinen ausgeführt und von unscheinbarem Aussehen. Hausgerät wurde aus Stein, Holz, Ton, Knochen, Kupfer verfertigt, es findet sich viel importierte Ware, besonders Töpferwaren aus Zypern und Kreta, die auch im Lande selbst nachgeahmt wurden. Die politische Gliederung des Landes in kleine Stadtfürstentümer zur Amarnazeit haben wir bereits kennen gelernt, auch in den vorhergehenden Perioden, zur Zeit des alten Reiches in Ägypten, werden die Verhältnisse kaum anders gewesen sein, politisch selbständig war bis auf die Amarnazeit in gewissem Maße das Land immer. Die Religion Palästinas und Syriens kennt in der Voramarnazeit und in dieser selbst Lokalkulte. Die Gottheit ist an einen bestimmten Ort gebunden, als dessen Besitzer und Beschützer sie gilt, darum nennt man sie „Herr" (Baal) oder „Herrin" des Ortes, je nachdem man sie männlich oder weiblich dachte. Häufig denkt man sich die Gottheit in heiligen Bäumen oder Steinen wohnend. Der Baal spendet der Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung seines Bereiches Fruchtbarkeit des Bodens und des Viehs, seine Macht erstreckt sich ursprünglich nicht über sein Land hinaus. Neben der männlichen Gottheit steht wie überall die weibliche, die man in Kanaan als „Herrin", häufiger aber unter dem Namen Aschera verehrte. Ihrem Wesen nach gleicht sie den babylonischen Muttergöttinnen, sie war Göttin

der Fruchtbarkeit bei Mensch und Tier. Verwandt mit Aschera war die Göttin Anat, die besonders eine Seite des Wesens der Istar-Anat betont, die kriegerische Tätigkeit. Ein männliches Gegenstück zu Anat war der syrische Kriegsgott Reschef, der zugleich ein Blitzgott war. Eine wilde, furchtbare Gottheit war Milk (Melek), dem zu Ehren Menschenopfer dargebracht werden mußten. Die in Sonne und Mond wirkend gedachten Mächte fanden wie in Babylonien auch in Kanaan Verehrung, wie verschiedene Orts- und Personennamen zeigen. Als Blitz- und Wettergott gilt Ramman (Rimmon), dessen Waffen ein Blitz und eine Axt waren und als dessen heiliges Tier der Stier galt. Daneben fanden verschiedene fremde Götter im Lande Eingang. Allerlei niedere Gottheiten, wie Dämonen, Steppengeister, Toten- und Wahrsagegeister wurden neben den bedeutenderen Göttern des Pantheons verehrt. Der Kult der einheimischen Götter vollzog sich im Freien, häufig auch außerhalb der Städte, auf Anhöhen, bei Quellen und Bäumen, wo die Gottheit hauste. Symbol der Gottheit war die Massebe, der aufgerichtete Steinpfahl, und die Aschera, ein Holzpfahl, Symbol der gleichnamigen Gottheit, diese wurden oft an der Kultstätte in größerer Anzahl in einer Reihe aufgestellt. Die Kultriten bestanden in der Darbringung von Opfern, in Opfermahlzeiten, bei welchen man sich in mystischer Weise die Gottheit teilnehmend dachte, deren Gemeinschaft man so genoß. Die Vereinigung mit der Gottheit erstrebte man noch durch andere Mittel, durch künstliche Versetzung in einen Erregungszustand, durch Weingenuß, durch rasende Tänze, durch wilden Sinnesgenuß in geschlechtlicher Ausschweifung. — Die Toten dachte man sich gespensterhaft weiterlebend, des Trankes und der Speise bedürftig.

In die Periode von Amarna und Boghazköi fiel die Einigung hebräischer Stämme zu einem Volke Israel, die nicht nur von politischer, sondern auch von religiöser Bedeutung war. Wir haben bereits gesehen, daß der „Auszug aus Ägypten" historisch durchaus möglich ist. Die Führung des Volkes aus Ägypten, seine Leitung in der Wüste, sowie seine religiöse und staatliche Organisation führt die Bibel auf die Person des Moses zurück. Die Geschichtlichkeit der Gestalt des Moses ist vielfach bezweifelt worden, weil seine Geschichte in der Bibel vielfach mit sagenhaften Zügen verwoben ist. Da aber auch einzelne Sagenzüge geschichtlich erweisbaren Persönlichkeiten zugeschrieben werden und die gesamte Überlieferung des Alten Testaments Moses als den politischen und religiösen Führer hinstellt, liegt kein Grund vor, Moses als eine Sagengestalt anzusehen. Dagegen spricht auch eine Erwägung allgemeiner Art, daß nämlich religiöse Bewegungen, wie es die mosaische unzweifelhaft war, nicht von der Masse ausgehen, sondern immer von großen, religiös veranlagten Persönlichkeiten angefacht werden (Zoroaster, Mohammed, Buddha). Wenn freilich nun im

einzelnen festgestellt werden soll, was in der Überlieferung über Moses als gesicherte Tatsache anzunehmen, so ist eine Entscheidung nicht leicht. Soviel scheint festzustehen, daß Moses die in Ägypten weilenden Hebräer sammelte und trotz des Widerstandes der Ägypter aus dem Lande führte. Beim Berge Sinai (dessen Lage umstritten ist) wurde dann durch Moses der neue Gott verkündet und wurden die ihm folgenden Stämme auf die Einhaltung der Sitten- und Kultgesetze des Gottes verpflichtet. Vom Sinai zogen die nun Jahve verehrenden Stämme gegen Palästina, blieben eine Zeitlang südlich von Juda um Kadesch und besetzten dann das Land östlich des Jordans. Moses, der Stifter einer neuen Religion, versuchte einer neuen, reineren Gottesvorstellung Geltung zu verschaffen, die für ihn in dem Gotte Jahve Gestalt gewann. Wesentliche Merkmale der auf Moses zurückgehenden Lehre dürften die Betonung der Einzigkeit Jahves und seine Auffassung als eines Gottes des Rechtes sein. Neben Jahve soll kein anderer Gott verehrt werden, Jahve ist der Gott des neuen Volkes, der ihm im Kriege hilft, der die Vernichtung aller Feinde des Volkes fordert, der seinem Volke durch Moses sein Gesetz (Tora) verkündet hat. Mosaisch dürfte auch das Verbot sein, von Jahve ein Bildnis anzufertigen. Im ganzen ist das, was sich über die mosaische Religion der Überlieferung entnehmen läßt, recht wenig. An der überragenden Bedeutung der Persönlichkeit Moses' kann nach der Schilderung der Tradition kein Zweifel sein, gerade die Ausstattung mit Motiven der Sage, die Erzählung von ihm vollbrachter Wunder zeigt den Eindruck, den er bei seinen Zeitgenossen hervorgerufen haben muß. In der ihm folgenden Zeit ist seine Lehre durch kanaanäischen Einfluß getrübt worden, erst als ihm in gewissem Maße kongeniale Persönlichkeiten, die Propheten, erstanden, griffen diese seine Lehre wieder auf, sie selbst stellten sich als Reformer der alten Lehre hin, während sie im Sinne ihrer fortgeschrittenen Gottesauffassung das mosaische Gut veredelten.

Das östliche Kleinasien war von der Amarnazeit ab der Sitz des chetitischen Großreiches. Wie schon erwähnt, beschränkte sich die chetitische Völkerschicht nicht nur auf Kleinasien, sondern hatte sich auch in Syrien und Mesopotamien ausgebreitet. In diesem ganzen Gebiete, in Nordsyrien, in der Taurus- und Antitaurusgegend, im zentralen Teile Kleinasiens finden sich demnach überall Reste chetitischer Denkmäler verstreut. Die Hauptstadt des kleinasiatischen Chetiterreiches war die Stätte des heutigen Boghazköi, östlich des Mittellaufes des Halys, inmitten von Kappadokien. An Ausdehnung übertrifft dieses Ruinenfeld alle anderen chetitischen Trümmerstätten, die Stadt war gesichert angelegt mit Ausnutzung aller Vorteile, die das Gelände bot. Die Befestigung der Stadt war äußerst stark, um die ganze Anlage lief eine dicke Innenmauer, die in regelmäßigen

Abständen durch vorspringende Türme in Abschnitte geteilt war, der Innenmauer war eine schwächere Mauer vorgelegt, deren Türme in den von zwei Türmen der Innenmauer gebildeten Abschnitten standen. Außerdem war die Stadt durch einige Mauern in mehrere befestigte Abschnitte geteilt, an erhöhten Punkten befanden sich Kastelle. Charakteristisch für die Befestigung waren ferner die Unterführungen unter den Mauern (sogenannte Poternen), die an Stelle von Toren einen Verkehr nach außen ermöglichten und verschließbar waren. Eine Anzahl von Gebäuden wurde im Stadtinnern aufgedeckt, die als Paläste und Tempel gedeutet wurden; um einen großen Hof liegen klar angeordnet eine größere Menge von Räumen, die anscheinend alle unmittelbar durch Fenster ihre Belichtung erhielten. Von anderen bedeutenderen Ruinenstätten ist Eijuk nördlich von Boghazköi erwähnenswert, von nordsyrischen Sendschirli und Karkemisch, deren Denkmäler zum Teil schon in die aramäische Zeit gehören. Über die Kultur der Chetiter geben die erhaltenen Denkmäler nicht allzuviel Aufschluß; die in verschiedenen Ruinenstätten aufgedeckten Skulpturenreste lassen den Stand der Kunsttechnik ersehen, sind aber zugleich eine Quelle, die über die religiösen Vorstellungen, hauptsächlich über das Pantheon der Chetiter unterrichtet. Der zwischen Ägypten und Chatti abgeschlossene Bündnisvertrag (vgl. S. 77) zählt am Schlusse eine lange Reihe von Göttern der Chetiter auf, darunter solche, denen eine universellere Bedeutung zuzukommen scheint, wie einen Sonnengott, den Herrn des Himmels, einen Sutech, Herrn des Himmels, eine Himmelskönigin, ferner andere, die teils männlich, teils weiblich, lokale Differenzierungen des Typus der großen Gottheiten darstellten. Wie in Syrien und Palästina, war die Gottheit in Kleinasien fast durchweg an einen bestimmten Bezirk gebunden, als dessen Beherrscherin sie galt; darum haben auch die meisten Götter auf der Vertragsurkunde keinen bestimmten Eigennamen, sondern werden von den Ägyptern bloß als Sutech einer bestimmten Stadt bezeichnet, wobei Sutech der Gottheit keinen Eigennamen beilegen, sondern bloß den ausländischen Gott kennzeichnen sollte. Einer der Hauptgötter der Chetiter war der Wettergott Teschub, eine mit dem syrischen Ramman und dem assyrisch-babylonischen Adad verwandte Gestalt, dessen Waffen Axt und Blitz waren. Eigentümlich für Kleinasien war die Verehrung einer großen Göttermutter, einer Göttin der Vegetation und der Fruchtbarkeit, die in den Bergen wohnend gedacht wurde. Ihr Geliebter ist dem Mythos nach Attis, der gleich Adonis und Tamuz alljährlich stirbt und von seinen Verehrern durch Weinen und Klagen betrauert wurde. — Die Staatsform der Chetiter in Kleinasien war die eines absoluten Königtums, der König galt als die Inkarnation der Sonnengottheit und wurde als die „große Sonne" bezeichnet. Charakteristisch war das Hervortreten der Frauen bei Hofe, die Königinmutter und die königliche Gemahlin nahmen

eine hervorragende Stellung ein und betätigten sich auch in der Politik. — Zur Zeit von Boghazköi bedienten sich die Chetiter für ihre Urkunden der Keilschrift, mit der sie nicht nur das Semitisch-Babylonische, sondern auch ihre eigene Sprache (oder die der arischen Oberschicht) schrieben, außerdem gebrauchten sie aber noch ein einheimisches Schriftsystem, das aus einer Bilderschrift hervorgegangen war und deren Zeichen ähnlich den ägyptischen Hieroglyphen die ursprüngliche Bildform noch ziemlich treu bewahrten. Die chetitische Kunst, wie sie uns auf den Denkmälern entgegentritt, reicht an die ägyptische nicht heran; neben viel eigenen Zügen kann man deutlich babylonischen und ägyptischen Einfluß an ihr wahrnehmen.

Der Schwerpunkt der kulturellen Entwicklung lag in der Zeit von Amarna und Boghazköi unzweifelhaft in Ägypten. Dort hatte sich unter den Königen der 18. und 19. Dynastie ein reiches kulturelles Leben entwickelt, das uns noch heute in gewaltigen Bauten und zahllosen Kunstdenkmälern entgegentritt. Im Ägypten des neuen Reiches machte sich fremder Einfluß deutlich bemerkbar. Auch im alten und mittleren Reiche war Ägypten nicht ganz abgeschlossen gewesen, aber erst im neuen Reiche wirkten die asiatischen Einflüsse bestimmend auf Ägypten ein. Der Staat des neuen Reiches bot in seiner sozialen Schichtung und in seiner politischen Organisation ein wesentlich anderes Bild als im mittleren Reiche. Die alte Lehensorganisation war verschwunden, die Gaufürsten hatten königlichen Beamten Platz gemacht, der Grundbesitz war in Händen des Königs oder der großen Tempel. Besonders der Besitz der toten Hand mehrte sich während der 18. und 19. Dynastie bedeutend, der Hauptteil der Beute, Einkünfte aus eroberten Städten, Landbesitz in Ägypten wurde in der freigebigsten Weise von den Pharaonen den Tempeln überlassen. Eine Papyrusrolle, die dem König Ramses III. mit ins Grab gegeben wurde und die ihm die Huld der Götter sichern sollte, zählt alle Schenkungen auf, die der König den Hauptgöttern des Landes, dem Amon, dem Rê, dem Ptah und einigen andern bestätigt oder neu gegeben hatte. Daraus ist zu entnehmen, daß fast ein Siebentel des ganzen Landes in die Hände der Priesterschaft gelangt war. Daß diese Entwicklung der Grundverhältnisse schließlich zur Bildung des Kirchenstaates von Theben und zum Zerfall des Reiches führte, haben wir bereits gesehen. — Die alten Adelsgeschlechter hatten nunmehr vielfach einem neuen Beamtenadel Platz gemacht, vor allen nahmen die militärischen Würdenträger nun auch in der Verwaltung einen hervorragenden Rang ein. Der Staat des neuen Reiches ist eine Militärmonarchie, das Heer ist die Stütze der Königsgewalt, die Offiziere gehören zur nächsten Umgebung des Königs. Das Heer setzte sich nicht mehr aus den Kontingenten der Gauvorsteher zusammen, sondern

war nun eine eigene stehende Söldnertruppe, die größtenteils nicht aus Ägyptern, sondern aus Libyern, Seevölkern, Nubiern und Semiten bestand. Waffengattungen waren Wagenkämpfer und Fußtruppen, besonders Bogenschützen. Die Taktik in Angriff und Belagerung war, wie die Kriegszüge eines Thutmes III. und Ramses II. ersehen lassen, wohl ausgebildet. Neben Priesterschaft und Heer machte sich in dem neuen Staate noch ein anderes Element bemerkbar: fremde Sklaven. Bei ihren Feldzügen brachten die Herrscher der 18. und 19. Dynastie große Mengen von Kriegsgefangenen nach Ägypten, die sie zum Teil für sich behielten oder an ihre Günstlinge, hauptsächlich aber an die Tempel, verschenkten. Allmählich erlangten die am Hofe befindlichen Sklaven Einfluß, sie wurden in die Umgebung des Königs gezogen und bekleideten allerlei wichtige Ämter am königlichen Hofe; diese Sklaven bildeten offenbar eine Stütze des Königs gegen die Einflüsse der Söldnerführer und der Priesterschaft. So gruppierte sich die Gesellschaft im neuen Reiche in Beamte, Soldaten und Priester als die herrschenden Klassen und in Sklaven, die an Grund und Boden gefesselt waren. Daneben gab es noch freie Grundbesitzer und in den Städten freie Handwerker, doch waren diese in der Minderzahl. Die Verwaltung des Reiches wies nun naturgemäß andere Formen als früher auf. Mittelpunkt der Verwaltung bildete wie ehedem der Hof des Königs, der König war noch immer der absolute Herrscher, wenn auch in Wirklichkeit, besonders unter der 19. Dynastie, seine freie Willensbetätigung durch verschiedene Einflüsse der Tempel und Söldner beschränkt gewesen ist. An Stelle des einen Wesirs des mittleren Reiches gab es jetzt deren zwei, einen für den Süden, einen für den Norden. Der Wesir des Südens hatte seinen Sitz in Theben und war dadurch gleichzeitig Gouverneur der Hauptstadt; auch als die Residenz verlegt wurde, war immer ein Wesir an ihrer Spitze und hatte über sie die Polizeiaufsicht, des öfteren wurden priesterliche Beamte mit dem Wesirat bekleidet. Der Wesir beaufsichtigte nicht nur in der inneren Verwaltung die Steuer- und Finanzgebarung, die Bodenverwertung, die Bewässerungs- und Erntearbeiten, sondern gab auch in militärischen Dingen Anweisungen, er war der oberste Richter und Notar. Die Finanzverwaltung war im „weißen Hause“ zentralisiert, wo die Steuerregister und Grundbücher aufbewahrt wurden, die Leitung der Finanzverwaltung lag dem Schatzkanzler ob. Das Land zerfiel wie früher in Gaue, sie waren jetzt bloße Verwaltungsbezirke. — Steuern (Vieh und Korn) wurden in den Gauen durch die Gaubeamten erhoben, außerdem zahlten die Beamten selbst für ihre Ämter Steuern, die sie natürlich aus dem Einkommen ihrer Gaue bestritten; sie bestanden größtenteils in Geld, Gold und Silber, ferner in Leinen, Rindern u. a. Die oberste Gerichtsbarkeit wurde nicht mehr von den „sechs großen Häusern“ ausgeübt, wenn diese Institution auch

in Titeln fortlebte. Der Wesir war zugleich oberster Richter, vor ihn wurden die wichtigsten Rechtsstreitigkeiten gebracht, er bestimmte die Zusammensetzung des obersten Gerichtshofes, in seinem Archiv wurden die Rechtsgeschäfte registriert. In den Gaustädten bestanden lokale Gerichtshöfe, aus Beamten gebildet, häufig setzten sich die Gerichtshöfe auch aus priesterlichen Funktionären zusammen. Von den Gesetzbüchern hat sich nichts erhalten, obwohl zweifelsohne schon seit dem alten Reiche alle Lebensverhältnisse gesetzlich geordnet waren und das Recht schriftlich niedergelegt war.

Die Könige des neuen Reiches erbauten den Göttern prächtige Tempel. Die typische Gestalt des ägyptischen Tempels haben wir schon bei den Totentempeln der fünften Dynastie kennen gelernt. Nur in wenigen Bauten des neuen Reiches tritt der alte einfache Grundriß klar hervor. Meistens ist er durch zahlreiche Zubauten und Umgestaltungen verändert worden. Der in kleinen Dimensionen gehaltene Tempel des Gottes Chonsu im Südwesten des großen Karnaktempels am östlichen Ufer Thebens bietet ein gutes Bild einer einfachen Tempelanlage. Er besteht aus dem von Säulen umgebenen Hofe, einem Querraum, dessen Decke von Säulen getragen wird, und aus dem Allerheiligsten, das von einer ganzen Anzahl von Nebenräumen umgeben ist. Der Eingang zum Tempel wird durch zwei Türme flankiert, deren Grundriß ein schmales Rechteck bildet und deren Wände sich nach oben zu verjüngen. Ein derartiges Tor nennt man Pylon. Vor dem Pylon der Tempel waren häufig Fahnenstangen angebracht und Kolossalstatuen des königlichen Erbauers aufgestellt, zum Tempel hin führte eine zu beiden Seiten von Sphinxen eingesäumte Straße. Außer dem Tempel baute man noch als Verehrungsstätte der Götter die weniger anspruchsvolle Kapelle. Ein Beispiel eines solchen Baues war das von Amenophis III. auf der Insel Elephantine errichtete Heiligtum: auf einem hohen Steinsockel erhob sich der mit einem Säulenumgang versehene rechteckige Kapellenraum, der an beiden Schmalseiten durch Türen zugänglich war. Die eindrucksvollsten Tempelbauten, deren Ruinen noch heutzutage Bewunderung erregen, schmückten die Hauptstadt Theben. Am östlichen Nilufer, wo heute die Orte Karnak und Luxor sich befinden, sowie am westlichen liegen ihre Ruinen. An dem Amonstempel von Karnak haben ganze Generationen gearbeitet, um den ursprünglichen Kern des Tempels, der noch aus dem mittleren Reiche stammte, setzten sich im Laufe der Zeit immer neue Zubauten an. Den gewaltigsten Zubau erhielt der Karnaktempel durch die riesige Säulenhalle Ramses' II., die dreischiffig ist und nicht weniger als 134 Säulen besitzt, während die Höhe des Mittelschiffes nicht weniger als 25 Meter beträgt. Ebenso hat in Luxor der Tempel mancherlei Veränderungen erfahren und schließlich riesige Dimensionen erhalten,

seine Länge beträgt über 280 Meter, immerhin noch um 190 weniger als die Gesamtlänge des Karnaktempels. Am Westufer standen einst nebeneinandergereiht eine Anzahl von Tempelbauten, von denen nur noch Trümmer vorhanden sind; der hervorragendste Bau darunter war der Totentempel Ramses' III., das sogenannte Ramesseum, mit einer dreischiffigen Säulenhalle, die in der Anlage der des Karnaktempels gleicht, aber in kleineren Dimensionen gehalten ist.

Die Gräber der Vornehmen zeigen denselben Typus, wie im mittleren Reiche; es sind teils in den Felsen ausgehöhlte Kammern, teils kleine Ziegelpyramiden auf erhöhtem Sockel. Die Könige hingegen ließen sich nicht mehr unter Pyramiden bestatten, sondern wählten als Grabstätten die im Westen von Theben gelegenen Felstäler, wo sie die Grabkammern möglichst versteckt in den Felsen höhlen ließen. Für die Königsgräber wurden tief in den Felsen Stollen hineingetrieben und ein ganzes System von unterirdischen Gängen und Kammern angelegt. Die Grabanlage mit allen ihren Nebenräumen sollte nach ägyptischer Vorstellung ein Abbild der Unterwelt sein, in welcher der verstorbene König bei Nacht mit dem Sonnengott Rê auf dem Sonnenschiff fährt.

Das Schema der ägyptischen Privathäuser ist dasselbe, das auch den Tempeln und vielen Gräbern zugrunde liegt, die gleichsam als Wohnung des Gottes oder der Toten gedacht wurden. An einen Hof schloß sich gewöhnlich ein breiter Säulenraum an, dem ein kleinerer Raum folgte, neben diesem lagen je nach der Größe des Hauses eine Anzahl anderer Kammern. Die Häuser der Vornehmen lagen häufig inmitten von Gartenanlagen und waren prächtig ausgestattet.

Malerei, Plastik und Kleinkunst standen im neuen Reich in hoher Blüte, durch die religiöse Reform Echenatons erhielt die bildende Kunst neue Anregungen, die in einem gewissen Naturalismus ihren Ausdruck fanden. — Auf literarischem Gebiet befleißigt sich das Schrifttum der gelehrten Schreiberkreise im allgemeinen derselben Geziertheit, wie im mittleren Reiche. Zu dieser Literaturgattung gehören zahlreiche Musterbriefe zur Erlernung eines gewandten Stiles, wie auch Hymnen an verschiedene Götter, die in meist inhaltslosen Sätzen deren Macht preisen; eine Ausnahme bildet der schöne Hymnus Echenatons, worin der Dichter das segenbringende Wirken des Gottes Aton in der gesamten Natur verherrlicht. Die in gehobener Sprache verfaßte Schilderung des heldenhaften Verhaltens Ramses' II. in der Schlacht bei Kadesch, die mit einiger Berechtigung als Ansatz zur epischen Dichtung bezeichnet werden kann, sagt mit ihren schwulstigen Reden unserem Geschmack wenig zu. Natürlicher erzählt sind die Märchen, wie das vom Prinzen, der sich im Syrerland eine Gemahlin errang, oder das von den Brüdern Anup und Bata, in das Züge des Osirismythus verwoben sind.

Einen Einblick in die volkstümliche Poesie gewähren Liederbruchstücke, unter denen eine Anzahl Liebeslieder durch ihren frischen und anmutigen Ton auffallen.

IV. Der Orient vom Ende des elften Jahrhunderts bis auf Kyros.

1) Die politische Entwicklung.

Der Zeitraum vom Ende des elften Jahrhunderts bis zur Mitte des sechsten ist durch die führende Rolle gekennzeichnet, welche die Euphratstaaten in dieser Zeit spielten. Zunächst gelang es Assyrien, seine Macht in Mesopotamien und Babylonien fest zu begründen und dann seine Eroberungen auf Syrien und Palästina auszudehnen, so daß es unter den letzten assyrischen Herrschern zu einem Zusammenstoß mit Ägypten und einer vorübergehenden Besetzung des Landes kam. Der Zusammenbruch der assyrischen Macht, herbeigeführt durch die in Bündnis mit den Babyloniern stehenden Meder, gab dem nach langer Fremdherrschaft unter einem einheimischen Herrscher geeinten Ägypten Gelegenheit zur Besetzung der Mittelmeerküste bis an den Euphrat hin. Babylonien war aber stark genug, die Ägypter wieder aus Syrien und Palästina zu vertreiben und ein Jahrhundert lang die Oberhoheit über diese Länder aufrechtzuerhalten. Die Perser, welche die Meder gestürzt hatten, machten dann unter Kyros der babylonischen Herrschaft ein Ende.

Um 1180 endete in Babylonien die Kassitendynastie und ein neues Herrschergeschlecht, aus Isin stammend, gelangte zur Macht, das mit wechselndem Glück gegen Assyrien und Elam kämpfte. Für Assyrien bedeutete die Regierung Tiglatpilesers I. einen Machthöhepunkt, der erst nach längerer Zeit wieder erreicht werden sollte. Seine Haupterfolge hatte der König in den nördlich und östlich des Tigrisoberlaufes gelegenen Gebieten, den sogenannten Nairiländern, zu verzeichnen. Tiglatpileser war der erste assyrische König, dem es gelang, mit seinem Heere die phönizische Küste zu erreichen. Auch in Babylonien vermochte er seine Macht geltend zu machen und eroberte die Hauptstadt Babylon nebst anderen Städten. Der Machtbereich Tiglatpilesers umfaßte demnach Mesopotamien und Babylonien, sein Einfluß reichte nordöstlich des Tigris bis an den Vansee und westlich des Euphrat bis an die Küste des Mittelmeeres, selbst nach Kleinasien drang der König vor. So hatte sich seit der Amarnazeit das politische Weltbild erheblich verändert. An Stelle des Chetiterreiches in Kleinasien und Nordsyrien und des Reiches der Mitani in Mesopotamien war eine Reihe kleinerer Staatenbildungen getreten; in Kleinasien war das chetitische Großreich durch neue Völker-

schübe gestürzt worden, in Syrien und Mesopotamien waren im Laufe der Zeit Fürstentümer der Aramäer entstanden, jener Semitenschicht, die bald nach 1400 sich nach Syrien und den Euphratländern vorzuschieben begann. Palästina und der Süden Syriens erfreute sich um diese Zeit der Unabhängigkeit, denn Ägypten war nicht mehr in der Lage, seinen Einfluß irgendwie dauernd geltend zu machen. So konnte es zur Bildung eines Königreiches in Palästina und eines Reiches von Damaskus in Südsyrien kommen. An der Küste Palästinas hatten sich die Philister niedergelassen, ein Volk nichtsemitischer Rasse, das mit den Seevölkern übers Meer herübergekommen war. Das bergige Hinterland, in dem die hebräischen Stämme siedelten, brachten sie durch siegreiche Kämpfe in ihre Gewalt. Im Kampfe gegen die Philister gelang es um 1000 einem erfolgreichen Stammführer Saul aus dem Stamme Benjamin, eine Art Königtum zu begründen, auch im Ostjordanland konnte sich Saul durchsetzen. Irgendeine feste Organisation hatte sein Reich nicht aufzuweisen; als Saul in der Jesreelebene im Kampfe gegen die Philister fiel, kam das israelitische Bergland wieder unter philistäische Oberhoheit. David, aus dem Stamme Juda, begründete nach Sauls Tode ein Reich, das, Israel und Juda vereinigend, den Norden und Süden Palästinas umfaßte. Mit dem Wachsen seiner Macht verschob er den Sitz seines Königtums nach Hebron und dann nach Jerusalem, der schon aus der Amarnazeit bekannten Stadt. Gegen die Philister war David in langwierigen Kämpfen siegreich, im Süden und Osten des Toten Meeres unterwarf er die Fürstentümer der Edomiter, Moabiter und Ammoniter, ferner im Süden von Damaskus gelegene kleine Aramäerstaaten. Auf David folgte einer seiner Söhne, Salomo, dessen Machtbereich geringer war als der seines Vaters, da sich sowohl Edom wieder selbständig gemacht hatte, als auch im Osten das aramäische Reich von Damaskus einen Einfluß des Königs nicht zuließ. Damaskus verdankte seine Macht der von Rezon in der Mitte des zehnten Jahrhunderts begründeten Dynastie, welche der Stadt in Syrien eine entscheidende Stellung zu verschaffen wußte. — Auch Ägypten griff zu Salomos Zeit wieder in die Verhältnisse Palästinas ein, Salomo erkannte anscheinend die ägyptische Oberhoheit an. Wie in Südsyrien das Reich von Damaskus mächtig emporstrebte, so war auch der Einfluß der phönizischen Küstenstädte in dieser Periode gewaltig gestiegen. Tyrus vermochte Salomos Reich in seinen Machtbereich zu ziehen. Alle phönizischen Küstenstädte, vor allem Sidon, Tyrus, Arwad, Byblos, verfügten über große Handelsflotten, mit denen sie die Küsten des Mittelmeers befuhren und weit nach dem Westen vordrangen. Die Griechen kannten sie unter dem Namen der Sidonier (d. h. als die aus der Stadt Sidon). Die Phönizier brachten nach Kleinasien, Ägypten, Griechenland, Kreta die Erzeugnisse ihrer Industrie und gründeten auch an manchen

Stellen Handelsniederlassungen. Die materielle Kultur der phönizischen Städte war hauptsächlich eine Mischkultur aus babylonischen und ägyptischen Elementen. Salomo gab seinem Reiche eine etwas straffere Organisation als die bisherige war. Aus einem lockeren Stammbunde ward so ein Staat, dessen Organisation sich kaum irgendwie von derjenigen der syrischen und phönizischen Kleinstaaten unterschied; der König hatte die absolute Macht, ihm flossen die Abgaben zu, die er für sich, seine Familie, seinen Harem, für die Hofhaltung, für die Söldner und die Bauten verwandte. David und Salomo waren die einzigen Könige, die über ein geeinigtes Israel und Juda herrschten, nach ihnen waren Israel und Juda nie mehr unter einem König vereint; oft miteinander in Fehde lebend, mußten sie sich fremden Oberherren beugen. So erschienen einer späteren Zeit, die ein mächtiges Reich herbeisehnte, die Regierungen eines David und Salomo als ein goldenes Zeitalter, sie entwarf von diesen Königen Idealbilder, pries ihre Frömmigkeit, Weisheit und Macht und wußte durch mancherlei Erzählungen ihre Gestalten zu verklären. Nach Salomos Tode riß im Nordreiche Jerobeam die Herrschaft an sich, im Süden, in Juda, konnte sich Salomos Sohn Rehabeam behaupten. Zur Trennung der beiden Staaten hatte auch das Eingreifen Ägyptens beigetragen, das Jerobeam unterstützte. Im Verlaufe der Zeit geriet Juda wie Israel unter die Oberhoheit von Damaskus. In Israel, das im Kampfe mit Juda stand, wurde die Dynastie Jerobeams durch Basa und dieser wieder durch Simri gestürzt, der aber bald, um 890, Omri weichen mußte. Omri verlegte die Residenz des Reiches von der Stadt Thirza nach Samaria. Der damaszenischen Oberhoheit sich zu entziehen, mißlang ihm, der König verlor vielmehr ostjordanisches Gebiet an Damaskus; dagegen war er im Kampfe gegen die Moabiter siegreich und machte sie tributpflichtig. Juda verlor durch Omri seine Selbständigkeit und mußte Heeresfolge leisten. Omri folgte in der Regierung sein Sohn Ahab, der sich Tyrus anschloß und dem tyrischen Baal in seiner Residenz einen Tempel erbaute. Der König mußte sich aber in der Folgezeit Damaskus unterwerfen und es im Kampfe gegen Assyrien unterstützen, das damals in Syrien vorzugehen begann.

Auf die Regierung Tiglatpilesers I. war in Assyrien eine Zeit der Schwäche gefolgt, die erst wieder unter den Königen Adadnirari II. und Tukultininib ihr Ende gefunden. Assurnasirpal (885—860) eröffnete die Reihe der Herrscher, die Assyriens Weltmachtstellung begründeten und durch tatkräftiges Vorrücken in Syrien und Palästina die Unterwerfung Ägyptens anbahnten. Assurnasirpal unterwarf die aramäischen Kleinstaaten am oberen Euphrat und kämpfte wiederholt in den Nairiländern. Er drang, wie schon Tiglatpileser, ans Mittelmeer vor und empfing, längs des Libanon die Küste entlang ziehend, den Tribut der phönizischen Städte. Seines

Nachfolgers Salmanassar III. Regierung (860—825) wurde mit Kämpfen in den Nairiländern, in Obermesopotamien und in Syrien ausgefüllt. Gegen Damaskus, das jetzt in Syrien die wichtigste Rolle spielte, unternahm der König fünf Züge, alle mit geringem Erfolge. Die drei ersten Züge richteten sich gegen den König Adadidri und seine Verbündeten, unter denen sich auch Ahab von Israel befand, die zwei folgenden gegen den Nachfolger Adadidris, den König Hazael, von dem nun die früheren Bundesgenossen von Damaskus abgefallen waren. Auch in Israel hatte eine Bewegung die Oberhand gewonnen, die für den Anschluß an Assyrien und den Abfall von Damaskus eintrat, das Haus Omri war gestürzt worden und Jehu, von der assyrischen Partei auf den Schild erhoben, hatte sich (842) dem Assyrer unterworfen. Der zweite Nachfolger Salmanassars, Adadnirari IV. (812—783), brachte in wiederholten Kämpfen Babylonien gänzlich unter assyrischen Einfluß. Damaskus, das eine Zeitlang unbehelligt geblieben war und Israel und Juda sich botmäßig gemacht hatte, mußte sich unterwerfen, auch Sidon, Tyrus, Israel leisteten Tribut. Unter den nächsten Königen erlitt die assyrische Macht wieder eine bedeutende Schwächung, teils durch innere Wirren, teils durch die Ausbreitung des armenischen Einflusses, der zeitweise bis nach Nordsyrien reichte. — So konnte sich in dieser Zeit wieder Südsyrien und Palästina von den schweren Schlägen, die es erlitten hatte, erholen. Joas von Israel und sein Sohn Jerobeam II. errangen gegen das geschwächte Damaskus Erfolge. Jerobeam eroberte im Ostjordanland Gebiet von Damaskus und machte sich Moab, das zur Zeit Ahabs unter König Mesa sich befreit hatte, wieder untertänig. In Juda versuchte der König Amasja, sich von der Botmäßigkeit Israels zu befreien, doch mißlang der Versuch vollständig.

Von Tiglatpileser IV. ab rechnet man den Beginn des neuassyrischen Reiches. Es war die Zeit der höchsten Expansionskraft des assyrischen Staates, in der die assyrischen Truppen fast Jahr für Jahr in den Kampf zogen und die siegreichen Standarten Assurs von Elam bis nach Ägypten, vom Persischen Golf bis nach Armenien trugen. Es war eine Epoche der höchstgesteigerten materiellen Kultur, in der nach Assyrien die Schätze der ganzen Welt zusammenströmten, der Hof über riesige Mittel, Kriegsbeute und Tribut verfügte, in der der König seine Residenz prächtig ausschmückte, sich große Paläste erbaute und den Tempeln gewaltige Reichtümer spendete. Es war zugleich eine Periode rücksichtsloser Ausnutzung der Menschenkraft und der Vergeudung von Menschenmaterial, der Verpflanzung ganzer Volksstämme von einem Teile des Reiches in einen anderen. Diesem letzten großen Aufschwunge Assyriens folgte bald der Zusammenbruch; an eigener Menschenkraft geschwächt, größtenteils von fremden, unterdrückten Nationen abhängig, konnte sich Assyrien der

kräftig vordringenden arischen Völkerschaften nicht erwehren und ging zugrunde. Die ethnischen Verhältnisse Vorderasiens in neuassyrischer Zeit waren dergestalt, daß nunmehr Mesopotamien, Assyrien und ein Teil Babyloniens von Aramäern besetzt oder von diesen sprachlich beeinflußt waren und daß im Süden Babyloniens die Chaldäer gegen Babylon vorzudringen und sich der Hauptstadt zu bemächtigen suchten. In die Gegend des Urmiasees hatten sich seit dem neunten Jahrhundert die arischen Meder vorgeschoben, ferner Völkerschaften, die die Assyrer als Gimirrai und Aschkuzai bezeichneten, die Kimmerier und Skythen. In Kleinasien waren um diese Zeit die chetitischen Völkerstämme vollständig aufgesogen und neue, indogermanische Völkergruppen, worunter die Phryger, an deren Stelle getreten. — Tiglatpileser IV. (745—722) leitet die Reihe der neuassyrischen Herrscher ein. Zu Beginn seiner Regierung unternahm der König einen Vorstoß gegen Armenien und drängte es aus Nordsyrien und Mesopotamien zurück, Babylon kam wieder unter assyrischen Einfluß. Im Jahre 738 zog der König nach Nordsyrien und empfing die Huldigung einer ganzen Anzahl syrischer und phönizischer Herrscher. In Israel hatte nach mancherlei Wirren sich Menachem des Thrones bemächtigt, der sich nun dem Assyrer unterwarf. Aus den eroberten Gebieten in Nordsyrien bildete Tiglatpileser eine Provinz. Vier Jahre später ward Tiglatpileser zu erneutem Eingreifen in Syrien gezwungen. Israel suchte sich im Bunde mit Damaskus von Assyrien unabhängig zu machen, ein Versuch, mit Waffengewalt auch Juda zum Anschluß zu zwingen, mißglückte. Judas König rief die Hilfe Tiglatpilesers an, der nun mit einem Heere nach Syrien zog und den nördlichen Teil von Israel zur assyrischen Provinz machte. Damaskus wurde für sein Verhalten zur Rechenschaft gezogen und fiel 732 in die Hände des assyrischen Königs. — Auf Tiglatpileser folgte Salmanassar V. (727—722). Hosea, König von Israel und Vasall Assyriens, wagte im Vertrauen auf Ägypten den Abfall von der assyrischen Herrschaft und führte so den Untergang des Staates Israel herbei. Denn daraufhin zog Salmanassar gegen die Hauptstadt Samaria und belagerte sie. Drei Jahre hielt die Stadt den Angriffen stand. Erst zu Beginn der Regierung Sargons (722—705) wurde Samaria erobert. Die Bevölkerung des Landes wurde zum Teil deportiert und an ihrer Stelle wurden Leute aus Babylonien angesiedelt. — Mit Sargon hatte ein tatkräftiger und kriegslustiger Herrscher den Thron Assyriens bestiegen. Sargon kämpfte im Norden, Nordosten und Osten seines Reiches gegen die dort entstehenden Staatenbildungen und im Westen gegen die Kleinstaaten in Syrien und Palästina, die ihre Hoffnung auf Ägypten setzten.

Seit nach Salomos Tode Schoschenk, der Begründer der 22. Dynastie (um 950), einen Feldzug nach Palästina unternommen hatte, war Ägypten

untätig der Entwicklung der Dinge in Syrien gegenübergestanden. Schoschenk, der einem libyschen Geschlechte entstammte, hatte zwar vermocht, in Ägypten sich Geltung zu verschaffen, aber zu einer dauernden Besetzung Syriens reichten seine Kräfte nicht aus. Im Delta hatten libysche Söldnerführer mehr oder weniger unabhängige Fürstentümer begründet. Schoschenks Dynastie hatte ihre Residenz im östlichen Delta, in Bubastis aufgeschlagen, ihre Macht reichte über ganz Mittelägypten; in Oberägypten übte der Kirchenstaat von Theben Einfluß aus, während Nubien unter der Herrschaft der 22. Dynastie sich nunmehr gänzlich vom ägyptischen Reiche trennte. Unter der Scheinherrschaft der 23. Dynastie löste sich Ägypten vollends in eine Reihe kleiner, unabhängiger Stadtstaaten und Fürstentümer auf. Oberägypten hatte inzwischen der Herrscher des nunmehr mächtigen Nubiens, der König Pianchi, besetzt. Nubien war schon seit mehr als einem Jahrtausend ägyptisiert und im Laufe der geschichtlichen Entwicklung in Abhängigkeit von Theben gekommen, dessen staatliche, theokratische, Einrichtungen nachgeahmt wurden. Hauptstadt des Reiches war Napata unterhalb des vierten Katarakts. Pianchi gelang auf kurze Zeit die Unterwerfung des Deltas. Nach der Rückkehr Pianchis in seine Residenz erneuerten sich die Streitigkeiten unter den Deltafürsten, am meisten Einfluß gewann jetzt Sais.

Bei der Thronbesteigung Sargons machte sich Babylon wieder unabhängig, des Thrones bemächtigte sich der Chaldäer Mardukapaliddin. Zehn Jahre vermochte dieser sich in Babylon zu halten, dann gelang es Sargon, ihn zu vertreiben. Im Jahre 720 zettelte die syrische Stadt Hamat im Bündnis mit Gaza einen großen Aufstand gegen Assyrien an; die Provinzen Simirra, Damaskus, Samaria nahmen an der Erhebung teil, die von Ägypten unterstützt wurde. Doch warf Sargon die Empörung nieder. Nicht besser gelang eine zweite Erhebung im Jahre 711, an der Asdod, Philistäa, Edom, Moab sich beteiligten und die wieder von Ägypten gefördert wurde. Gegen die östlich von Assyrien gelegenen Gebirgsländer unternahm Sargon verschiedene Züge. In Kleinasien kämpfte Sargon gegen die Muski- und Chilakku-Völker, die sich nach Kappadokien und Kilikien vorgeschoben hatten. — Sargons Sohn Sanherib (705—681) nahm den Vernichtungskampf gegen Babylon auf. Dort hatte sich nach Sargons Tode Mardukapaliddin wieder der Herrschaft bemächtigt, wurde aber nach kurzer Regierung endgültig von Sanherib verjagt. Beim Thronwechsel hatte sich Syrien und Palästina wieder gegen Assyrien empört. Luli von Sidon verbündete sich mit Hiskia, dem Nachfolger des Ahas von Juda. Ägypten lieh auch diesmal der Bewegung seine Unterstützung. Dort war es dem Äthiopen Schabeka ungleich seinem Vorgänger Pianchi gelungen, im Delta sich die Oberhoheit über die zahlreichen Kleinkönige zu

sichern und sich so Macht zu verschaffen, um der immer näher rückenden assyrischen Gefahr entgegentreten zu können. Als Sanherib nach Wiederherstellung der Ordnung in Babylon die Hände frei hatte, zog er nach Palästina, um den ausgebrochenen Aufstand niederzuschlagen. Bei Altaku kam es zum Kampfe mit den Verbündeten, der erfolgreich für Sanherib endete. Bei der Stadt Lachis schlug der König sein Lager auf und ließ die Belagerung Jerusalems in Angriff nehmen. Trotz mancher Erfolge mußte schließlich das Unternehmen gegen Jerusalem aufgegeben werden, wahrscheinlich infolge eines erneuten Ausbruches eines Aufstandes in Babylon; denn dort hatte sich inzwischen der von Sanherib eingesetzte Bêlibni empört. Sanherib vertrieb ihn und setzte seinen Sohn Adadschumuṣur als König ein. Nach vierjähriger Herrschaft wurde dieser bei einem Einfall der Elamiten gefangen genommen. Nach einer Reihe von kurzen, von Elam abhängigen Regierungen eroberte Sanherib die Stadt und ließ sie dem Erdboden gleichmachen. Die Wiederherstellung des Staates Babylon und den Wiederaufbau der Stadt unternahm Sanheribs Nachfolger Assarhaddon (681—668). Seine Hauptkraft richtete der König auf die völlige Unterwerfung des Westens; er versuchte in mehreren Feldzügen Ägypten unter assyrische Herrschaft zu bringen. Dort war um 690 Tirhaka zur Herrschaft gelangt, der in Tanis residierte. — Juda leistete bei den ägyptischen Feldzügen den Assyrern getreue Heeresdienste. Assarhaddon brach zunächst die Macht der phönizischen Städte, 678 fiel Sidon in seine Hände. Tyrus unterwarf sich wahrscheinlich erst zu Beginn des ersten Zuges nach Ägypten im Jahre 673, fiel aber bald danach ab. Die erste Unternehmung gegen Ägypten verlief ziemlich ergebnislos, erst beim zweiten Zuge (670) gelang es, Memphis zu erobern und Tirhaka aus Ägypten zu vertreiben, jedoch schon 668 hatte sich Tirhaka wieder Ägyptens bemächtigt, Assarhaddon zog aufs neue zum Kampfe gegen ihn aus, wurde aber auf dem Wege vom Tode ereilt. Assurbanipal bestieg in Assyrien den Thron. Assurbanipal (668—626) ist jener Herrscher, an dessen Person die von den Griechen überlieferten Volkserzählungen von Sardanapal anknüpften. Seine Regierung erhielt ihr Gepräge durch den Vernichtungskampf, den er gegen seinen Bruder Schamaschschumukîn, König von Babylon, führte, und durch die im Anschluß daran erfolgte völlige Vernichtung des elamischen Staatswesens. So erfolgreich diese Kämpfe schließlich für Assyrien endeten, bewirkten sie doch den Untergang Assyriens, denn Elam konnte nach den schweren Schlägen, die es erlitten, nicht mehr der Einwanderung fremder Völker standhalten, im ganzen Gebiet östlich des Tigris setzten sich nun arische Völker fest und bedrohten Assyrien. In Kleinasien, das von der kimmerischen Völkerflut überschwemmt worden war, begann nunmehr Lydien die Vormachtstellung sich zu er-

ringen. Bei seinem Regierungsantritt ließ Assurbanipal die von seinem Vater begonnene ägyptische Expedition fortsetzen und Tirhaka wieder aus Ägypten verjagen. Ein neuerlicher Aufstand verschaffte Tanutamon, dem Nachfolger Tirhakas, auf kurze Zeit die Herrschaft in Ägypten. Nachdem die assyrischen Truppen das Land wieder erobert, setzte Assurbanipal im Delta Psammetich als König von Sais ein. Einige Jahre blieb der Schein einer assyrischen Oberherrschaft bestehen, dann machte sich Psammetich mit Hilfe griechischer und karischer Söldner unabhängig. — Im Jahre 652 begann der Kampf gegen Babylon, wo Schamaschschumukîn die Oberhoheit seines Bruders nicht mehr anerkennen wollte. Die sehr verlustreichen Kämpfe gegen Babylon und seine Verbündeten zogen sich durch mehrere Jahre hin, Elam stand auf Babels Seite. Erst 648 wurde Babel erstürmt. Die Kämpfe gegen Elam dauerten noch einige Jahre. Auf Assurbanipal folgten noch zwei Könige in Assyrien, welche die frühere Macht des Reiches nicht mehr aufrechtzuerhalten vermochten. — In Juda herrschte um diese Zeit Josia, unter dem das Land sich des Friedens erfreute, in seine Regierung fiel die wichtige religiöse Reform, die den gesamten Kult Jerusalems und Judas umgestaltete.

In Babylon war unter den zwei letzten assyrischen Königen eine neue, chaldäische Dynastie aufgekommen. Unter ihr erlebte Babylon, das seit Jahrhunderten politisch nur eine geringe Rolle hatte spielen können, eine Wiedergeburt nicht nur in politischer, sondern auch in kultureller Beziehung. Das neubabylonische Reich, das ungefähr ein Jahrhundert lang im vorderen Orient Großmacht war, knüpfte an die altbabylonische Zeit wieder an. Die ganze Epoche trug den Stempel eines ausgesprochenen Klassizismus in Kunst und Schrift. Ihren Aufschwung verdankte die Dynastie ihrem Bündnisse mit den Medern, die damals Assyrien bedrängten. Unter dem letzten König Sinscharischkun begann der vereinigte Ansturm der Meder und Babylonier gegen Assyrien. Ninive, damals Hauptstadt des Reiches, wurde erobert und zerstört, nicht besser erging es den anderen großen Städten des Landes. Das Land blieb fortan verwüstet, Assyrien als staatlicher Begriff hatte zu bestehen aufgehört.

In Ägypten hatte inzwischen Psammetichs Sohn Necho (609—593) die Regierung angetreten. In Erkenntnis der verzweifelten Lage Assyriens unternahm er bald nach seiner Thronbesteigung die Wiedereroberung der einst ägyptischen Gebiete Palästinas und Syriens. Gaza und Askalon fielen in seine Hand, Juda, das Necho Widerstand entgegensetzte, wurde bei Megiddo vernichtend geschlagen. Necho rückte nunmehr, ohne Gegenwehr zu finden, bis an den Euphrat vor; doch sollte er sich nicht lange seiner asiatischen Provinzen freuen. Nach dem Falle Ninives nahm Babylon als Erbe Assyriens dessen ehemaliges Gebiet in Anspruch und ging sofort

daran, es Ägypten wieder zu entreißen. Vom Heere Nebukadnezars, des babylonischen Kronprinzen, 605 bei Karkemisch aufs Haupt geschlagen, mußte Necho Syrien und Palästina räumen, Juda unterwarf sich nunmehr dem siegreich vordringenden Babylonier. Lange hielt Juda nicht Ruhe, nach einem neuerlichen Abfall mußte es sich 597 ergeben, die angesehensten Geschlechter des Landes wurden ins Exil geführt. Necho unternahm keinen Versuch mehr, irgendwie tatkräftig in die palästinensischen Verhältnisse einzugreifen, ebensowenig wie sein Nachfolger Psammetich II. (593—588). Apries (588—569) suchte hingegen wieder Ägypten in Syrien Geltung zu verschaffen; Juda, von Ägypten aufgestachelt, erhob sich neuerdings. Nebukadnezar entsandte ein Heer, das die Belagerung Jerusalems begann. Apries errang zwar einige Erfolge, doch allzuviel richtete der König nicht aus und überließ bald das Feld dem Babylonier. So konnte Nebukadnezar die Belagerung Jerusalems zu Ende führen. 586 wurde die Stadt erobert und samt dem Tempel zerstört, die Einwohnerschaft in die Gefangenschaft geschleppt (Babylonisches Exil). Nach Ägypten vorzudringen konnte Nebukadnezar nicht wagen. Apries regierte ungestört von äußeren Feinden in Ägypten, das unter seiner Herrschaft gedieh. Das Einströmen griechischer Elemente machte weitere Fortschritte. Ein unglückliches Unternehmen gegen die griechische Kolonie Kyrene führte eine Empörung der Ägypter gegen Apries herbei. Die Truppen riefen Amasis zum König aus, der zunächst mit Apries gemeinsam regierte. Bald aber kam es zum Kampfe zwischen beiden, bei dem Apries getötet wurde. Amasis ward alleiniger König von Ägypten (568). Unter seiner Regierung konnte Ägypten Ruhe und Wohlstand genießen. Der König bestimmte, daß fortan die Stadt Naukratis alleiniger Stapel- und Handelsplatz der Griechen sein sollte, während bisher die Griechen zu allen Häfen Zutritt gehabt hatten. Naukratis wurde bald zum wichtigsten Hafen Ägyptens und zu einer bedeutenden griechischen Kolonie. Unter den beiden nächsten Nachfolgern Nebukadnezars war Babylonien nicht mehr imstande, einen entscheidenden Einfluß in Syrien auszuüben, denn im Osten stieg eine neue drohende Gefahr auf, die Perser pochten an den Toren Babylons. Nabunaid war der letzte einheimische Herrscher in der langen Geschichte des Zweistromlandes. Die Auseinandersetzung zwischen Medern und Persern, der Sturz des Astyages durch Kyros, befreite Mesopotamien auf kurze Zeit von der medischen Herrschaft und überließ es dem babylonischen Einfluß. Bald aber brach die Schicksalsstunde für Babylon an, nach Unterwerfung des größten Teiles von Vorderasien rüstete sich Kyros zum entscheidenden Schlage gegen Babylon. 539 bei Opis am Tigris fiel die Entscheidung. Bald darauf zog Kyros als Sieger in Babylon ein.

2) Die Kultur der Zeit.

Der Westen des vorderen Orients war in der uns beschäftigenden Periode politisch in kleine Gebiete zerrissen und zu einem dauernden Widerstand gegen die langsam vordringenden Assyrer nicht stark genug. So konnte sich Assyrien in Vorderasien ansehnliche Macht schaffen. In den älteren Zeiten der assyrischen Machtentwicklung ließen die assyrischen Könige die eroberten Länder größtenteils in ihrer staatlichen Selbständigkeit bestehen, die Staaten wurden den Assyrern tributpflichtig; um die innere Verwaltung der Länder unter einheimischen Herrschern kümmerten sich die Assyrer nicht weiter. Mit dem erneuerten Machtaufschwung seit Tiglatpileser IV. änderte sich die Methode der assyrischen Herrschaft. Die unterworfenen Länder wurden nun größtenteils assyrische Provinzen, die einheimischen Könige entfernt und assyrische Beamte als Statthalter eingesetzt. Damit erwuchs aber auch den Assyrern die Aufgabe, die Verwaltung ihres Reiches zu organisieren; für diese neuassyrische Periode liefert uns die Menge der überkommenen Urkunden wertvolles Material. Der neuassyrische Staat ist eine absolute Monarchie, regiert von einem König, der von den Göttern berufen und von ihnen in seine Würde eingesetzt worden ist; eine Vergöttlichung der Könige kannte der Assyrer nicht, dagegen betonte der Herrscher, wie schon die alten Patesis, das ihm von den Göttern verliehene Priestertum. Zentralisiert war die Verwaltung am Königshofe, in der Person des Königs, der in allen wichtigen Fällen die Entscheidung selbst traf, an seine Person ergingen alle die Berichte der Beamten. In der assyrischen Verwaltung findet sich noch keine allzu strenge Scheidung zwischen den Befugnissen der einzelnen Beamten, je nach Gutdünken des Königs konnten diese erweitert oder beschränkt werden. Die militärische und zivile Gewalt war in Assyrien nicht getrennt, die Beamten konnten beide gleichzeitig innehaben, ebenso war Verwaltung und Rechtsprechung noch in den Händen ein und derselben Person vereinigt. Zwischen Untertanen und König war entsprechend der Auffassung des Königtumes durch das Zeremoniell eine Scheidewand aufgerichtet. Den König umgab sein Hofstaat, zu den höchsten Würden zählten die Ämter des Oberbäckers, des Salbenmischers, des Oberschenken. Ursprünglich hatten die Träger dieser Titel für die leiblichen Bedürfnisse des Herrschers zu sorgen, später aber, als der Titel seine eigentliche Bedeutung verloren hatte, bekleideten sie als Vertraute des Königs wichtige Posten im Heere und in der Verwaltung. Wichtige Stellungen in der Umgebung des Königs nahmen der Heereskommandant (Turtan), der Obersthofmeister, der Palastvogt, der Wesir und der Staatsschreiber ein. Zum persönlichen Dienst waren der

Lenker des königlichen Wagens und der königliche Adjutant bestimmt, der als „Dritter" auf dem Wagen des Königs mitfuhr; zum Schutze des Königs gab es eine Leibwache. — Das ganze unter assyrischer Herrschaft stehende Gebiet, auch das assyrische Stammland, war in kleine Bezirke geteilt, denen Statthalter vorstanden. Dem Statthalter kam die zivile und militärische Gewalt über seinen Bezirk zu und er hatte vor allem für den Einlauf der Steuern zu sorgen. Die Einnahmen des assyrischen Staates, teils Geld, teils Naturalien, bestanden aus den Tributen der unterworfenen Völker, den Leistungen der Provinzen, aus den vom Grundbesitz erhobenen Abgaben und aus der Kriegsbeute. Der Staat erhob Weg- und Kanalzölle und zog seine Untertanen zum Kriegsdienst und zu Fronden heran. Die Rechte, die in bezug auf privaten Grundbesitz der Behörde zustanden, waren sehr weitgehend, sie konnte Getreide und Stroh requirieren, Rinder und Kleinvieh einziehen und Wasser ableiten. — Grundbesitz, der vom Könige seinen Günstlingen verliehen wurde, konnte auch von den auf ihm ruhenden Lasten befreit werden, so daß er gänzlich steuerfrei wurde. Steuerfrei hat man sich auch den Besitz der Tempel zu denken, die sogar auf Abgaben aus den Bezirken der Statthalter Anspruch hatten; entgegen der Entwicklung in Ägypten gelang es aber den assyrischen Tempeln nie, riesigen Grundbesitz zu erwerben, das Königtum ist hier immer mächtiger als der Klerus geblieben und der Hauptteil des eroberten Reichtums immer dem König zugefallen. Die ganze Verwaltung erfolgte natürlich auf schriftlichem Wege durch Schreiber, welche den Beamten zugeteilt waren. Verwaltungssprache war in älterer Zeit das Assyrische, später mit der Ausbreitung des Aramäischen im Westen auch das Aramäische, das auf Papyrus von eigenen aramäischen Schreibern geschrieben wurde.

Das kriegerische Assyrien wurde durch seine energische und zielbewußte Kriegführung groß, sein Heer wurde im Laufe der Zeit in ganz Vorderasien gefürchtet. Es war wohlorganisiert und ausgerüstet, ein Umstand, der neben der Tüchtigkeit und Widerstandsfähigkeit seines Soldatenmaterials seine Erfolge hervorrief. Wie die Verwaltungsmethode in älterer und jüngerer Zeit verschieden war, so änderte sich auch die Heeresorganisation in neuassyrischer Zeit. In älterer Zeit setzte sich das assyrische Heer aus den zum Kriegsdienst gepreßten Bewohnern des assyrischen Stammlandes zusammen, in neuassyrischer Zeit hauptsächlich aus den Leuten der unterworfenen Gebiete, die von den Statthaltern angeführt wurden; außerdem gab es jetzt aber noch ein stehendes Heer, über das der König unmittelbar verfügte. Im Heere waren verschiedene Waffengattungen vertreten, Wagen mit Bogenschützen und Schildträgern außer dem Lenker besetzt, Reiter, Fußsoldaten aller Art. Die Technik der Kampfesführung war im neuassyrischen Reiche gut ausgebildet, der Belagerungskrieg

wurde mit aller Kunst geführt. Im Kriege waren die Assyrer gegen die Besiegten höchst grausam.

Die materielle Kultur der Assyrer lernen wir aus den Überresten ihrer Städte, der Tempel- und Palastbauten, aus den Erzeugnissen ihrer Kunst kennen. Die wichtigsten Städte des assyrischen Stammlandes waren Assur, Ninive, Kalchu, Arbela mit dem altheiligen Istartempel. Genauer erforscht wird in letzter Zeit Assur, dessen gewaltige Stadtanlage wieder aus den Trümmern ersteht. Rings um die Stadt lief eine starke Mauer, in regelmäßigen Abständen durch vorspringende Türme unterbrochen, um eine Bestreichung der Außenmauer zu ermöglichen, die Tore waren durch besondere Vorbauten geschützt. Die Paläste und Tempel wurden auf hohen Ziegelplattformen errichtet, welche diese Gebäude über alle anderen hervorragen ließen. Wie in Babylonien wurde als Baumaterial der Ziegel verwandt, die Wände der Paläste bekleidete man mit Steinplatten, öfters mit Alabaster und brachte darauf kunstvolle Reliefdarstellungen an. In der Nähe der Paläste wurden oft Gärten angelegt mit allerlei seltenen Pflanzen und Baumarten. Der assyrische Tempel bestand aus einem großen Hof, der ringsum von einer Reihe von Kammern umgeben und an einer Seite durch eine Toranlage zugänglich war, aus einem Querraum und einem dahinter befindlichen Langraum mit einem kleinen Hinterraum, der ursprünglich bloß eine Nische war; zum Tempel gehörte ein Stufenturm. Die Straßen der Städte waren im allgemeinen schmal und winklig, doch gab es auch breiter angelegte Hauptstraßen. Die Privathäuser weisen je nach dem Reichtum des Besitzers einen größeren oder geringeren Umfang auf, der gewöhnliche Typus hatte einen oder mehrere Höfe, um die sich die Wohnräume gruppierten, die Häuser hatten nur ein Erdgeschoß, die Dächer waren mit Erde bedeckt. Nicht wesentlich verschieden war die Anlage babylonischer Städte in dieser und in neubabylonischer Zeit. Babylon, das Sanherib zerstörte, ist hauptsächlich erst von der chaldäischen Dynastie neu erbaut worden. — Die Kunst der älteren assyrischen Epochen kennen wir bloß aus einigen wenigen Überresten, die neuassyrische hingegen gut aus den Denkmälern der Paläste Sanheribs und Assurbanipals und aus sonstigen Bauten. Besonders die assyrische Plastik ist durch zahlreiche Reliefs, die meistens Jagdszenen oder Kriegsepisoden darstellen, gut vertreten. Großes Geschick zeigten die Assyrer in der Bearbeitung der Metalle, aus Bronze verstanden sie Reliefdarstellungen zu treiben. Silber und Gold verarbeiteten sie zu Schmuckgegenständen. Das Kunstgewerbe stand in hoher Blüte, mit großem Geschmack und Geschick wurden gewebte Stoffe, Holzarbeiten, Schmucksachen angefertigt.

Die assyrische und besonders die neuassyrische Geisteskultur war nicht eigentlich schöpferisch, sie hat manche Einzelzüge ausgebildet, war

aber im wesentlichen von Babylonien abhängig. Die Religion zeigt keine wesentlichen Abweichungen von der babylonischen, das Pantheon war das gleiche, wenn auch naturgemäß der Nationalgott Assur als oberster Gott an der Spitze stand, aber seine Abhängigkeit zeigt sich schon daran, daß er keine entwickelte Mythologie besaß. Die meisten anderen großen Götter sind, wie im Pantheon der neubabylonischen Zeit, mit den großen Gestirnen in Beziehung gesetzt worden, in denen sie sich manifestierten, so Marduk im Planeten Jupiter, Nabu im Merkur, Istar in der Venus, Ninib im Saturn, Nergal im Mars. Die oberste Göttertrias bildeten Anu, Ellil, Ea, eine zweite Dreiheit waren die Götter Sin, Schamasch, Istar, von den weiblichen Gottheiten gewannen vor allem zwei Formen der Istar, die von Ninive und die von Arbela, besondere Bedeutung. Unsere Kenntnis von der Wissenschaft und dem Geistesleben jener Zeit verdanken wir größtenteils dem in der Bibliothek Assurbanipals aufgestapelten Schrifttum. In seinem Palaste in Ninive hatte der letzte große Assyrerkönig Tausende von Tontafeln sammeln lassen, welche das gesamte Wissen seiner Zeit systematisch vereinigen sollten. An den altheiligen Kultstätten, den Tempeln, die in ihren Bibliotheken alte Texte bewahrten, ließ er Tafeln für seine Bibliothek abschreiben und brachte so von allen Zweigen der Wissenschaft und Literatur eine ansehnliche Menge von Texten zusammen. So finden wir noch in den erhaltenen Resten der Bibliothek historische, religiöse, astronomisch-astrologische Schriften, Omen- und medizinische Texte, wie auch solche philologischer Art. Schon in alter Zeit, zur Zeit Gudeas, kann man Astrologie nachweisen, aber erst allmählich mit der Astralisierung der Religion gewannen die astrologischen Anschauungen im Geistesleben der Assyrer wie der Babylonier entscheidende Bedeutung. Offenbarte sich die Gottheit in den Gestirnen, so war durch Beobachtung des Gestirnlaufes die Möglichkeit der Erforschung des Götterwillens gegeben. Mit der Beobachtung des Himmels zu astrologischen Zwecken verband sich allmählich eine mehr wissenschaftliche Art der Himmelsbeobachtung, welche die Grundlage zu einer astronomischen Forschung legte. Schon in altbabylonischer Zeit hatte man durch eine lange Reihe von Beobachtungen allerlei astronomische Kenntnisse erlangt. Aber erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts gewannen die rein astronomischen Feststellungen größeren Umfang und Brauchbarkeit. Trotz alledem genügten diese astronomischen Feststellungen nicht, um eine wissenschaftliche Zeitrechnung darauf zu stützen. Das babylonisch-assyrische Jahr war ein Lunisolarjahr (Mondsonnenjahr), das man durch öftere Einschaltung eines 13. Monats mit dem Sonnenjahr ausglich.

Ägypten erlebte nach langer Fremdherrschaft unter den Saïten eine neue Blütezeit, die man als das Restaurationszeitalter zu bezeichnen pflegt.

Durch die Einigung des Reiches und die dadurch hervorgerufene Sicherung der inneren Verhältnisse kam Ägypten zu neuem Wohlstand. Viel trug zur Hebung des Reichtums der lebhafte Handelsverkehr bei, den die Griechen mit Ägypten unterhielten; zunächst an allen Hafenplätzen, dann in Naukratis konzentriert wickelte sich der Handel ab. Der Einheitsstaat der Saïten war von dem des neuen Reiches, wie er zu Ende der 20. Dynastie bestanden hatte, wesentlich verschieden. Die lokalen Dynasten waren größtenteils beseitigt und die wenigen, denen man ihre Besitztümer belassen hatte, hatten keinerlei Einfluß und keinen Königstitel mehr. Ebenso war die Macht des Kirchenstaates von Theben gebrochen und die Besitzungen der Priesterschaft gemindert. Der Schwerpunkt des Reiches lag jetzt endgültig im Norden, im Delta, wo der Handel mit der Welt des Mittelmeeres sich vollzog. Residenz war die Heimatstadt der Dynastie, die Stadt Sais im westlichen Delta, daneben behielt das alte Memphis als Festung und Stapelplatz seine große Bedeutung. Psammetich und seine Nachfolger stützten sich zur Aufrechterhaltung ihrer Macht ausschließlich auf Söldner, die teils aus den schon früher verwendeten Libyern, teils aus Griechen, aber auch aus Juden bestanden. Auf kulturellem Gebiete war die Saïtenzeit retrospektiv, nach allen den langen Jahrhunderten der politischen Ohnmacht, der Invasionen und der Fremdherrschaft fühlte sich das wieder geeinte und freie Ägypten nicht mehr fähig, aus Eigenem seine Kultur weiter zu entwickeln; die Zeit des alten Reiches, welche die Wunderwerke der Pyramiden geschaffen, in denen die großen, göttlich verehrten Könige gelebt, erschien als die glückliche Zeit, die wieder herbeizuführen man sich bemühte. So verfiel man einem gewollten Archaismus, grub die alten Titel der Pyramidenzeit aus, kopierte die uralten religiösen Formeln, bediente sich der alten Schriftformen und ahmte in der Kunst vielfach die Vorbilder der alten Zeit nach. In der Religion traten jetzt Anschauungen mit Macht hervor, die früher zwar auch vorhanden, aber nie so betont worden waren. Die Verehrung der heiligen Tiere nahm überhand und nahm jene unnatürlichen Formen an, die den Griechen so sehr auffielen. Von den Göttern blieben neben diesem neubelebten Tierkultus Osiris und Isis populär, daneben gelangte die Göttin Neith der Residenzstadt Sais zu Ansehen. Die religiöse Literatur gefällt sich, dem archaistischen Zuge der Zeit folgend, in der Wiederentdeckung alter religiöser Ideen und Formelkrames, das Äußerliche überwiegt ganz und gar in der Religion, unzählige Riten und Gebräuche, die peinliche Beobachtung erheischten, banden Laien und Priester. Der Priesterstand, der all die alte Weisheit zu pflegen und zu deuten hatte, schloß sich nunmehr völlig von der Laienwelt ab, das Priesteramt war erblich geworden und verpflichtete den Inhaber zur Befolgung gewisser Reinheitsgesetze, die seine Lebensführung von der der Laien schieden.

Während so in Ägypten und auch in Babylonien das religiöse Leben langsam verkümmerte und erstarb, war in **Palästina** ein neuer, mächtiger Glaube im Entstehen begriffen. Diejenigen Hebräer, die zur Amarnazeit aus der Wüste nach Palästina vordrangen, die Israeliten und Juden, verehrten als ihren gemeinsamen Stammgott den Gott **Jahve**, dessen Gestalt durch das Wirken Moses' Leben und Inhalt gewonnen hatte. Als die Hebräer sich nun in Palästina ansiedelten, gelangten sie unter den Einfluß einer höherstehenden, entwickelteren Kultur, die auch einen ausgebildeten Kult hervorgebracht hatte. Die Folge davon war, daß der Kult Jahves die Formen des kanaanäischen Kults mehr oder weniger annahm und daß die mehr abstrakte Vorstellung der Wüstenzeit nur in wenigen Kreisen lebendig blieb. Die eingewanderten Hebräerstämme verehrten an den alten kanaanäischen Opferstätten nunmehr ihren Gott Jahve in den dort gebräuchlichen Formen. Außer dem Stammgotte Jahve besaßen sie noch andere Gottheiten, die Teraphim, Hausgötter in roher menschlicher Gestalt, aus Holz oder Stein verfertigt, und verschiedene Lokalgottheiten auf den Anhöhen, bei Steinkreisen oder heiligen Bäumen. Jahve selbst dachte man sich zur Zeit der Eroberung mit dem Volke ziehend, thronend auf einer Lade, durch seine Gegenwart in der Schlacht dem Volke Sieg verleihend. Während so die religiösen Anschauungen und der Kult des Volkes nach der Einwanderung nicht wesentlich von den einheimischen kanaanäischen Vorstellungen und Kulten verschieden waren, kamen im Laufe der Zeit noch allerlei fremde Elemente aus der Religion der jeweiligen Oberherren, aus Tyrus, Assyrien und auch von den Nachbarn. So pflegte Salomo den Kult der sidonischen Astarte, des Gottes Kamosch der Moabiter, des Gottes der Ammoniter; Ahab von Israel baute einen Tempel des tyrischen Baal in seiner Stadt, ebenso war in Jerusalem ein Baalstempel zu finden. Gegen alle diese kanaanäischen oder ausländischen Formen des Kultus begann in den Kreisen, die einzig und allein Jahve als Gott anerkannten und die in der bildlosen Verehrung Jahves ihr Ideal sahen, ein heftiger Kampf einzusetzen, der schließlich die israelitisch-jüdische Religion aus allen übrigen herausgehoben und ihr den streng monotheistischen und universellen Charakter verliehen hat. Ausgegangen ist dieser Kampf von den sogenannten **prophetischen** Kreisen, deren hervorragendste Vertreter außer Elia und Elisa, die den fremden Baalskult in Israel bekämpft haben, **Amos**, **Hosea**, **Jesaja** und **Jeremia** waren. Der Prophetismus ist keine für Israel und Juda spezifische Erscheinung. Auch gab es in Palästina nicht nur Jahvepropheten, sondern auch „falsche", d. h. solche anderer Götter, z. B. des Baal. Aber in Israel und besonders in Juda hat die jahvistische, prophetische Bewegung durch ihre Führer im 8. und 7. Jahrhundert eine solche Bedeutung erlangt, daß sie sich von dem übrigen Prophetismus gänzlich

schied. Alle die großen Propheten Judas haben mit seltener Kraft und Leidenschaft und mit hohem sittlichen Ernst die Abschaffung der rein äußerlichen Formen der Gottesverehrung, die innere sittliche Läuterung des Volkes gefordert, Jahve als den einzigen, gerechten und zugleich das Volk züchtigenden Gott hingestellt, auf die tiefen sozialen Schäden der Zeit hingewiesen; kraft ihrer großen Persönlichkeit haben sie auch auf die Geschicke des Staates Einfluß ausgeübt. Die verschiedenen Stadien der reformatorischen Bewegung, welche die Läuterung der Religion Israels und Judas bezweckte, kann man aus der Schilderung der biblischen Königsbücher entnehmen. Sie begann mit der Abschaffung des tyrischen Baalskultes in Israel und Juda zur Zeit des Königs Ahab und errang nach dem Falle des Reiches Israel in Juda unter König Hiskia einen größeren Erfolg. Hiskia schuf die Gottesverehrung auf den altkanaanäischen Höhen ab. Unter Hiskias Sohn Manasse ward aber durch eine Gegenströmung die ganze Reform wieder aufgehoben und in Jerusalem wie im ganzen Lande neben Jahve wieder der Kult anderer Gottheiten gestattet. Erst unter Manasses Enkel Josia erlangte die Reformpartei unter dem Priester Hilkia wieder die Oberhand und setzte eine bedeutende Reform des Kultus durch, die für die Zukunft bedeutungsvoll werden sollte (621). Nach dem vom Priester Hilkia im Tempel „aufgefundenen" Gesetzbuch, das, auf ältere Quellen zurückgehend, die Forderungen der Reformpartei vertrat (es ist im wesentlichen im 5. Buche Mosis, dem sogenannten Deuteronomium enthalten), wurde der gesamte Kult in Jerusalem konzentriert, dort sollte fortan Jahve einzig und allein verehrt werden. In Jerusalem selbst wurde der Tempel von allen anderen Kulten gereinigt, die Geräte, die für Baal, die Aschera und das ganze Heer des Himmels angefertigt worden waren, wurden entfernt, der Wagen und die Sonnenrosse des Sonnengottes beseitigt und die Dirnen aus dem Tempel vertrieben. Alle außerhalb Jerusalems, in den Städten, auf den Höhen befindlichen Kultstätten wurden zerstört, ihre Priester abgesetzt, auch diejenigen, welche der Sonne, dem Monde und den Tierkreisbildern räucherten. Das Volk wurde in feierlicher Weise zur Einhaltung des Gesetzes verpflichtet. Über die Art des vordeuteronomistischen Kultus haben in letzter Zeit auch Papyri aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine in Ägypten Aufschluß gebracht. Die dortigen Juden besaßen einen Tempel, in dem sie ihren Gott Jahve als Hauptgott verehrten, neben ihm aber noch zwei weibliche Gottheiten Anatbetel und Aschimbetel, die man sich in zwei heiligen Steinen (griech. Baitylion) wohnend dachte, ferner noch einige andere göttliche Wesen; für die drei erstgenannten Gottheiten wurde eine Tempelsteuer entrichtet. — Fast die einzige Quelle, aus welcher man sich die religiöse Entwicklung in Israel und Juda vergegenwärtigen kann, stellt das in der Bibel nieder-

gelegte umfangreiche Schrifttum dar, das aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Autoren stammend, in der Zeit vom 4. vorchristlichen bis zum 2. nachchristlichen Jahrhundert seine endgültige Gestalt erhalten hat. Der so entstandene alttestamentliche Kanon zerfiel in drei Hauptabteilungen, das Gesetz, die Propheten und die Bücher oder Hagiographen, deren Reihenfolge zugleich ihrer sukzessiven Zusammenfassung entsprach. Für die ältere religiöse Geschichte Israels und Judas kommen die beiden ersten Teile des Kanons in Betracht. Das Gesetz umfaßte die fünf Bücher Mosis, welche die Urgeschichte der Welt, die Patriarchengeschichten und die Schicksale des Volkes bis zur Besetzung des Landes erzählen, sowie ausführlich die gesetzliche Ordnung des staatlichen und religiösen Lebens während der Wüstenwanderung beschreiben. Seit ihrer Kanonisierung durch die jüdische Kirche wurden diese fünf Bücher (Pentateuch) in ihrer Gesamtheit als ein Werk Moses' betrachtet. Die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende Literarkritik, begründet durch den Leibarzt Ludwigs des XIV. Jean Astruc, hat erkannt, daß der Pentateuch kein einheitliches Ganzes darstellt, sondern daß sich in ihm eine Anzahl zeitlich verschiedener Überlieferungsschichten unterscheiden lassen. Dies geht vor allem hervor aus den zahlreichen abweichenden Doppelberichten und Wiederholungen in den geschichtlichen Teilen und aus den oft einander widersprechenden Bestimmungen in den gesetzlichen Teilen. Als Norm für eine Unterscheidung der Schichten hat sich am zuverlässigsten die nach den Gottesnamen erwiesen, die in den einzelnen Quellen gebraucht werden. So scheidet man elohistische und jahvistische Schichten nach dem ausschließlichen Gebrauche der Worte Elohim oder Jahve für Gott. Diesen beiden ineinander gearbeiteten Schriften, die im wesentlichen aus dem 9. und 8. Jahrhundert stammten, schloß sich zeitlich das sogenannte zweite Gesetz (Deuteronomium) an, und diesem eine zweite elohistische Schrift, die, aus priesterlichen Kreisen herrührend, Priesterkodex genannt wird und in ihren Hauptbestandteilen in der Exilszeit entstanden ist. Alle diese Überlieferungen wurden durch redaktionelle Tätigkeit miteinander vereinigt, mit allerlei Erweiterungen und Zusätzen versehen oder auch gekürzt. Im einzelnen ist sowohl, was das Alter als was die genauere Trennung der einzelnen Quellen anbelangt, vieles noch unsicher, die Zuweisung einzelner Textzeilen an die eine oder die andere Quelle dürfte nie ohne Willkür abgehen. Im allgemeinen wird man sich begnügen müssen, im Pentateuch große Überlieferungsreihen aus verschiedenen Zeiten nachgewiesen zu haben. Die geschichtlichen Bücher, das Josuabuch, das Richterbuch und die beiden Samuelis- und Königsbücher, rechnet der Kanon schon zu den prophetischen Schriften, sie schildern die Geschichte des Volkes von der Besetzung

des Landes bis zum Untergang des Staates Israel und Juda, mit besonderer Ausführlichkeit die ersten Jahrhunderte nach der Besetzung des Landes, die Zeit der heldenhaften Stammführer, der Kämpfe mit den eingesessenen Bewohnern und der ersten Könige. Die überlieferten Bücher stellen natürlich nicht die gesamte Masse der geschichtlichen Literatur dar, in ihnen selbst finden sich Andeutungen älterer Werke, auf die sie zurückgehen. Frühzeitig war in Israel und Juda die religiöse Lyrik entstanden, die in gebundener Rede dem Preise der Gottheit, der Danksagung, der Stimmung der Buße und Klage Ausdruck verleiht. Wie in Babylonien die im Kult gebrauchten Hymnen zu der ältesten Literatur gehören, so dürften auch manche hebräische Psalmen zu der Zeit entstanden sein, als der Kult in Jerusalem organisiert wurde. Insofern dürfte die Tradition, die den Psalter mit der Person des Königs David zusammenbringt, richtig sein, als manche der Lieder seiner Zeit entstammen dürften. An diesen Grundstock haben sich nach und nach neue Lieder angesetzt, die jeweils den religiösen Anschauungen und Stimmungen der Zeit, der Lage der Gläubigen Rechnung trugen; so haben bis zu der um 100 erfolgten Kanonisierung eine ganze Anzahl Psalmen, sowohl im Exil wie nach demselben, im Psalter Aufnahme gefunden. Was Innerlichkeit, Tiefe der Auffassung, Leidenschaftlichkeit und poetische Sprache anlangt, sind die meisten Psalmen den ähnlichen babylonischen nicht nur gleichwertig, sondern bedeutend überlegen.

Außer dieser religiösen Entwicklung, die für die Geschichte der Menschheit von größter Wichtigkeit werden sollte, erwies sich im syrischen Kulturkreis eine Entdeckung auf kulturellem Gebiete von weittragender Bedeutung, die Erfindung der alphabetischen Schrift. Die phönikisch-kanaanäische Schrift verwendet nun im Gegensatz zu der ägyptischen nur alphabetische Zeichen und zwar für die Konsonanten, während sie die Vokale unbezeichnet läßt. Das älteste erhaltene Denkmal in dieser Schrift ist die Inschrift des Königs Mesa von Moab aus dem 9. Jahrhundert, deren Zeichenformen schon einen langen Gebrauch dieser Schriftart voraussetzen; wie weit man zeitlich für die Entstehung des phönikischen Alphabets zurückgehen darf, ist noch nicht feststellbar, ebensowenig, ob die Formen der Zeichen aus einer fremden Schrift, etwa der ägyptisch-demotischen, entlehnt sind. Das phönikische Alphabet ist dann nach dem Westen gewandert und von den Griechen und Römern übernommen worden, ebenso wie es sich im ganzen Orient ausbreitete.

V. Der Orient unter der Perserherrschaft.

1) Die politische Entwicklung.

Während des Zeitraumes von Kyros' Auftreten bis auf Alexander den Großen stand der Orient unter der Herrschaft der Perser. Damit trat

an Stelle der einzelnen Reiche, die einst das Schicksal des Orients gelenkt und seine Kulturen geschaffen hatten, ein ganz neues Gebilde, das in seiner Größe und einheitlichen Zusammenfassung weit alles übertraf, was jemals die ägyptischen oder assyrischen Eroberer unter ihrem Zepter vereinigt hatten. Kyros gründete das gewaltige Reich, das von der Westküste Kleinasiens, von den Ufern Syriens bis an den Hindukusch reichte, Kambyses eroberte Ägypten hinzu, Darius organisierte die Herrschaft, die Nachfolger waren mit wechselndem Erfolge bemüht, den überkommenen Besitzstand zu erhalten. Fast 350 Jahre hindurch war unter persischer Leitung der Orient geeint, mehr als zuvor wurden die Unterschiede in der materiellen Kultur der Völker ausgeglichen und der Austausch der geistigen Güter ermöglicht. Während die alten Kulturzentren, Ägypten und Babylonien, unter der Perserherrschaft ihre schöpferische Kraft völlig verloren hatten und ihnen die Vorzeit als zu erstrebendes Ideal erschien, wurde durch das Griechentum, das in allen Teilen des Reiches festen Fuß faßte, der Grund zu einer neuen, einheitlicheren und umfassenderen Kultur gelegt. Und während in Babylonien und Ägypten der religiöse Glaube in toten Formeln erstarrte, schuf der Eifer und die Zähigkeit der jahvetreuen Gemeinde in Babylonien und Jerusalem Judentum und jüdischen Glauben, der, selbst aus dem Kreise altorientalischer Religionen hervorgegangen, sie alle überdauern sollte. — Die ethnischen Verhältnisse im vorderen Orient während der Perserzeit waren im wesentlichen dieselben wie in der neubabylonischen Epoche. Palästina, Syrien und die Euphratländer waren aramäisches Sprachgebiet, an dessen Grenzen, gegen Arabien zu, sich nunmehr die ersten Anzeichen der einsetzenden arabischen Wanderung bemerkbar machten, Kleinasien war indogermanisch, östlich des Tigrislaufes Medien und Persien größtenteils arisch.

Die Meder und Perser gehören zu der arischen Gruppe der Indogermanen, deren Heimat vielleicht Innerasien war. Von den Ariern spaltete sich ein östlicher Zweig, die Inder, und ein westlicher, die Iranier, ab. Schon in der Zeit von Boghazköi kamen Arier nach Mesopotamien, Syrien und Kleinasien (vgl. oben). Vom 9. Jahrhundert ab lassen die Berichte der Assyrer das Vordringen des Volkes der Meder aus den Gebirgsländern Irans in ihre späteren Wohnsitze erkennen. Zu jener Zeit war das ganze von den Iraniern besetzte Gebiet in kleine Gaue zerrissen, irgendeine einheitliche Organisation, die größere Gebiete zusammengefaßt hätte, bestand nicht. So gelang es den Assyrern, der iranischen Bewegung für einige Zeit ihre Gefährlichkeit zu nehmen. Allmählich müssen einzelne Gaue von bedeutenderen Stammeshäuptlingen vereinigt worden sein, deren Einfluß dadurch stieg. Das so entstehende Mederreich war im Laufe der Zeit stark genug, auch auf weitere Gebiete über-

zugreifen. Die mit den Medern stammverwandten Perser, die aus dem iranischen Hochland vordrängend südlich von den Medern ihre Sitze erwählt hatten, bemächtigten sich nach dem Sturze des elamischen Staates (vgl. oben S. 94 f.) eines Teiles des ehemaligen elamischen Gebietes mit der Hauptstadt Susa. Führer der Perser war dabei vielleicht Teispes aus dem Stamme der Pasargaden, der sein Geschlecht von Achämenes herleitete. Der Teil der Perser, der in Susa eine Herrschaft begründete, gelangte unter Oberhoheit der medischen Könige. Die Erschöpfung Assyriens nach den Kriegen Assurbanipals erleichterte den Medern ihren Aufstieg zur Macht. Wahrscheinlich unter dem vorletzten Assyrerkönig begannen die Angriffe gegen Assyrien. Schließlich ging der Mederkönig Kyaxares im Bündnis mit den Babyloniern gegen Assyrien vor und vernichtete es (vgl. oben S. 95). Die Jahre nach dem Sturze Ninives benutzte Kyaxares zur weiteren Ausdehnung seines Gebietes nach Norden und Nordwesten. Bei seinem Vordringen nach Kleinasien stieß er mit den Lydern zusammen. Der zentrale Teil Kleinasiens bis an den Halys war lydisch, ebenso eine ganze Anzahl der westlichen Küstenstädte, Kilikien hingegen stand unter eigenen Herrschern, die den Titel Syennesis führten. Der Kampf zwischen Kyaxares und den Lydern zog sich durch mehrere Jahre hin und wurde schließlich durch Vermittlung Nabunids von Babylon und des Syennesis beendet (585). Der Halys bildete die Grenze der beiderseitigen Interessensphären. Unter dem Nachfolger des Kyaxares, Astyages, ging das medische Reich in die Hände der Perser über. Der Achämenide Kyros, König von Anschan (dem Teile von Elam, in dem die Hauptstadt Susa lag), schüttelte die Oberhoheit Mediens ab (553), das medische und persische Gebiet wurde unter einem Herrscher geeint (550). Kroisos, König von Lydien, sah sich durch die aufstrebende Persermacht in seinem Besitz bedroht. Mit Nabunid, Amasis von Ägypten und Sparta schloß er Bündnisse ab. Den Krieg eröffnete Kroisos, indem er in Kappadokien einfiel. Doch bald zog Kyros heran und nötigte Kroisos zum Rückzug nach Sardes. Wider Erwarten folgte Kyros sofort nach und schloß die Stadt ein, die nach kurzer Belagerung erobert wurde. Der Zusammenbruch des lydischen Reiches machte im griechischen Westen tiefen Eindruck. In die folgenden Jahre fallen die großen Erfolge von Kyros im iranischen Hochland, die das ganze Gebiet vom Südufer des Kaspischen Meeres bis zum Flusse Jaxartes (Syr), dem Gebirgsstocke des Hindukusch und zu den Grenzen Indiens in seine Hände lieferten. Nach diesen Siegen konnte Kyros auch wagen, gegen Babylon vorzugehen. 539 fiel Babylon (vgl. oben S. 96). In dem auf die Eroberung Babylons folgenden Jahre (538) gestattete Kyros den von Nebukadnezar deportierten Juden die Rückkehr in die Heimat. Getreu seinem Grundsatz, die Unterworfenen mit Schonung zu behandeln und die fremden

Kulte zu achten — in Babylon war er als Erwählter Marduks aufgetreten —, gestattete er den Wiederaufbau des zerstörten Tempels in Jerusalem. Anführer der Rückkehrenden war Scheschbassar; doch nicht alle Juden beteiligten sich an dem Zuge, viele, die in Babylonien zu Ansehen und Wohlstand gelangt waren, blieben zurück.

Als Kyros im Kampfe gegen nomadische Steppenvölker seinen Tod gefunden, folgte ihm sein Sohn Kambyses auf den Thron (529). Seinen Bruder Barzija (Smerdes), von dem sich Kambyses in seiner Herrschaft bedroht glaubte — ob mit Recht oder Unrecht, können wir nicht mehr sicher entscheiden —, ließ er bald nach seinem Regierungsantritt heimlich beiseite schaffen, eine Tat, die für Kambyses später noch schwerwiegende Folgen haben sollte; im Volke blieb der Glaube bestehen, daß Barzija noch lebe, selbst nach Jahren fand ein angeblich zugunsten Barzijas unternommener Aufstand überall Unterstützung. — Kambyses übernahm von seinem Vater ein gewaltiges Reich, die meisten Staaten des vorderen Orients waren unterworfen, und von allen Staaten, die sich einst gegen die drohende Persergefahr zusammengeschlossen hatten, war als gefährlicher Gegner bloß Ägypten übrig. Einen Zug nach Ägypten hatte schon Kyros geplant, Kambyses nahm nun diesen Plan seines Vaters wieder auf und betrieb energisch die Rüstungen zum Kampfe. Gründe zum Krieg waren vor allem das frühere Bündnis Ägyptens mit Nabunid und Kroisos, sowie die Seemacht der Ägypter, die eine völlige Beherrschung des Mittelmeeres durch die Perser ausschloß. Kambyses sammelte im Frühjahr 525 ein Heer in Syrien und zog seine Flotte an der phönizischen Küste zusammen. In Ägypten hatte sich mittlerweile ein Thronwechsel vollzogen, Amasis war zu Beginn des Jahres 525 gestorben und Psammetich ihm in der Regierung gefolgt. Wie sein Vater machte der junge König alle Anstrengungen, der drohenden Invasion gerüstet entgegenzutreten. Er warb zahlreiche Söldner und stellte seine Truppen im Osten des Deltas bei Pelusium auf. Erleichtert wurde die Eroberung des Landes durch Verrat in den Reihen der Ägypter. Bei Pelusium kam es zum Zusammenstoße. Die überaus blutige Schlacht endete mit der Niederlage der Ägypter, Psammetich warf sich mit den Resten seines Heeres nach Memphis und versuchte die Stadt zu halten. Doch nach kurzer Gegenwehr mußte sich Memphis übergeben. Ägypten war damit den Persern anheimgefallen, auch die Griechen von Kyrene und Barka erkannten die persische Herrschaft an. Äußerlich änderte die Eroberung Ägyptens durch die Perser nichts an der Form der Herrschaft, Kambyses galt offiziell als der Nachfolger der alten Pharaonen. Im sicheren Besitze Ägyptens plante Kambyses nun weitere Eroberungen. Eine beabsichtigte Unternehmung gegen Karthago scheiterte an dem Widerstand der phönizischen Flotte. In dem auf die

Eroberung Ägyptens folgenden Jahre unternahm dann Kambyses seinen Zug nach Nubien und Äthiopien, der das große Eroberungswerk krönen sollte. Der Verlauf dieses Zuges ist bloß aus griechischen Berichten bekannt, die übertrieben scheinen; ganz mißglückt war die Unternehmung keineswegs, wenn auch das Heer bei seinem Zuge schwere Verluste erlitten haben mag. — Fast drei Jahre hatte nun schon Kambyses fern vom Zentrum des Reiches geweilt, geraume Zeit im entlegensten Süden von Ägypten; kein Wunder, daß sich allenthalben in den kaum unterworfenen Ländern die Lust zur Empörung regte und daß selbst in Persien ein Regierungswechsel erwünscht erschien.

Die erregte Stimmung in allen Teilen des Reiches benutzte nun ein Magier Gaumâta, der von der Ermordung des Barzija wußte, um in Barzijas Namen einen Aufstand gegen Kambyses ins Werk zu setzen. Ermöglicht wurde dem Gaumâta die Empörung wahrscheinlich durch die ihm von Kambyses verliehene hohe Stellung eines Obersthofmeisters. Im Frühjahr 522 begann die Erhebung vielleicht in der Hauptstadt des alten Perserreiches in Pasargadä selbst. Dort gab sich Gaumâta als Barzija aus und ließ sich zum König ausrufen. Überall fand er Anhang, das Volk ging in Persien, Medien und den übrigen Ländern zu ihm über. Unterdessen hatte Kambyses den Rückmarsch aus Ägypten angetreten. Die weitere Entwicklung der Dinge können wir nicht deutlich ersehen, sicher ist nur, daß Kambyses „durch eigene Hand“ (nach dem Wortlaut der Bisutuninschrift) starb; ob dieses Ereignis noch in Syrien sich vollzog, oder ob der König mit seinem Heere noch weiter nach Osten gelangte, ist nicht sicher bestimmbar. Die näheren Umstände von Kambyses' Tod sind in Dunkel gehüllt. Jedenfalls war im Sommer 522 der falsche Barzija Herr der Lage und führte eine äußerst grausame Regierung, damit niemand, der Barzija gekannt hatte, sich gegen ihn zu erheben wage. Gaumâta residierte nicht in Persiens Hauptstadt, sondern zog sich nach Medien zurück. Dort ereilte ihn im Herbst sein Schicksal; in einem Schlosse der nisäischen Ebene wurde er von Darius, dem Achämeniden, unterstützt durch sechs andere Adelige, ermordet. Die Krone fiel an Darius, den Sohn des Hystaspes, als den nächsten Agnaten des Kambyses. Darius konnte nach Gaumâtas Beseitigung keineswegs die Hände ruhig in den Schoß legen, sondern mußte erst in schwierigen Kämpfen den Bestand seiner Herrschaft sichern, denn in allen Provinzen, die sich unter verschiedenen Usurpatoren selbständig zu machen suchten, flackerten Aufstände auf. Elam, Babylonien und wahrscheinlich auch Armenien fielen alsbald ab. Der Aufstand in Elam wurde leicht unterdrückt, schwieriger war die Unterwerfung Babylons. Als Darius nach langen, gefährlichen Kämpfen in allen Reichsteilen jeglichen Widerstand gegen seine Herrschaft mit Gewalt unterdrückt hatte,

konnte nunmehr sein Thron als gesichert gelten. Nicht weniger als 19 Schlachten, rühmt sich der König in der Bisutuninschrift, habe er geschlagen und neun Könige gefangen genommen. Darius widmete sich nun der gewaltigen Aufgabe, das durch Kyros' und Kambyses' Eroberungen geschaffene und durch seine eigenen Siege neugefestigte Reich zu organisieren, durch umfassende Maßregeln alle die verschiedenen Länder an die persische Herrschaft zu fesseln und durch eine geregelte Verwaltung die Einkünfte sicherzustellen. Die auf die Aufstände folgende Friedenszeit wurde nur durch wenige bedeutendere Kämpfe unterbrochen, die persische Herrschaft wurde bis an den Indus vorgeschoben, die wilden Gebirgsländer des Hindukusch und westlichen Himalaja zum Teil unter persische Herrschaft gebracht. Eine größere Unternehmung, die der König selbst anführte, war der Skythenzug gegen die in den Steppen des südlichen Rußlands schweifenden skythischen Nomaden. Der Zug fand ungefähr innerhalb des Zeitraumes von 514 bis 510 statt. Der Satrap von Kappadokien wurde mit einer Flotte über das Schwarze Meer vorausgeschickt. Darius überschritt auf einer Schiffsbrücke den Hellespont und zog der thrakischen Küste entlang nordwärts zur Donaumündung. Der Erfolg des Skythenzuges scheint gering gewesen zu sein. Wahrscheinlich drang Darius kaum weiter als in die Steppengegend südlich des Dnjestr vor und erlitt dort infolge der Entbehrungen große Verluste. Beim Rückmarsche wurden das östliche Thrakien und die Städte am Hellespont unterworfen. —

In Syrien und Palästina wurde die Ruhe seit Darius' Thronbesteigung nicht gestört, die Länder hatten unter assyrischer und neubabylonischer Herrschaft und eben erst durch den Rückmarsch des persischen Heeres aus Ägypten zu viel gelitten, als daß sie irgendeine Empörung gewagt hätten. In Palästina war, seit Kyros die Rückkehr der deportierten Judenschaft gestattet hatte, in Jerusalem ein kleines judäisches Gemeinwesen entstanden, das, ohne eigene staatliche Selbständigkeit zu besitzen, persische Provinz war. Statthalter der judäischen Provinz war Scheschbassar, ein Nachkomme des alten Königshauses der Davididen, der dann von Zerubabel abgelöst wurde. Das den Juden zugewiesene Land war klein, vom Meere abgeschnitten und umfaßte nur die nächste Umgebung von Jerusalem. Die Einwanderer erhielten Landlose zugeteilt und verwalteten unter Oberaufsicht des persischen Satrapen ihr Land selbst, ein Kollegium von zwölf Männern aus den vornehmsten Geschlechtern stand an der Spitze der einheimischen Verwaltung. Die übergroßen Hoffnungen, welche die babylonische Judenschaft und die Ausziehenden auf die Rückkehr in die Heimat gesetzt hatten, erfüllten sich nicht. Das Land war infolge der langen Verödung wenig ertragfähig, Mißernten und Hungersnot stellten sich ein, die Abgaben für

das persische Reich lasteten auf dem Volke. Erst die auf Kambyses' Tod folgende Zeit der Aufstände im Reich gab der nationalen Bewegung in Juda neue Kraft, der Prophet Haggai trieb die Gemeinde zum Bau des bisher vernachlässigten Tempels an. So wurde im Jahre 520 mit dem Tempelbau begonnen. Als nach Festigung der Herrschaft von Darius die Neuordnung des Reiches erfolgte, kam der neuernannte Statthalter Tattnai, der über alles Land westlich des Euphrat bis an die ägyptische Grenze gesetzt worden war, nach Jerusalem. In dem Tempelbau argwöhnte er Hochverrat und ging deshalb den Großkönig um Verhaltungsmaßregeln an. Auf Grund der schon von Kyros gegebenen Erlaubnis, den Tempel wiederherzustellen, mit der die Juden ihr Vorgehen rechtfertigten, gestattete Darius, daß die Arbeit am Tempel wieder aufgenommen werde. Seinem sonstigen Verhalten gegen fremde Religionen entsprechend ließ Darius aus Provinzmitteln den Tempel vollenden und den Priestern für die königlichen Opfer die Tiere beistellen. Die Weihung des neuen Tempels fand im Frühjahr 515 statt.

Im Westen des Reiches unternahm der noch von Kambyses eingesetzte Statthalter von Ägypten, Aryandes, einen Feldzug gegen Barka in Libyen. Darius kam den Ägyptern mit großer Schonung entgegen, in Edfu, Memphis, in der Oase el Charge baute er an Tempeln und bezeugte auch auf andere Weise der Priesterschaft seine Gunst, indem er den Oberpriester von Sais mit der Wiedereinrichtung des Hierogrammatenkollegiums betraute. Gegen Ende der Regierung des Königs fielen seine Unternehmungen, die eine Einverleibung Griechenlands in das persische Herrschaftsgebiet bezweckten. Auf den für die Griechen unglücklich verlaufenen ionischen Aufstand folgten zwei Züge der Perser nach Griechenland (vgl. unten). Die Niederlage der Perser bei Marathon fachte von neuem im Reiche Aufstandsgelüste an, mitten unter den Vorbereitungen zu einem neuen Zuge nach Griechenland fiel Ägypten (486) von der persischen Herrschaft ab. Bald darauf starb Darius, nachdem er durch 36 Jahre die Regierung seines gewaltigen Reiches geführt und seine als Feldherr wie als Organisator gleich glänzende Begabung bewährt hatte.

Sein Nachfolger wurde einer seiner Söhne namens Xerxes (486—465). Bevor der neue König sich anschicken konnte, den Zug nach Griechenland zu unternehmen, mußte er trachten, Ägypten wieder unter Botmäßigkeit zu bringen. Dort hatte ein Usurpator die Königswürde angenommen und vermochte sich zwei Jahre lang im Lande zu halten. 484 zog dann ein persisches Heer heran, das Ägypten besetzte und wieder zur persischen Provinz machte. Zum Satrapen wurde ein Bruder des Königs, Achämenes, eingesetzt, der das Land mit viel größerer Strenge, als früher unter Darius üblich, verwaltete. Auch in Babylon kam es nach dem Thronwechsel

zu Aufständen. Im Zusammenhange mit diesen dürfte den Babyloniern auch der Schein einer staatlichen Selbständigkeit genommen worden sein. Nach dem verhängnisvollen Ausgang des dritten griechischen Zuges entsagte Xerxes allen kriegerischen Unternehmungen, ruhmlos verlebte er seine Tage in der Residenz. Im Jahre 465 fiel er mitsamt seinem ältesten Sohne einer Palastverschwörung zum Opfer, die sein Wesir Artabanos angezettelt hatte.

Sein Sohn Artaxerxes (465—424) bestieg den Thron. Der Thronwechsel hatte auch diesmal im Reiche Aufstände zur Folge. Baktrien empörte sich, auch Ägypten blieb nicht ruhig und erhob sich gegen den Statthalter Achämenes. Vom westlichen Delta ging die Bewegung aus, angefacht durch die libyschen Fürsten Inaros und Amyrtäus. Achämenes erlitt durch die Aufständischen bei Papremis eine vernichtende Niederlage und fiel in der Schlacht. Inaros fand fast im ganzen Lande Anerkennung und trat jetzt mit den Athenern in Verbindung, die eben von neuem den Kampf mit Persien aufgenommen hatten und mit ihrer Flotte Zypern anzugreifen begannen (vgl. unten). Die Athener sagten Hilfe zu, worauf ihre Flotte in den Nil einfuhr und die persische Flotte schlug. Memphis wurde bis auf die Burg erobert, in der sich eine persische Besatzung lange Zeit gegen die Belagerer zu halten vermochte. Nach einigen Jahren wendete sich das Kriegsglück der verbündeten Ägypter und Athener. Zur Wiedereroberung Ägyptens zog ein starkes persisches Heer, verstärkt durch eine mächtige phönizische Flotte, heran. Die Burg von Memphis, wo die eingeschlossene Besatzung noch immer Widerstand leistete, wurde entsetzt und das ägyptisch-athenische Heer 454 vernichtet. Dem Siege der Perser in Ägypten folgte die Wiedergewinnung Zyperns. Mit den Athenern, die den Libyer Amyrtäus im westlichen Delta gegen die Perser unterstützt hatten, kam im Jahre 448 der sogenannte Kalliasfriede zustande (vgl. unten). In Syrien war während der Regierung des Artaxerxes die Lage nicht immer günstig für das Reich gestanden. Zur Zeit des Aufstandes von Inaros hatte anscheinend auch die Bewegung nach Phönizien übergegriffen und um 448 empörte sich der Statthalter Megabyzos. In Palästina hatte die neue jüdische Gemeinde mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen; zwar war der Tempel gebaut, aber die Gegensätze zu den Nachbarn blieben bestehen und innerhalb der Gemeinde ließ die religiöse Begeisterung nach, die trübe Wirklichkeit stand allzusehr in Gegensatz zu der erwarteten Heilszeit. Den Einflüssen der Umwelt gegenüber ließ sich eine völlige Abschließung nicht durchführen, die Gemeinde trat immer mehr in Beziehung zu ihren Nachbarn und es schien, als ob sie unter diesen aufgehen sollte. Im Jahre 458 war auf Betreiben der babylonischen Judenschaft der Priester Ezra mit einer königlichen Vollmacht ausgerüstet worden, die ihn

ermächtigte, auf Grund „des in Deiner Hand befindlichen Gesetzes Deines Gottes" die Zustände der Provinz Juda zu untersuchen, die Leute im Gesetz zu belehren und danach Recht zu sprechen. Hiermit sollte eine Reform der Gemeinde in Jerusalem durchgeführt werden, welche die Anschauungen der gesetzeseifrigen und vom Geiste Ezechiels (s. S. 120) erfüllten Juden Babyloniens zur Geltung bringen sollte. Ezra zog von Babylonien mit einer neuen Schar Rückwanderer nach Jerusalem und versuchte dort die vom Gesetz aufgestellten Forderungen, besonders die Trennung der von den Gemeindemitgliedern mit den Nachbarn geschlossenen Ehen durchzuführen. Sein Unternehmen scheint aber wenig Erfolg gehabt zu haben, die königliche Autorität war erschüttert, anscheinend litt auch die Gemeinde unter den Wirren, die der Aufstand des Megabyzos verursachte. Im Jahre 445 erwirkte sich der Jude Nehemia, der bei Hofe als königlicher Mundschenk eine angesehene Stellung innehatte, vom König eine besondere Vollmacht, um die Verhältnisse in Jerusalem zu ordnen und die zerstörten Stadtmauern wieder aufbauen zu dürfen. Trotz der Rivalität des Statthalters von Samaria Sinuballit (Sanballat) und aller Schwierigkeiten, die sich in der Gemeinde selbst gegen sein Vorhaben erhoben, stellte er die Mauern und Tore der Stadt wieder her und sorgte durch Heranziehung der Landbevölkerung für die Besiedlung der Stadt. Nehemia ließ auch dann das von Ezra ausgearbeitete Gesetz durch diesen selbst den Juden bekanntgeben und durch einen feierlichen Bundesschluß die Häupter der Gemeinde zur Einhaltung verpflichten. Hiermit war der wichtigste Schritt zur Verwirklichung der Ideale der Exilszeit getan. Nehemias starke Persönlichkeit setzte allen Widerständen zum Trotz die Befolgung des Gesetzes durch und beseitigte bei einer zweiten Anwesenheit die eingerissenen Mißstände. Dadurch ward in Jerusalem die jüdische Theokratie nach den Forderungen der Reformpartei dauernd begründet.

Als Artaxerxes nach wenig ruhmvoller Regierung gestorben war, zeigte sich die immer stärker werdende Zersetzung des Reiches. Erst nach vielerlei Wirren konnte einer seiner Söhne, Darius II. (424—404), sich auf dem Thron halten. Die Herrschaft dieses Königs war von Aufständen erfüllt, die in Syrien, Lydien, Medien, Armenien und Ägypten ausbrachen. Der Aufstand in Lydien ward von dem Statthalter Pissuthnes angezettelt, der sich nach kurzer Zeit dem Satrapen Tissaphernes ergeben mußte. Tissaphernes, welcher der Nachfolger von Pissuthnes geworden war, und Pharnabazos, Satrap im nordwestlichen Kleinasien, kamen bald in die Lage, in griechische Verhältnisse einzugreifen, als die ionischen Untertanen Athens an der kleinasiatischen Küste sich von Athen lossagten (vgl. unten). Der für die Athener unglückliche Ausgang des Peloponnesischen Krieges, sowie das energische Vorgehen des mit dem Oberbefehl über die

kleinasiatischen Truppen betrauten Prinzen Kyros, der zugleich die Statthalterschaft von Lydien, Phrygien und Kappadokien erhalten hatte, sicherten dem Perserreiche wieder den verlorengegangenen Einfluß an der ionischen Küste Kleinasiens. Hingegen ging um 404 zu Ende der Regierung von Darius II. Ägypten neuerdings auf längere Zeit dem Reiche verloren. Nach dem Tode von Darius II. bestieg sein ältester Sohn Artaxerxes II. (404—359) den Thron. Der Prinz Kyros, Satrap in Kleinasien, der sich zur Königsherrschaft berufen fühlte, war nicht gewillt, seinem schwachen Bruder die Herrschaft zu überlassen. Heimlich betrieb er große Rüstungen in Kleinasien und warb griechische Söldner. Mit seinem Heere brach er von Sardes nach Babylon, der Residenz des Königs, auf. Bei Kunaxa in der Euphrat-Tigris-Ebene fiel Kyros im siegreichen Kampfe. Die griechischen Söldner schlugen sich unter vielen Mühseligkeiten durch Armenien zum Schwarzen Meer durch (Rückzug der Zehntausend). Nach dem Falle von Kyros erhielt der Satrap Tissaphernes in Kleinasien dessen Stellung, sein Vorgehen gegen die ionischen Küstenstädte führte einen Krieg mit Sparta herbei. Der „Friede des Antalkidas", der diesen Krieg beendete, sicherte den Persern den Besitz der kleinasiatischen Küste und von Zypern (386). — Ägypten war noch immer unbezwungen, verschiedene Dynasten hatten einander abgelöst. Als Nektanebos sich als König durchgesetzt hatte, versuchten die Perser eine neuerliche Eroberung des Landes, die ihnen aber nicht gelang. Wie kraftlos die Regierung Artaxerxes' II. war, bezeugt der große Satrapenaufstand, der um 366 im Westen des Reiches losbrach. Die fast regelmäßigen Aufstände bei Thronwechseln, die Intrigen bei Hofe und die allzu große Macht einzelner Satrapen hatten das Reich in seinen Grundfesten erschüttert. Der Zerfall des einst mächtigen Perserreiches schien unmittelbar bevorstehend. Wenn schließlich der König in diesen Wirren Sieger blieb, so verdankte er dies nicht seiner eigenen Kraft, sondern der Uneinigkeit und Gewissenlosigkeit seiner Gegner, die Verrat an ihrer Sache begingen. Die abgefallenen Provinzen wurden wieder dem Reiche einverleibt, nur Ägypten bewahrte sich seine Unabhängigkeit. Bald nach Erlöschen des Satrapenaufstandes starb Artaxerxes II. Ihm folgte Artaxerxes III. (359—338), ein energischer und grausamer Herrscher, der die Wiedergewinnung Ägyptens mit Eifer betrieb. Ein erneuter Aufstand kleinasiatischer Satrapen bewog Zypern und die phönizischen Städte, vor allem Sidon, zum Abfall. Als Artaxerxes nach gewaltigen Rüstungen den ägyptischen Zug begann, richtete er zunächst seinen Angriff gegen Phönizien. Durch Verrat gelangte er in den Besitz der Stadt Sidon, die zerstört wurde, die übrigen phönizischen Städte und Zypern unterwarfen sich. Mit einem mächtigen Heere rückte nun der König gegen Ägypten. Nektanebos hatte ebenfalls ein zahlreiches Aufgebot an der östlichen Grenze

bei Pelusium aufgestellt, seine ungeschickte Kriegführung verschaffte aber den Persern einen leichten Sieg, Ägypten fiel in die Hände von Artaxerxes, der das eroberte Land die ganze Strenge seiner grausamen Natur fühlen ließ. — So war durch Ägyptens Eroberung das Reich in dem Umfange, wie es einst Darius organisiert hatte, wiederhergestellt, aber denen, die es beherrschen sollten, fehlte die frische Kraft, die einst die Nation unter Kyros großgemacht; nur durch fremde Hilfe, durch Söldner griechischer Herkunft, wurde das Reich noch zusammengehalten, unfähig, aus Eigenem einem Ansturm zu widerstehen. Und als nach des dritten Artaxerxes Falle dessen Mörder, der mächtige Minister Bagoas, Arses und nach zwei Jahren Darius III. auf den Thron erhob, war schon der Mann erstanden, der im raschen Siegeslaufe das Perserreich erobern sollte — Alexander der Große.

2) Die Kultur der Perserzeit.

Das Perserreich faßte Staaten und Völker verschiedener Nation, Sprache und Kulturhöhe in eine umfassende Organisation zusammen, die sie alle dem persischen König und den Reichszwecken gefügig machen sollte. Bei der Verschiedenheit der Länder, die der persische Großkönig beherrschte, konnte die Regierung nicht überall in derselben Art vorgehen. Staaten mit uralter Kultur, die ihr eigenes Verwaltungssystem ausgebildet hatten, wie die Euphratländer oder Ägypten, konnten leicht in hergebrachter Weise verwaltet werden, während in den neuerschlossenen Gebieten die Verwaltung erst geschaffen werden mußte. Etwas völlig Neues war die Reichsorganisation der Perser nicht, sie knüpfte überall an Vorhandenes an und hat von dem assyrischen und neubabylonischen Vorbild manche Züge übernommen. Die Zentralgewalt lag naturgemäß in den Händen des Königs, der in überragender Stellung über seinen Untertanen thronte. Der König verfügte natürlich über einen großen Hofhalt mit einer Menge von Dienern, Beamten, Leibwachen, Kämmerern. Die obersten Hofämter waren, wie aus der Bisutuninschrift zu entnehmen, der Obersthofmeister, der Mundschenk, Stallmeister und Wagenlenker des Königs, ferner seine Waffenträger, die Lanze und Bogen ihm nachtrugen; eine hervorragende Stellung nahm auch der Kommandant der Leibwache ein. Die Könige residierten teils in Susa, teils in Babylon, vernachlässigten aber dabei die Städte Pasargadä und Ekbatana, die Hauptstädte Persiens und Mediens, nicht. Am Königshofe liefen die Fäden der Verwaltung zusammen, von dort aus wurde nach den Weisungen des Königs das Reich regiert, erhielten die Statthalter ihre Befehle. Das große Reich zerfiel in eine Anzahl Statthalterschaften, denen die Statthalter (Satrapen) vorstanden. Die einzelnen Statthalterschaften waren zumeist wieder in kleinere

Gebiete geteilt, die Unterstatthaltern zur Verwaltung übergeben waren. Die Satrapen waren ziemlich selbständig, die Gebieter ihrer Provinz und nur vom König abhängig; sie hatten die Oberaufsicht über die gesamte Verwaltung ihres Bereiches, übten dort die Gerichtsbarkeit aus, hatten für den Einlauf der Abgaben zu sorgen, den festgesetzten Tribut alljährlich dem königlichen Schatz zu überweisen, waren die Anführer der königlichen Truppen in ihrer Provinz, mußten jedoch in allen wichtigen Fällen die Entscheidung des Königs erbitten. Die große Machtbefugnis, die so dem Satrapen verliehen war, brachte es mit sich, daß er zuweilen Unabhängigkeit anstrebte und eine eigene Dynastie zu begründen suchte. Dem Könige wie den Statthaltern standen verschiedene Verwaltungsabteilungen zur Seite, welche unter ihrer Leitung die eigentliche Verwaltung zu führen hatten. Diese erfolgte auf schriftlichem Wege auf Grund von Aktenmaterial. Verwaltungssprache für den westlichen Teil des Reiches war durchweg das Aramäische, nur für ihre Inschriften verwendeten die persischen Könige noch die Sprachen und Schriften der unterworfenen Völker neben dem Persischen. Alle Erlässe des Königs wurden schriftlich ausgefertigt und eine Kopie zu Protokoll genommen, die einzelnen Protokolle zu Tagebüchern vereinigt und in den Archiven der Hauptstädte deponiert. Die Ausfertigung der Erlasse lag den Kanzleien des Königs und der Statthalter ob. Die Verwaltung erfolgte fast durchwegs durch Beamtenkollegien. Wie der König wichtige Beschlüsse zusammen mit seinen Räten faßte, so erfolgten auch in den Provinzen alle Eingaben und Vorschläge der untergeordneten Instanzen an den Satrapen durch ein Kollegium von Regierungsbeamten unter einem Vorsitzenden; auf Grund dieser Akten erließ dann der König oder Satrap seine Entscheidung. Die wenig bedeutungsvolle lokale Administration blieb den Bewohnern überlassen, obgleich es dem Satrapen freistand, nach Gutdünken einzugreifen. — Das Perserreich, durch die Eroberungen von Kyros und Kambyses geschaffen, konnte eines starken Heeres zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den unterworfenen Provinzen nicht entbehren. Das Heer, das zur Zeit der Eroberung zumeist iranischen Stämmen, hauptsächlich Medern und Persern, entnommen wurde, ward im ganzen Reiche verteilt und den Statthaltern zugewiesen. Daneben zog man aber auch die unterworfenen Völker zu Kriegsdiensten heran. Die Truppen der verschiedenen Garnisonen waren in kleinere Unterabteilungen, die „Fahnen", gegliedert, die nach den Namen ihrer Kommandanten bezeichnet wurden. Neben den Reichstruppen wurden in immer größerem Ausmaße Söldner verwendet, fast durchwegs Griechen, die abenteuerlustig in großen Scharen von den Persern sich anwerben ließen. Das Reich war militärisch in Armeebezirke geteilt und in diesen waren Sammelplätze für die Truppen bestimmt; die Statthalter führten die Truppen

ihrer Provinz, nur bei größeren Unternehmungen wurde vom König ein Heerführer ernannt, dem dann die gesamte Truppenmacht unterstellt war.

Der Organismus des persischen Reiches bedurfte zu seiner Erhaltung gewaltiger Mittel, für den König, für die Beamten, für das Heer, die Kriegführung und die friedliche Kulturarbeit. Um dem Reiche seine Einkünfte zu sichern, hatte Darius eine Einteilung in 20 Satrapien durchgeführt und für jede einzelne die Höhe des zu leistenden Betrages festgesetzt. Die Satrapien hatten Abgaben in Geld und Naturalien zu leisten. Bei Herodot findet sich eine Liste der Tributbeträge, die aus den Statthalterschaften eingingen; die Zahlen der Liste stellen möglicherweise eine gute Tradition dar; danach würde Babylonien auch noch zur Perserzeit das reichste und fruchtbarste Land gewesen sein, da es nicht weniger als 6266154 Mark (= 1000 Talente Silber) Tribut brachte. Die nächstbedeutende Abgabe war die Ägyptens mit 4386154 Mark (= 700 Talente Silber), die Gesamtsumme aller Tribute hätte, wenn man alle Angaben Herodots berücksichtigt, 78201612 Mark betragen. Der Tribut an Geld wurde am Königshofe von den Finanzbeamten aufgenommen und in die Schatzhäuser deponiert. Auch die Naturalabgaben erreichten eine beträchtliche Höhe und waren je nach der Art der Landesprodukte verschieden festgesetzt, so lieferte Nubien z. B. Gold und Elephantenzähne, Arabien Weihrauch u. ä. Die gewöhnlichste Naturalabgabe war Kleinvieh und Getreide. Besondere Einnahmen bezog der König noch aus seinen Krongütern, aus den Zöllen und Mauten. — Für eine geordnete Verwaltung des Reiches und eine Zusammenfassung der einzelnen Provinzen zu einem Reichsganzen war eine gute Verbindung der einzelnen Reichsteile eine unbedingte Notwendigkeit. Die Könige legten daher auf die Erhaltung und den Bau der Straßen besonderen Wert. Die guten Verbindungen erleichterten zugleich die wirtschaftliche Erschließung weiter Gebiete und den Absatz der Handelsprodukte, die nun aus den entlegensten Teilen des Reiches nach den Hauptstädten strömten. So war die Perserherrschaft mehr als zuvor für die alten Zentren des Welthandels, für Ägypten und Babylonien eine Zeit wirtschaftlicher Blüte und materiellen Aufschwunges, die nur wenig Hemmungen erfuhr. Zugute kam beiden Ländern der Zufluß wirtschaftlich sehr reger Elemente, der Griechen und Juden. Wie die keilinschriftlichen Urkunden und die Papyri ersehen lassen, war die Zahl der eingewanderten Juden in Ägypten und in Babylonien sehr groß. In Ägypten und Babylonien spielte sich der Handelsverkehr in althergebrachten rechtlichen Formen ab, die zu ändern die Reichsregierung keinen Grund hatte, an anderen Stellen mußte sie durch Verfügungen eine Regelung des Verkehres herbeiführen; so wurde nach dem ionischen Aufstande eine Bestimmung getroffen, die das früher übliche Recht des einzelnen, Forderungen durch eigenmächtige Pfändungen

einzuziehen, abschaffte und ein ordentliches Verfahren vor Gericht einführte; damit erst war für einen intensiven, nutzbringenden Handel die rechtliche Sicherheit gegeben. Für den Handel von großer Bedeutung war die Schaffung einer einheitlichen Währung für das Reich durch Darius. Von den Lydern übernahm er die Münze (vorher hatte man das Metall in verschiedener Form gehandelt und gewogen) und führte die Goldwährung als Basis seines Münzsystemes ein. —

Wie durch die Eroberungen von Kyros ein neues Element, das iranische, die Herrschaft über Vorderasien errang, so trat auch damit eine neue religiöse Lehre in den Kulturkreis des vorderen Orients. Es ist bereits erwähnt worden, daß die arischen Stämme sich nach den Wohnsitzen, nach denen sie ihre Wanderung gebracht hatte, in Iranier und Inder schieden. Über die religiösen Vorstellungen der gemeinsamen Zeit der arischen Stämme wissen wir nicht allzuviel, das meiste können wir nur durch Rückschlüsse aus der religiösen Literatur der Inder und Perser gewinnen, ebenso wie wir über die älteste Form des iranischen Götterglaubens keine genauere Kenntnis besitzen. Die Arier, die im 13. Jahrhundert aus den Boghazköi-Urkunden bekannt geworden sind, rufen bei einem Vertragsschlusse die Götter Indra, Varuna, Mitra und die Nasatjas an; bei den Kassiten, unter deren Königen arische Namen auftauchen, findet sich ein Gott Schuriasch (Surja). Diese Götter gehörten demnach dem älteren arischen Pantheon an. Indra galt als ein Gewittergott, der als Waffe den Blitz führte, Surja war Sonnengott, Mitra war ein Gott der rechtlichen Ordnung, der die Verträge schützte, Varuna war Gott des Wassers, des himmlischen, wie des irdischen, wie Mitra war er ein Gott, der über die Einhaltung der Verträge wachte, speziell die Heiligkeit der Eide schützte, zugleich war er auch Himmelsgott, wie Mitra, der mit ihm zusammen die Geschicke der Welt leitete. Die Nasatjas waren Zwillingsgottheiten, die den Menschen helfend zur Seite standen. Neben diesen Gottheiten verehrte man in altiranischer Zeit noch die im Feuer und im Winde wirkenden göttlichen Mächte, ebenso wie den göttlichen Rauschtrank Haoma, der, aus dem Saft einer bestimmten Pflanze gewonnen und mit Milch vermischt, in heilige Ekstase zu versetzen imstande war, der den Menschen Kraft und Einsicht verlieh und von dem man glaubte, daß ihn selbst die Götter nicht entbehren könnten. Die altiranischen religiösen Vorstellungen erlitten nun eine tiefgehende Umgestaltung durch die Reform Zoroasters (Zarathuschtra), welcher ein neues, einheitliches religiöses System auf Grund des überkommenen Gutes schuf. Die Überlieferung über den großen Religionsstifter reicht nicht dazu aus, sichere Kunde über die Zeit und den Schauplatz seiner Wirksamkeit zu vermitteln. Fest steht nur, daß er vor dem 6. vorchristlichen Jahrhundert gelebt haben

muß. Wie weit aber mit dem Ansatze für seine Zeit zurückgegangen werden muß, läßt sich nicht entscheiden. Die Gestalt Zoroasters ist im Laufe der Zeit durch allerlei Legenden verdunkelt; während die ältere Überlieferung noch die Persönlichkeit des religiösen Reformers und Kämpfers einigermaßen erkennen läßt, erscheint sie in der jüngeren sagenhaft ausgeschmückt. — Die Lehre Zoroasters ist durch den Dualismus gekennzeichnet, der sie beherrscht, den Gegensatz zwischen einem guten und einem bösen Prinzip. Der Welt des Guten, der Wahrheit und des Lichtes steht eine Welt des Bösen, der Falschheit und der Finsternis gegenüber. Herrscher der Welt des Guten ist Ahuramazda, der weise Gott, der im Himmel thront, der den gesamten Kosmos erschaffen hat und ihn mit Wahrheit und Wohlwollen regiert. Er ist ein allwissender, ewiger Gott, der von einer Schar dienender Geister umgeben ist. Charakteristisch für die Lehre Zoroasters wie für den iranischen Glauben überhaupt ist die Geistigkeit des Gottesbegriffes, das hohe sittliche Wesen der Gottheit. Die Welt des Bösen wird von Angra Mainyu, dem bösen und unheilvollen Gotte, gelenkt, der dem guten Tun Ahuramazdas auf jede Weise hindernd entgegenzutreten sucht. Der Gegensatz zwischen Ahuramazda und Angra Mainyu, zwischen Gut und Böse, durchzieht die ganze Schöpfung, Tier und Mensch nehmen an dem Kampfe zwischen den beiden Weltprinzipien teil. Der Glaube Zoroasters ist keineswegs pessimistisch abgestimmt, daß er die Herrschaft des Bösen und seinen Kampf gegen das Gute in der Welt ewig dauern ließe. Vielmehr werde nach Ablauf von vier Weltzyklen von je 3000 Jahren Ahuramazda über Angra Mainyu triumphieren, eine Auferstehung der Toten werde stattfinden und nach einem letzten Gerichte ein glückliches, von keiner bösen Macht getrübtes Leben auf Erden anbrechen. Die Moral der Lehre Zoroasters war eine sehr hohe. Der Mensch war nach ihr für seine Handlungen verantwortlich, da die Gottheit ihm die Willensfreiheit gegeben; beständig hat der Mensch den Kampf gegen das Böse zu führen durch Förderung des Guten, durch ein reines Leben und durch Förderung des Glaubens; Reinheit des Körpers wie der Seele zu bewahren, war Pflicht des Menschen. Mit Judentum und Christentum zeigt die Lehre Zoroasters mancherlei Berührungspunkte. Die Lehre von Erzengeln, Engeln, von Teufeln, vom Himmel, Fegefeuer und Hölle, von der Willensfreiheit und Verantwortlichkeit des Menschen findet sich in allen drei Systemen. Wie freilich diese Übereinstimmungen zu erklären und bei wem Entlehnungen anzunehmen sind, darüber ist noch keine Einigkeit erzielt. — Die religiöse Literatur der Anhänger der Lehre Zoroasters ist in einem umfangreichen, heiligen Buche, in dem Awesta gesammelt, das in fünf Hauptteile zerfällt. Das jetzige Awesta, das noch heutzutage den wenigen Anhängern der zoroastrischen Lehre in

Indien als Bibel gilt, hat eine lange Entstehungsgeschichte hinter sich; auf den Religionsstifter selbst dürfte nur ein kleiner Teil des Buches zurückgehen.

Die äußere Geschichte des Judentums im Exil und nach der Rückkehr, die Wiederbesiedlung des Landes, den Bau des Tempels und der Mauern, haben wir bereits verfolgt, es bleibt noch ein Blick auf die innere Geschichte der Gemeinde zu werfen. Die nach Babylonien deportierten Juden blieben sich größtenteils ihrer väterlichen Religion bewußt; hatte schon die in Ägypten befindliche Militärkolonie von Elephantine sich durch ihren Glauben von den Ägyptern getrennt gefühlt, so war dies um so mehr jetzt bei den Juden Babyloniens der Fall, die unter dem Einflusse des Deuteronomiums (vgl. oben S. 103) standen. Darum beobachtete man nun in den frommen jüdischen Kreisen aufs peinlichste alle religiösen Satzungen und Gebräuche, die sie von ihren Mitbewohnern schieden. Die Stimmung der Gemeinde kommt in dem Buche Ezechiels, des „Propheten" der Exilszeit, zum Ausdruck. Ezechiel hat der ganzen folgenden Entwicklung ihre Richtung gewiesen, er ist der Begründer des Judentums geworden. Mit den Propheten der früheren Zeit hat er nichts mehr gemein als die Form, in welche er seine Reden kleidete. Ezechiel ist Gelehrter und Schriftsteller, er betonte zuerst, daß für die innere Reinheit und Heiligkeit die genaue Beobachtung äußerer Riten notwendig sei. In einem Zukunftsbilde malte er im wiederhergestellten Jerusalem die theokratische Ordnung des Staates und die gesetzliche Regelung des Kultus aus, sein Ideal versuchte man bei der Rückkehr aus dem Exil in Wirklichkeit umzusetzen. Der Verfasser des zweiten Teiles des Jesajabuches (Deuterojesaja von Kap. 40 ab) steht im Gegensatz zu Ezechiel als Persönlichkeit den großen Propheten näher, bei ihm tritt mit Deutlichkeit der Anspruch des Jahveglaubens hervor, für die ganze Welt der alleinberechtigte zu sein. Für Deuterojesaja gibt es nur den einen Jahve, der Israel als sein Volk erwählt, alle anderen Götter sind „Nichtse", Idole, von Menschenhand verfertigt. Jahve erweist sich als der Herr der Welt, indem er Kyros als Erretter seinem Volke sandte, Jahve wird sein Volk erhöhen und alle Nationen Jahves Macht erkennen. In den Schlußkapiteln des Jesajabuches (Kap. 56 bis 66), dem Tritojesaja, kommt diese Universalität Jahves zum vollen Ausdruck, alle Völker werden dereinst nach Jerusalem wallen und ihre Gaben auf Jahves Altar legen. Der nationale Gott Israels wird zum Gotte aller Völker, die jüdische Gemeinde eine Kirche mit dem Mittelpunkt in Jerusalem. Das Gesetz Ezras regelte das ganze öffentliche und private Leben der Gemeinde, deren Aufgabe fortan der Dienst Jahves und die Befolgung seiner Gebote sein sollte. Die Gemeinde in Jerusalem sollte eine Theokratie sein mit einem Hohenpriester an der Spitze. Die Ausübung

des Kultus lag ausschließlich in den Händen der Leviten, dem Laien lag nur die Erhaltung des Kultus durch Entrichtung der Tempelsteuern ob; der Kult war bis ins einzelne geordnet, Opfer, Opferritual und Feste genauestens festgesetzt. Kultische Vorschriften griffen tief in das tägliche Leben des einzelnen ein. Speisegebote, Reinheitsvorschriften erheischten genaueste Beobachtung, die Beschneidung, die Heilighaltung des Sabbats, die Feier verschiedener Feste, die allen Gemeindemitgliedern zur strengen Pflicht gemacht wurden, schlossen sie von den Andersgläubigen ab. Das Gesetz, erst der Gemeinde aufgezwungen, lebte sich allmählich ein, es ward das feste Band, das alle Mitglieder der Gemeinde miteinander verband. Freilich konnte es nicht ausbleiben, daß das Gesetz in seiner Eigenart das religiöse Leben allmählich in Äußerlichkeiten ersterben ließ. Aber zunächst erweckten die jedem auferlegten frommen Werke und Übungen die individuelle Frömmigkeit und bahnten ein persönlicheres Verhältnis des einzelnen zu seinem Gotte an. Manche von den eifrigen Befolgern des Gesetzes mußten die bittere Erfahrung machen, daß trotz ihres frommen Lebenswandels der erwartete irdische Lohn für ihr Tun ausblieb und ihnen Armut und Mühsal nicht erspart blieb. Darum ist eines der Probleme, das die frommen Kreise dieser Zeit beschäftigt und in manchen Psalmen seinen Ausdruck gefunden hat, die Frage, wie sich die irdische Vergeltung für gute und böse Taten mit der göttlichen Gerechtigkeit vertrage. Am schärfsten erfaßt und dargestellt ist diese Frage im Hiobsbuche, in den Gesprächen des unschuldig leidenden, frommen Hiob mit seinen Freunden.

Druck von Friedrich Andreas Perthes Aktiengesellschaft Gotha.

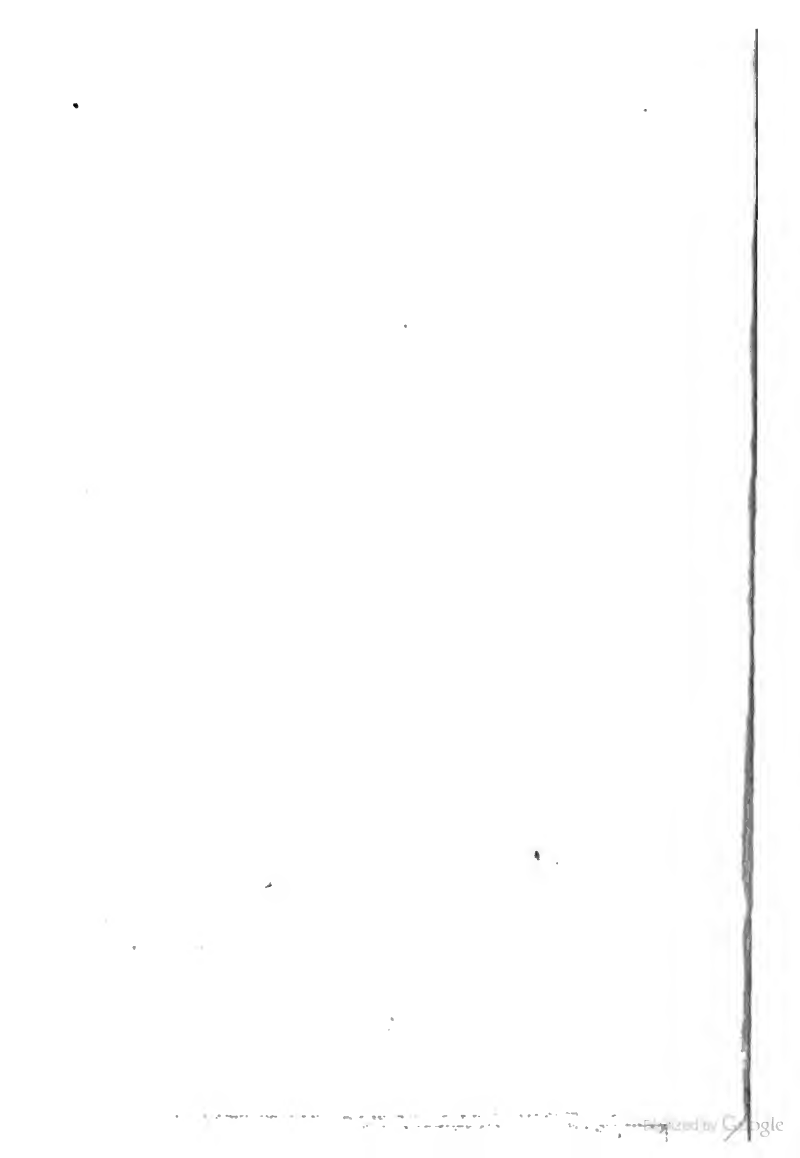
DER ALTE ORIENT

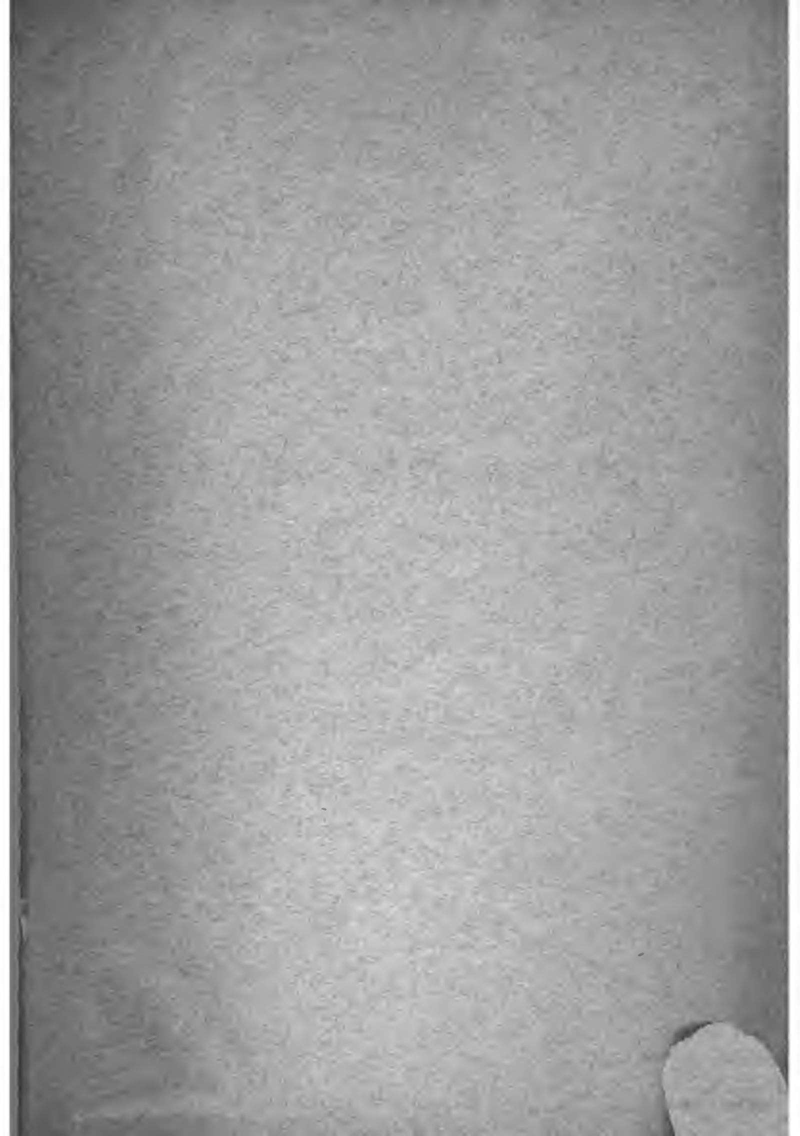
Schwiegervater Thutme
ao eingesetzter Stadth

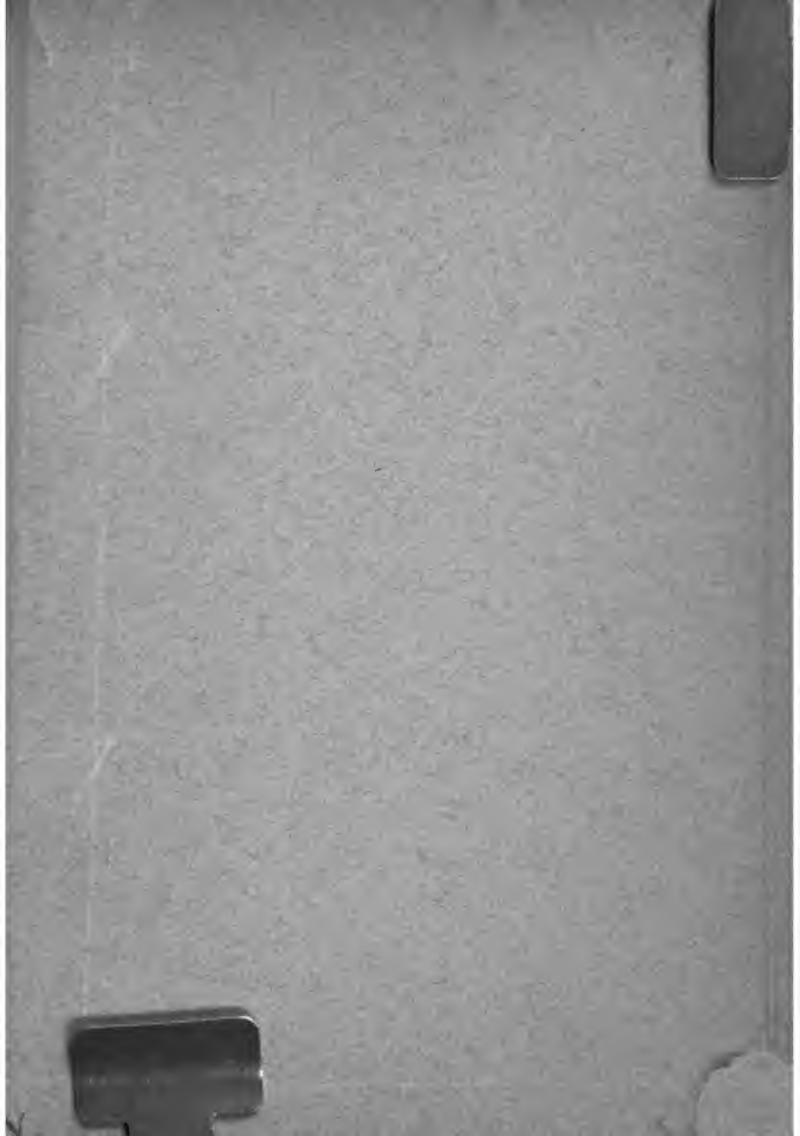
hetiter

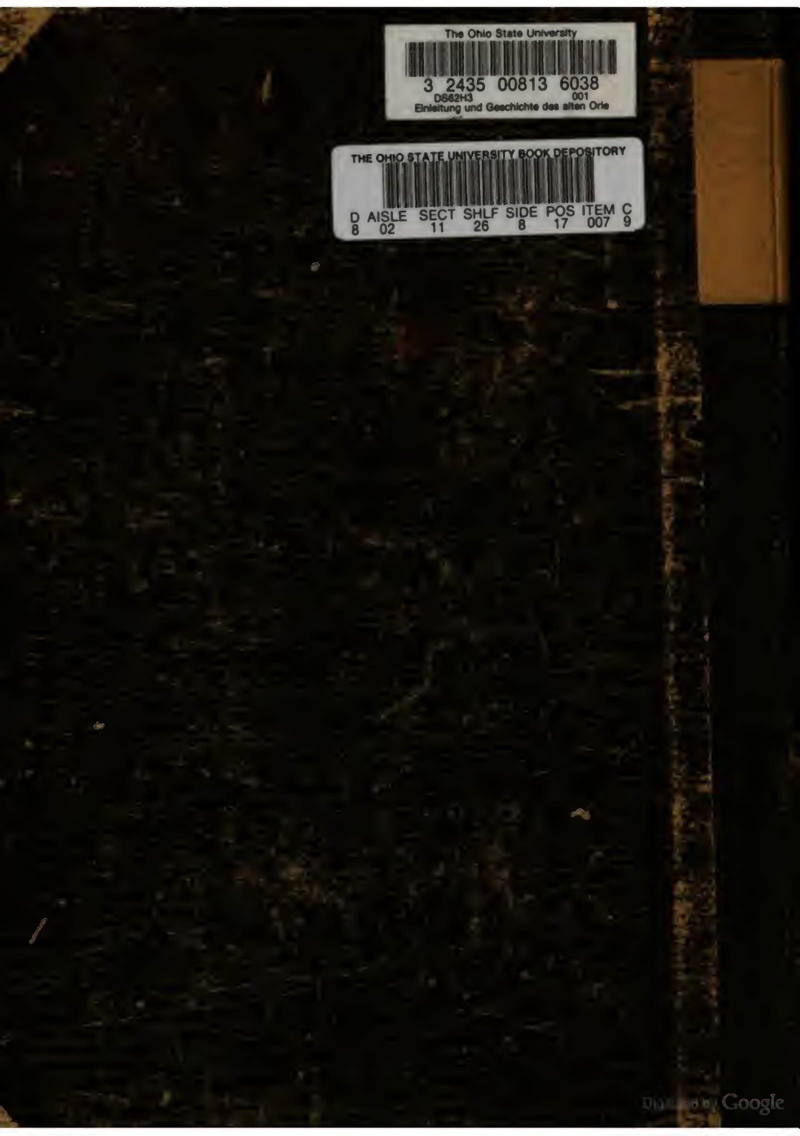
s Ägypten

Saul u
David
Salom
beam, König S. Soh
n Israel Kön
a Asa v
i
i um 885
, Schwieger-
hn d. Ithobaal








The Ohio State University
3 2435 00813 6038
DS62H3 001
Einleitung und Geschichte des alten Orie
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 02 11 26 8 17 007 9
Google